Montag, 14. Juli 1986 - D ✱✱✱

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

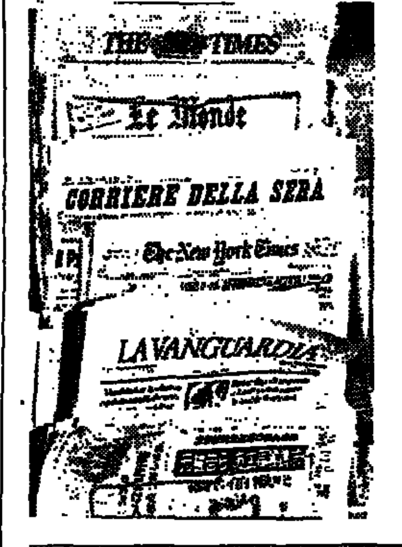
DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 160 - 29.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 560,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL

Heute in der WELT



Wie das Ausland Deutschland sieht

Die Italiener respektieren die Deutschen, aber sie lieben sie nicht. Sie bewundern die Kultur der Deutschen, ihr Pflichtbewußtsein, ihre Arbeitsmoral und Gesetzestreue, aber sie vermissen bei ihnen die menschliche Wärme, meint Piero Ostellino, Chefredakteur des „Corriere della Sera", der bedeutendsten Zeitung Italiens. In der sechsteiligen WELT-Artikelfolge zeichnet er heute sein Bild von den Deutschen S. 5

POLITIK

Tarnkappe? Von Soldaten abgeriegelt ist die Absturzstelle des geheimnisvollen US-Militärflugzeuges in Kalifornien. Experten vermuten, daß die Maschine mit einer „Tarnkappen-Technologie" ausgerüstet war, die es für Radar schwer kenntlich macht. (S. 6)

Regimekritiker: Der polnische Wirtschaftswissenschaftler und Mitbegründer des oppositionellen Komitees für soziale Selbstverteidigung, Edward Lipinski, ist nach Angaben von Freunden im Alter von 97 Jahren in einem Warschauer Krankenhaus gestorben.

Philippinen: Bei Einsätzen der Sicherheitskräfte gegen demonstrierende Marcos-Anhänger und Gruppen militanter Antikommunisten sind auf der Insel Mindanao 29 Menschen ums Leben gekommen.

Vietnam: Der sowjetische Regierungschef Ryschkow nimmt an den Beisetzungsfeierlichkeiten für den gestorbenen KP-Vorsitzenden Le Duan teil, für dessen Nachfolge sich drei Kandidaten bewerben. Staatschef Chinh hat die größten Chancen.

Fahndung: Eine weiträumig angelegte Durchsuchung des Tatorts und der Umgebung von Straßlach hat keine neuen Hinweise auf die Mörder des Siemens-Managers Karl Heinz Beckurt gegeben. Auch das gefundene Schrotgewehr brachte keine Aufschlüsse.

Cattenom: Der Reaktor des vor allem in Frankreichs Nachbarländern umstrittenen Kernkraftwerks wird derzeit mit Brennstäben aufgeladen. Der erste Kernkraftblock mit einer Leistung von 1300 Megawatt soll im kommenden Herbst ans Netz gehen.

Italien: Die Sozialisten des bisherigen Regierungschefs Craxi lehnen eine Regierungsbeteiligung unter Giulio Andreotti ab. Der Christdemokrat will heute seine Gespräche um eine Regierungsbildung beginnen.

Nahost: PLO-Führer Arafat hat sich dafür ausgesprochen, die von Israel besetzten Gebiete in Westjordanien und den Gazastreifen unter die Verwaltung der Vereinten Nationen zu stellen. Seine Organisation werde dafür Sicherheitsgarantien leisten.

WIRTSCHAFT

Zapfsäulen: Das Unternehmen produziert Tierfutter; 25 Prozent der weltweit verzehrten Hühner und Hähnchen sowie 15 Prozent der Hühnereier stammen – von dem Ölkonzern BP. Diversifikation weg vom Öl. (S. 7)

Verteilung: Bezieher niedriger Einkommen haben in den vergangenen vier Jahren besser abgeschnitten als die Empfänger mittlerer oder überdurchschnittlicher Einkünfte. „Umverteilung" in welche Richtung? (S. 7)

KULTUR

Akademiker: Trotz der Berufsprobleme für junge Akademiker wendet sich Bildungsministerin Dorothee Wilms gegen einen verschärften Numerus clausus. Sie appelliert an die Verantwortung des einzelnen. Wer sich für ein Studium entscheidet, sollte mehr „Engagement und Phantasie", mehr „Flexibilität und Risikobereitschaft" aufbringen. (S. 13)



Eva: Wider den bösen, chauvinistischen Blick – die Hamburger Kunsthalle zeigt „Eva und die Zukunft". Das sanfte, naive Weib, wie Rousseaus „Eva im Dschungel" (Foto), steht der wilden, machtbewußten Frau, wie Corinths lasziver „Salome", gegenüber. Insgesamt: Kunst und Kitsch verbinden sich in dieser auf sozial-psychologische Sachverhalte zielenden Ausstellung zu einer Mischung, die sich selbst in Zweifel zieht. (S. 13)

SPORT

Radsport: Favorit Hinault verzeichnete bei der neunten Etappe der Tour de France, einem Einzelzeitfahren, seinen ersten Tagessieg und verbesserte sich dadurch auf den dritten Rang. (S. 10)



Fußball: Die durch einen Protest der Stuttgarter Kickers erzwungene Wiederholung der Auslosung für den DFB-Pokal brachte erneut die Paarung Tennis Borussia Berlin – Stuttgarter Kickers. (S. 12)

Leichtathletik: Für den Höhepunkt bei den deutschen Meisterschaften in Berlin sorgte Speerwerferin Beate Peters (Foto) aus Wattenscheid. Mit 69,56 m warf sie einen deutschen Rekord. (S. 10)

AUS ALLER WELT

Gefäßerkrankungen: Verfeinerte Diagnose-Möglichkeiten lassen Patienten hoffen. Verengte und verstopfte Blutgefäße können jetzt mit Hilfe eines auf dem Schädel aufgesetzten „Schallkopfs" – der durch unterschiedlich hohes Rauschen akustische Informationen über die Strömungsgeschwindigeit des Blutes anzeigt – besser registriert werden. (S. 14)

Chaos: Kilometerlange Staus auf den Autobahnen, scharfe Grenzkontrollen und Demonstrationen haben am Wochenende vielen Urlaubern die Fahrt in den Süden verleidet. Der Ferienbeginn in Baden-Württemberg, Fahndung nach Terroristen und Straßenblockaden von Umweltschützern auf der Brenner-Route sorgten für chaotische Zustände. (S. 14)

Libyen verschärft Nervenkrieg. Manöver in der Großen Syrte

Khadhafi zu den Marineübungen der USA: „Ein Spiel mit dem Feuer"

DW. **Rom/Washington**

Der libysche Staatschef Khadhafi möchte offensichtlich ein neues Kapitel im Nervenkrieg zwischen Tripolis und dem Westen aufschlagen. Khadhafis Streitkräfte begannen am Wochenende mit Marinemanövern in der Großen Syrte, die von Libyen einseitig als Hoheitsgebiet beansprucht wird. Bei den Übungen wurden Raketen abgeschossen, die, wie die libysche Nachrichtenagentur Jana meldete, ihre festgelegten Ziele erreicht hätten. Es sind die ersten libyschen Manöver in dem Gebiet nach der amerikanischen Bombardierung in Tripolis und Bengasi im April.

Die libyschen Manöver fallen mit den Operationen von Jagdflugzeugen der US-Marine vor der Küste des nordafrikanischen Staates zusammen. Die „Washington Post" hatte gestern unter Berufung auf einen Beamten des amerikanischen Verteidigungsministeriums berichtet, daß die Jäger seit mehreren Wochen vom US-Flugzeugträger „Forrestal" aus bis zu 64 Kilometer an die „Todeslinie" heranflögen, die nach Meinung Khadhafis die Grenze der Hoheitsgewässer seines Landes bildet. Libyen hatte bislang nicht direkt auf die US-Flüge reagiert. Erst am vergangenen Samstag meldete der Rundfunk in Tripolis „ungewöhnliche Bewegungen der US-Streitkräfte im Mittelmeer" und warnte Washington vor einem „Spiel mit dem Feuer". Amerikanische Aufklärungsflugzeuge vom Typ „Awacs", so Tripolis, seien von der Bundesrepublik Deutschland aus in den Mittelmeerraum verlegt worden. Außerdem seien auf dem US-Stützpunkt Cosimo (Sizilien) neue Atomraketen aufgestellt worden.

SEITEN 2 UND 6:
Weitere Beiträge

Der von der „Washington Post" zitierte US-Beamte erklärte, die Flüge dienten dem Ziel, Khadhafi vor weiteren Terrormaßnahmen zu warnen und das Zugangsrecht zu den Zonen außerhalb der libyschen Hoheitsgewässer zu bekräftigen. Der Vertreter des Pentagon räumte ein, daß Libyen nicht vorher über diese Operationen informiert worden sei. Washington habe Tripolis aber seinerzeit die April-Manöver rechtzeitig angekündigt. „Diese Ankündigung geschah aus Höflichkeit ... Aber wenn jemand auf Sie schießt, schulden Sie ihm keine Höflichkeit", betonte er unter Anspielung auf den im Zusammenhang mit den Manövern ausgebrochenen libysch-amerikanischen Konflikt vom April.

Auf den italienischen Marineschiffen südlich von Sizilien herrschte gestern weiterhin der allgemeine Alarmzustand, der bei Ausbruch der Libyen-Krise ausgerufen worden war. Verteidigungsminister Spadolini nannte den jüngsten Schritt Khadhafis „ein neues Moment des Nervenkrieges, der darauf abzielt, die psychologische und politische Verteidigungsbereitschaft Europas" zu testen.

Das Verhältnis zwischen Rom und Tripolis ist gespannt, nachdem Libyen als Antwort auf die US-Luftangriffe am 15. April zwei Raketen auf die italienische Mittelmeerinsel Lampedusa abgefeuert hatte. Auf der Insel befindet sich eine Station der Amerikaner.

DER KOMMENTAR

Mutter Teresa

JOACHIM NEANDER

Die vielzitierte Frage, wieviele Divisionen der Papst hat, müßte für Mutter Teresa, die jetzt Ehrengast unseres Landes ist, zeitgemäß abgewandelt werden: Wer steht eigentlich hinter dieser Frau? Wen repräsentiert sie, welche Ideologie, welche Gruppierung, welchen Flügel?

An diesem außergewöhnlichen Menschen scheint eine der gebräuchlichsten und zugleich bedauerlichsten Gewohnheiten dieser Zeit einfach abzuprallen – über gut oder böse, falsch oder richtig erst dann zu urteilen, wenn man weiß, wem man eine Person „zurechnen" muß.

Mutter Teresa läßt sich niemandem zurechnen. Sie steht für einen (kleinen) Orden. Sie spricht und handelt fest auf dem Boden des Glaubens und der Lehre ihrer Kirche. Aber es wäre ein fataler Irrtum, würde man ihre enorme weltweite Wirkung und Bedeutung damit zu erklären versuchen, daß sie eine Botschafterin der christlichen Kirchen in dieser Welt sei. Erst recht nicht läßt sie sich einem theologischen Flügel, einem Programm oder gar einer politischen Bewegung zuordnen.

Sie tritt für den Frieden ein. Sie hilft den Ärmsten in einem von Hunger und Überbevölkerung gequälten Land. Sie geißelt gleichwohl die Abtreibung als eine Sünde gegen den Frieden. Und es ist dennoch alles schlüssig und überzeugend, weil diese Frau sich nicht mit strukturell-gesellschaftlicher Ursachenforschung des Elends auf dieser Erde und nicht mit Patentrezepten aus sicherer Entfernung zufriedengibt.

Daß Mutter Teresa, ein Einzelmensch des Glaubens und der Tat, auf der ganzen Welt so viel Bewunderung erregt und trotz ihrer großen Medienwirkung einfach und sie selbst geblieben ist, paßt eigentlich gar nicht so recht ins Bild unserer Zeit mit ihrem Gruppen- und Schubladendenken. Vielleicht ist das schlechte Gewissen, das diese Frau mit ihrem Wesen und Tun bei so vielen anderen weckt, ein einigendes Band über alle Grenzen hinweg.

Karlsruhe hält an Richter Simon fest

Nach fünfstündiger Beratung wurde der Befangenheitsantrag Bayerns abgelehnt

HENNING FRANK, **Karlsruhe**

Wenn Vizepräsident Roman Herzog morgen vormittag die mündliche Verhandlung des Bundesverfassungsgerichts im „Sitzblockadenverfahren" eröffnet, dann wird an seiner Seite Helmut Simon als Berichterstatter sitzen. Der Antrag der bayerischen Staatsregierung, den dienstältesten Richter des Grundrechtssenats wegen der Besorgnis der Befangenheit abzulehnen, war am Samstagabend von seinen Kollegen als unbegründet zurückgewiesen worden.

Der Erste Senat machte sich die Entscheidung nicht leicht. Der Beschluß wurde erst nach fünfstündiger Beratung gefaßt. Auch wenn der Erste Senat seiner Tradition in diesem Fall treu geblieben ist, im Gegensatz zum Staatsgerichtshofsenat das Abstimmungsergebnis nicht bekanntzugeben, so kann man bei der Länge der Beratung des bayerischen Ablehnungsantrages davon ausgehen, daß die Entscheidung nicht einstimmig gefallen ist.

Die Richter schrieben ihrem Kollegen Helmut Simon ins Stammbuch, er habe mit seinen zahlreichen Äußerungen zu den Sitzblockaden gegen die Nachrüstung die Grenze der Unvoreingenommenheit als Richter „– noch – nicht überschritten".

Aus den Schriftstücken, die der bayerische Justizminister August Lang seinem Antrag beilegte, geht eindeutig hervor, daß Helmut Simon Sitzblockaden als gewaltfrei betrachtet und eine Bestrafung wegen Nötigung als Kriminalisierung von Menschen, „die sich durch die Nachrüstung an die Grenze der Loyalität versetzt sähen", ablehnt.

Wenn sich die Mehrheit seiner Senatskollegen trotz Simons eindeutiger Festlegung nicht imstande sah, ihn wegen der Besorgnis der Befangenheit abzulehnen, dann in erster Linie wohl wegen der Befürchtung, daß bei Ausfall des Berichterstatters das Verfahren in absehbarer Zeit nicht zu Ende geführt werden könnte. Außerdem aber wird der bayerischen Staatsregierung von den Richtern verübelt, daß sie ihren Befangenheitsantrag erst sechs Tage vor der mündlichen Verhandlung gestellt hat.

Allerdings ist es in Strafverfahren üblich, solche Anträge sogar erst in der Hauptverhandlung zu stellen. Hinzu kommt, daß der Erste Senat die mit dem „Boxbergbeschluß" (1 BvR 1046/85) signalisierte Korrektur seiner bisherigen Befangenheitsrechtsprechung („es ist fraglich, ob die bisherige vielfach kritisierte Rechtsprechung aufrechterhalten werden kann") widerrufen hat.

Im Falle von Helmut Simon wurde bei der Prüfung der Frage, ob ein am Verfahren Beteiligter bei vernünftiger Würdigung aller Umstände Anlaß hat, an der Unvoreingenommenheit des Richters zu zweifeln, wieder der alte strenge Maßstab angelegt. Dazu aber bestand um so weniger ein Grund, als, im Gegensatz zu früher, seit dem 1. Januar 1986 anstelle des abgelehnten Richters ein neuer, durch Losverfahren ermittelter aus dem anderen Senat des Bundesverfassungsgerichts tritt.

Warschau baut zweites Kernkraftwerk

Hohe Ausgaben für Sicherheit betont / Moskau dementiert Strahlentod eines Marokkaners

DW. **Warschau/Moskau**

Ungeachtet der Kritik der polnischen Bevölkerung an dem Kernenergieprogramm der Regierung hält Warschau unberirrt an der künftigen Nutzung der Atomenergie fest. Nach Angaben der in Warschau erscheinenden Zeitung „Kurier Polski" wird ein zweites polnisches Kernkraftwerk rund 40 Kilometer von Posen entfernt bei Samter an der Warthe entstehen. Der Standort ist rund 120 Kilometer von der Grenze zur „DDR" und etwa 200 Kilometer von Berlin entfernt. Wie das Blatt berichtete, soll der neue Komplex aus vier Leichtwasserreaktoren mit einer Leistung von je 1000 Megawatt bestehen und bis 1995 betriebsfertig sein. Das erste, noch in Bau befindliche polnische Kernkraftwerk entsteht in Zarnowitz und soll im Jahre 1990 mit der Stromerzeugung beginnen.

Offenbar als Reaktion auf die Furcht in der polnischen Bevölkerung vor der Atomenergie, die sich nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl in zahlreichen Demonstrationen geäußert hatte, betonen die Behörden jetzt besonders die Leistungen für die Sicherheit der beiden Kraftwerke. Nach Angaben des „Kurier Polski" entfallen rund 60 Prozent der Kosten für den Bau in Zarnowitz auf die Installation von Sicherheitseinrichtungen. Der Kostenanteil hierfür soll bei dem Komplex in Samter noch wesentlich höher liegen.

Im vergangenen Monat hatte das polnische Parlament bereits angekündigt, daß Warschau am Bau weiterer Kernkraftwerke festhalten werde. Zugleich hatte es die öffentliche Kritik an dem Projekt in Zarnowitz zurückgewiesen. Polnische Kernkraftgegner hatten nach dem Unglück in der Ukraine, durch das vor allem auch der Norden Polens betroffen war, den Behörden eine Petition mit 3000 Unterschriften vorgelegt, in der ein Baustopp für Zarnowitz gefordert wurde.

Die sowjetischen Behörden haben am Wochenende Berichte aus Marokko dementiert, daß der Tod eines marokkanischen Studenten vor 17 Tagen in Kiew mit dem Reaktorunglück von Tschernobyl in Zusammenhang stehe. Die Nachrichtenagentur Tass erklärte, eine Autopsie habe ergeben, daß der Student an einer mit Leukämie zusammenhängenden Krankheit gestorben sei. Nach sowjetischen Untersuchungen ist bisher kein Ausländer in Kiew durch Strahlen zu Schaden gekommen.

Politisch überstanden hat die Reaktorkatastrophe offenbar der ukrainische Parteichef Schtscherbitzkij. Das schließen Beobachter aus der Tatsache, daß die Parteizeitung „Prawda" große Teile einer Rede Schtscherbitzkijs, die er auf der letzten Plenarsitzung des Zentralkomitees der ukrainischen KP gehalten hatte, jetzt veröffentlicht hat. In den fünf Wochen nach dem Reaktorunfall, in denen der Parteichef der Ukraine von Moskau mehrmals scharf angegeriffen worden war, wurde Schtscherbitzkijs Name nur zweimal in der amtlichen sowjetischen Presse erwähnt.

Verhandelt „DDR" über Mandela?

DW. **Hamburg**

Der „DDR"-Rechtsanwalt und Vertraute von SED-Chef Erich Honecker, Wolfgang Vogel, hat nach Informationen des Nachrichtenmagazins „Spiegel" in Pretoria über den Austausch des inhaftierten Schwarzen-Führers Nelson Mandela verhandelt. Die UdSSR und die „DDR" besäßen eine Wunschliste mit Personen, die sie in einem großen Ringtausch frei bekommen wollten. Wie das Blatt berichtet, seien der sowjetische Regimekritiker Andrej Sacharow und Mandela darin einbezogen.

FDP will Genscher gegen Rau stellen

DW. **Bonn**

Beim bevorstehenden Bundestagswahlkampf will die FDP in Nordrhein-Westfalen Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher dem SPD-Kanzlerkandidaten Rau gegenüberstellen. Die nordrhein-westfälischen Sozialdemokraten hatten am Samstag Rau auf den ersten Platz ihrer Landesliste zur Bundestagswahl 1987 gewählt. Auf den weiteren Listenplätzen folgen der SPD-Vorsitzende Willy Brandt und Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger.

Seite 4: Rau will die Mehrheit

Schewardnadse bei Thatcher

DW. **London**

Ein möglicher amerikanisch-sowjetischer Gipfel und die Moskauer Abrüstungsvorschläge stehen im Mittelpunkt der Gespräche, die der sowjetische Außenminister Schewardnadse heute in London mit seinem Amtskollegen Howe und Premierministerin Thatcher beginnt. Der zweitägige Besuch zeigt, daß sich die Beziehungen zwischen London und Moskau, die seit der Ausweisung von 36 Sowjets 1985 einen Tiefstand erreicht hatten, normalisiert haben.

Demonstration für das Leben

gey, **Bonn**

„Wenn ihr das Kind nicht wollt, ich will es", rief Mutter Teresa gestern den etwa 4000 Menschen auf dem Bonner Münsterplatz zu. Auf Einladung der Bewegung „Rettet das ungeborene Leben" sprach sich die Friedensnobelpreisträgerin für den unumschränkten Schutz des Lebens aus. Gestern war die Ordensfrau der „Missionarinnen der Nächstenliebe" auch zu Gast bei Bundeskanzler Kohl in Oggersheim.

Seite 14: Störer verstummten

Windelen: Sorge um Berlin-Status

DW. **Bonn**

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen (CDU), sieht in der „Asylantenflut" nach West-Berlin „eine schwere Belastung des innerdeutschen Verhältnisses". Windelen äußerte in der „Bild"-Zeitung die Ansicht, daß „auf kaltem Wege" der Status von Berlin ausgehöhlt werden solle. „Das wäre der Fall, wenn wir durch Personenkontrollen an der Berliner Mauer von uns aus die Freizügigkeit in der geteilten Stadt einschränken würden."

„Boykott wäre Südafrikas Ruin"

Co. **Bonn**

Vor Boykottmaßnahmen gegen Südafrika hat der Vorsitzende des größten südafrikanischen Industriekonzerns, der Anglo-American Corporation, Gavin Relly, gewarnt. Präsident Botha sei dadurch kaum zu beeindrucken, jedoch würde die Zukunft Südafrikas nach Abschaffung der Apartheid zerstört, sagte er in einem Gespräch mit der WELT. Er forderte gleichzeitig das Ende der Apartheid durch eine Verfassungsreform.

Seite 5: Unzufrieden

Mindestens 38 Tote im Westen Indiens

DW. **Neu-Delhi**

Bei den anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems im westindischen Bundesstaat Gujarat sind bisher mindestens 38 Menschen ums Leben gekommen. In der Millionenstadt Ahmedabad sollen seit Mittwoch 34 Personen getötet worden sein. Mindestens 120 Menschen wurden verletzt. Aus weiteren Städten wurden insgesamt vier Tote gemeldet.

Zu den 1500 bereits in Ahmedabad stationierten Ordnungskräften kamen etwa 1000 Mann paramilitärischer Einheiten als Verstärkung hinzu. Sie hätten Befehl erhalten, auf Brandstifter und Randalierer zu schießen, hieß es. Die blutigen Zusammenstöße hatten am Mittwoch begonnen, als eine religiöse Hindu-Prozession in der Altstadt von Ahmedabad von Moslems angegriffen wurde. Bei ähnlichen Ausschreitungen waren im vergangenen Jahr mehr als 200 Menschen getötet worden.

Pakistan für „Nordzypern"

DW. **Istanbul**

Der pakistanische Ministerpräsident Mohammad Khan Junejo hat sich für eine Anerkennung der „Türkischen Republik Nordzypern" ausgesprochen. Khan Junejo, der gestern aus Istanbul kommend zu einem dreitägigen Besuch in der Bundesrepublik Deutschland eintraf, sagte, die Türkei und Pakistan müßten die Frage Nordzyperns auf der Ebene der UNO und in der islamischen Welt vorantreiben. Bei dem Treffen in der Türkei sprachen sich die Vertreter beider Staaten für eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit aus.

Die „Türkische Republik Nordzypern" hatte sich am 15.November 1983 einseitig für unabhängig erklärt. Der zyprische Teilstaat wird bislang nur von der Türkei, die die Gründung seinerzeit propagierte, anerkannt.

Khan Junejo wird aus Deutschland direkt in die USA weiterreisen. Dort wird sich der pakistanische Ministerpräsident für sieben Tage aufhalten.

Honecker als „Ersatzrusse"

lor, **Bonn**

Vor einer verklärenden Einschätzung des SED-Chefs Erich Honecker als „deutschen Patrioten" hat der aus der „DDR" ausgereiste Hermann von Berg gewarnt. Honecker sei nichts anderes als „ein Ersatzrusse, der keine deutschen Interessen vertritt", charakterisierte der frühere Professor an der Humboldt-Universität den SED-Chef.

Die „Sache mit der Abrüstung" sei Honecker erst aufgegangen, nachdem die SPD „ihn weichgeklopft" habe. Obwohl er jeden Tag davon spreche, habe der SED-Chef „keine Ahnung gehabt, wie man real den Frieden sichert". „Marx ist Murks" lautet die Erkenntnis des Wissenschaftlers, der im übrigen vor Illusionen beim Schlagwort von der „Sicherheitspartnerschaft" warnt. Die gesamte Militärstrategie des Warschauer Paktes ziele „seit eh und je auf Vorwärtsverteidigung".

Seite 4: Zusammenarbeit

In Nordirland flammen alte Gegensätze wieder auf

Zahlreiche Polizisten und Zivilisten bei Unruhen verletzt

DW. **Belfast**

Traditionelle Aufmärsche der nordirischen Protestanten zur Erinnerung an einen Sieg über die Katholiken vor fast 300 Jahren endeten am Wochenende mit Gewaltakten. Rund 100 000 Vertreter der protestantischen Bevölkerungsmehrheit nahmen an Umzügen in 18 Städten der britischen Unruheprovinz teil. 78 Polizisten und 49 Zivilpersonen wurden verletzt.

Zu den schwersten Zwischenfällen kam es in der protestantischen Hochburg Portadown, rund 50 Kilometer von Belfast, wo der militante Prediger und Unterhausabgeordnete Ian Paisley seine Teilnahme an einem Umzug angekündigt hatte. Die Polizei hatte zunächst einen Marsch durch ein Katholikenviertel verboten und den Stadtteil abgeriegelt. Die Protestanten setzten jedoch eine Aufhebung des Verbots durch. Anschließend gerieten Jugendliche der beiden verfeindeten Religionsgruppen aneinander. Die Polizei setzte daraufhin Plastikgeschosse ein, um die Massen auseinanderzutreiben. Die Ordnungskräfte wiederum wurden von rund 100 Jugendlichen mit Steinen, Molowcocktails und Flaschen beworfen. Allein in Portadown wurden 25 Polizisten verletzt.

Nahe der Grenze zur Republik Irland wurde ein Polizeifahrzeug angegriffen und ein Polizist durch Schüsse verletzt. Wahrscheinlich handelte es sich bei den Angreifern um Untergrundkämpfer der Irish-Republikanischen Armee (IRA).

Mit den Aufmärschen in Nordirland sollte des Sieges eines Protestantenheeres unter König Wilhelm III. von Oranien über das Heer seines vom englischen Parlament abgesetzten katholischen Schwiegervaters, König Jakob II. Stuart, im Jahre 1690 gedacht werden.

Die Unruhe unter den Protestanten ist in diesem Jahr besonders groß, nachdem London im vergangenen November der mehrheitlich katholischen Republik Irland ein begrenztes Mitspracherecht in den Angelegenheiten Nordirlands eingeräumt hatte. Die Protestanten dringen auf eine Abschaffung des Vertrages.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Danaergeschenk für Rau

Von Wilm Herlyn

Eine alte Erfahrung lehrt, daß Wahlkämpfe in den letzten vier Wochen gewonnen oder verloren werden. Doch kann es Johannes Rau, dem Spitzenmann der SPD, nicht recht sein, daß Dissonanzen in der eigenen Partei schon jetzt im Vorfeld die angestrebte Harmonie stören.

Zum Dauerthema Neue Heimat gesellt sich die Frage nach der Energieversorgung. Rau hat alle Mühe, die radikalen Positionen seiner Mitstreiter in der Öffentlichkeit zu beschwichtigen – sei es mit unscharfen Formulierungen eines „Umsteuerns“ oder mit dem Hinweis, ein Nein zur Kernenergie bedeute keineswegs ein Nein zur Technik überhaupt. Er weiß, wie brisant der Vorwurf der Technikfeindlichkeit gegen die Sozialdemokratie in Kreisen der Arbeitnehmer wirkt, vor allem in den Zukunftsindustrien.

Kaum aber hatte sein Wahlkampfmanager und Berater Bodo Hombach den nordrhein-westfälischen Jungsozialisten im Interesse eines reibungslosen Wahlkampfes das Versprechen abgerungen, wieder aus dem von bunten Gruppen initiierten Volksbegehren gegen die Atomenergie auszusteigen, besannen sich die Jusos zum Wochenende doch eines Schlechteren. Sie werden in Nordrhein-Westfalen ein grün-rotes Aktionsbündnis für die Einleitung des Begehrens gründen. Die Nachricht überraschte Rau, als ihn die Delegierten auf Platz eins der Landesliste für die Bundestagswahl setzten.

Sie stört seine Strategie erheblich. Denn er will – und das ist auch die einzige Chance – seine Partei bis zum letzten Mitglied mobilisieren, weiß er doch, daß sozialdemokratische Arbeiter 1983 der CDU/FDP-Regierung zuhauf ihre Stimmen gegeben haben. Diesen Motivierungseffekt aber kann er nur erreichen, wenn sich die SPD wieder als ein einheitlicher Block darzustellen vermag. Ganz unversehens werden Rau und seine Sozialdemokraten von Sachthemen eingeholt, die der freundliche Stimmungserzeuger gern vermieden hätte.

Rau ist selten als politischer Meinungsführer hervorgetreten. Er wartet lieber Diskussionsprozesse ab, um sich dann an die Spitze zu setzen. Seine Jusos zwingen ihn schon jetzt, aus dieser bequemen Rolle herauszutreten und sich zu stellen.

Wer keine Reise tut

Von Uwe Bahnsen

Reisen bildet. An diese Lebenserfahrung haben sich die Koalitionsabgeordneten im „Neue Heimat“-Untersuchungsausschuß des Bundestages gehalten. Sie sind nach Bremen gereist und haben dort Informationen über den Fall „Neue Heimat“ bei denen eingeholt, die mehr als jeder Politiker, Verbandsfunktionär oder zur Aufsicht über den Konzern verpflichtete Staatsbeamte von dem Geschäftsgebaren des Gewerkschaftsunternehmens betroffen waren und sind – den Mietern der „Neuen Heimat“. Die Bandbreite dessen, was die Bonner Koalitionäre in Bremen und Bremerhaven vorfanden, reicht von feuchten Wohnungen als Folge immer wieder unterlassener Instandhaltung bis zu strafrechtlich relevanten Methoden, mit denen Interessenten NH-Objekte angedreht wurden, obwohl sie das dafür erforderliche Geld nicht hatten.

Nun sollte man annehmen, daß vornehmlich die Sozialdemokraten auf eine solche Exkursion gedrängt hätten, denn sie haben bislang versichert, daß gerade ihre Partei die Interessen der NH-Mieter wahren wolle. Der Abstecher in das SPD-regierte Bremen hätte ihnen dazu mehr als genug Gelegenheiten geboten. Sie hätten sich die Sorgen von Menschen anhören können, die der Meinung waren, der Status eines gemeinnützigen Wohnungsunternehmens sei so etwas wie ein Gütesiegel für Seriosität und Redlichkeit im Geschäftsgebaren. Und sie hätten wie ihre Ausschußkollegen aus den Koalitionsparteien wenigstens den Versuch unternehmen können, zu helfen – die Möglichkeiten eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses sind dafür gewiß begrenzt, aber für Menschen, die um ihr Recht kämpfen, ist allein schon solche Anteilnahme hilfreich.

Aber gerade die sozialdemokratischen Ausschußmitglieder sind nicht mitgefahren. Statt dessen empfehlen sie dem Ausschuß politisch flächendeckende und zeitraubende Befragungen aller möglichen Instanzen, angeblich, damit sich Skandale wie der Fall „Neue Heimat“ nicht wieder ereignen. Aber die Aufgabe des Ausschusses ist es zunächst einmal, festzustellen, was geschehen ist, und dem Parlament dann Konsequenzen zu empfehlen. Wovor hatten die SPD-Vertreter Angst in Bremen?

Sarney im Vatikan

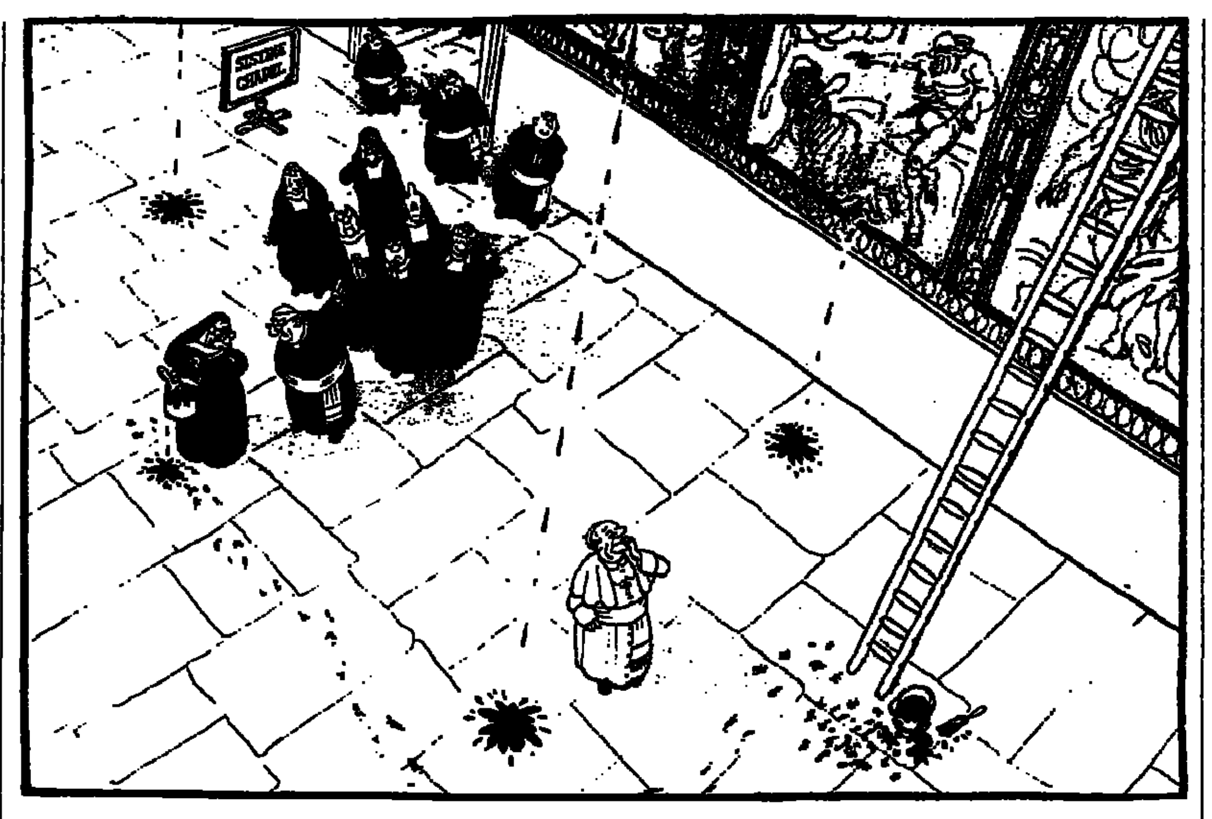
Von Günter Friedländer

Nicht nur im linken Nicaragua bezieht ein Teil des Klerus politische Stellungen gegen die Regierung. Gleiches geschieht auf der Rechten, etwa in Chile und Paraguay, aber auch im demokratischen Brasilien, wo 1985 Wahlen die zwanzigjährige Herrschaft des Militärs beendeten. Präsident José Sarney suchte nun nach der Heimkehr des Papstes aus Kolumbien im Vatikan Hilfe gegen Brasiliens militante Kleriker.

Ein Eckpfeiler sozialer Reformen war die von Sarney im Mai 1985 versprochene Landreform, die 220 Millionen Hektar unbebauten Bodens bis 1989 an 1,2 Millionen Familien landloser Bauern verteilen sollte. In den ersten vierzehn Monaten begünstigte sie aber weniger als ein Prozent der beabsichtigten Zahl.

Beschuldigungen fliegen hin und her. Brasiliens in den sechziger Jahren gegen die Militärdiktatur und wenige Jahre später in der Befreiungstheologie engagierte Geistliche sagen, Sarney weiche dem Druck mächtiger Großgrundbesitzer – die Hälfte aller Ländereien Brasiliens gehört weniger als einem Prozent der Brasilianer –, und will ihm mit eigenem Druck begegnen. Mehr als 260 Brasilianer, darunter zwei Priester, verloren das Leben bei mit der Landreform verbundenen Unruhen. Sarney wirft dem Klerus vor, die Bauernschaft aufzuhetzen. Ein Minister sagte dem Klerus, daß Brasilien vor einem Jahrhundert Staat und Kirche trennte. Der Klerus solle das Regieren den dazu Gewählten überlassen. Bischof José Ivo Lorscheider aber nannte das gewählte Staatsoberhaupt einen Faschisten, was die Spannungen nicht minderte.

Sarney zeigte sich mit dem Ergebnis seines Besuches zufrieden, ohne es allerdings konkret zu nennen. Wollte er den Papst dazu bewegen, die rebellischen Priester zurückzupfeifen? Leonardo Boff, der über Brasiliens Grenzen hinaus bekannte Befreiungstheologe, dem der Papst – allerdings nur für kurze Zeit – Stillschweigen befohlen hatte, lacht darüber und nennt diesen Versuch kindlich. Vielleicht mit Recht: Der Papst hatte in Kolumbien erklärt, daß er sich nicht in lokale Konflikte verwickeln lassen wolle. Er wird es in Brasilien als vordringlich empfinden, den Klerus des größten katholischen Landes der Erde nicht in offene Opposition zum Vatikan zu treiben.



„Schwester Agatha, die Menschen kommen aus aller Welt, um Michelangelos Werke zu sehen und nicht: ‚Nieder mit dem Männerchauvinismus – wir wollen Priesterinnen!‘“ MAC

Waffen statt Wasser

Von Peter M. Ranke

Heulend rasten die Düsenmaschinen direkt vor der Ehrentribüne fast senkrecht in den Himmel. Nicht nur der ägyptische Präsident Mubarak und Luftmarschall Mohammed Helmi, auch Militärattachés und französische Ehrengäste bewunderten die Akrobatik der vier neuen Mirage 2000, der ersten in Nahost, die jetzt den Ägyptern überlassen wurden. Allerdings wußten die Ehrengäste noch nicht, daß Paris die vier Mirage nur geliehen hat und daß die restlichen sechzehn Mirage erst eintreffen werden, wenn Kairo wenigstens einen Teil der zwei Milliarden Dollar zahlt, die es Frankreich für Militärlieferungen schuldet.

Doch daran ist nicht zu denken. Allein die Waffenschulden Ägyptens betragen acht Milliarden Dollar. Fünf davon müssen an die USA gezahlt werden, 543,5 Millionen in diesem Jahr. Ein hoffnungsloses Unterfangen, Ägypten muß umschulden. Die Hoffnung, die Mirage 2000, nach dem Zusammenbau in Kairo, an andere arabische Länder wie Jordanien liefern zu können, schwindet angesichts leerer Kassen.

Ägypten ist nicht das einzige Land in Nahost, dem von westlichen Regierungen und der internationalen Rüstungsindustrie jeder Waffenwunsch von den Augen abgelesen wurde. Kredite flossen im Überfluß, doch nun herrscht Ebbe, nicht zuletzt wegen der gefallenen Ölpreise. Mubarak glaubt angeblich, die Streitkräfte zufriedenstellen zu müssen, die Garanten innerer Ruhe. Oder rüstet er nicht doch insgeheim gegen Israel, trotz des Friedensvertrags?

Wenn die ägyptische Regierung auch nur einen Bruchteil der Rüstungsausgaben in neue Bewässerungsprojekte gesteckt hätte, etwa in Leitungen für Nilwasser nach Sinai oder in die westliche Wüste, wäre das Land nicht so abhängig und brauchte nicht jeden zweiten Brotfladen aus geschenktem Mehl zu backen. Jetzt droht Hunger in dem überbevölkerten Land, aber die Soldaten werden ja satt und können mit modernster westlicher Elektronik spielen.

Ein anderes arabisches Land, das den gleichen verhängnisvollen Weg der Überrüstung auf Kredit eingeschlagen hat, ist Syrien. Damaskus ist – seinerseits in Moskau – mit über fünf Milliarden Dollar für Waffenlieferungen verschuldet, für neueste MiG 23 und Raketen unter anderem. Präsident Assad träumt vom „strategischen Gleichgewicht“ mit Israel und hat darüber Syrien in die schlimmste Wirtschaftskrise seit der Unabhängigkeit geführt. Nach drei Trockenjahren muß Syrien kostbaren Hartweizen und beste Baumwolle gegen Devisen exportieren und kann nicht einmal das Euphratwasser voll nutzen, um die eigene Bevölkerung zu ernähren.

Und jetzt Jordanien. Wozu braucht ein Land von 2,6 Millionen Einwohnern, das von den USA 250 Millionen Dollar und von Saudi-Arabien 359 Millionen Dollar jährlich als Budgethilfe geschenkt bekommt, bis zu vierzig Tornado-Abfangjäger? Das Beste vom Besten muß es natürlich sein. Ein Tornado kostet so viel wie die gesamte deutsche Entwicklungshilfe von 50 Millionen Mark im Jahr. Aber mit den 72 Tornados der Saudis ergibt sich eine gemeinsame Luftmacht von beträchtlicher Stärke, in der sogar die Piloten und das Wartungspersonal gemeinsam ausgebildet und eingesetzt werden können. Angeblich fühlt sich Jordanien von den siebzig restlichen Kampfmaschinen Irans bedroht, doch in Wirklichkeit dürfte König Hussein an eine neue Front gegen Israel denken, nachdem er sich mit Syrien ausgesöhnt hat.

Diese Flugzeuglieferungen an Jordanien, entweder durch die Panavia in München, an der Engländer, Deutsche und Italiener beteiligt sind, oder durch Dassault mit der Mirage 2000, können nicht dem Frieden dienen. Waffenlieferungen haben noch nie die Verhandlungsbereitschaft der arabischen Seite erhöht. Die Amerikaner haben die jordanischen Waffenwünsche abgelehnt, weil König Hussein keine Fortschritte beim „Friedensprozeß“ macht und direkte Verhandlungen mit Israel ablehnt. Jetzt umgehen die Europäer das amerikanische Konzept, die Waffenhilfe an Israel mit den Waffenlieferungen an die arabischen Staaten auszubalancieren. Etwa die F 15 und Awacs-Aufklärer für Saudi-Arabien mit einer finanziellen Beteiligung an dem Lavi-Kampfflugzeug der Israelis von jährlich 250 Millionen Dollar. Die Europäer können gegenüber Israel ohnehin keinen Rüstungsausgleich schaffen, da Frankreich und England seit langem ein Waffenembargo verhängt haben.



Einer kostet mehr als die ganze deutsche Entwicklungshilfe: Tornado POLY PRESS

Die europäischen Besserwisser, die nach nuklearer Abrüstung der Supermächte rufen, lassen nichts gegen konventionelle Waffenlieferungen hören, auch wenn dann arme Staaten wie Ägypten oder Jordanien in die Krise schlittern. Man sichert ja Arbeitsplätze – zu Hause. Auch ein Blinder sieht, mit wessen Hilfe Israel zu Tode gerüstet werden soll und wie die bisherige israelische Luftüberlegenheit gebrochen werden kann: nicht zuletzt mit jordanischen und saudischen Tornados, insgesamt hundertzwölf.

Übrigens gibt es in der jordanischen Hauptstadt Amman an drei Tagen der Woche nur stundenweise Wasser. Die geniale Idee, aus Euphrat und Tigris über mindestens 600 Kilometer Wasser nach Jordanien zu pumpen wie Erdöl, kann wegen der „hohen Kosten“ nicht verwirklicht werden. Auch Israel stöhnt unter Wasserknappheit und könnte die 1,2 Milliarden Dollar, die die Entwicklung des Lavi bisher gekostet hat, besser für Meerwasserentsalzung ausgeben.

Der Westen, seine Politiker und seine Industrie, macht sich mitschuldig, wenn der Rüstungswettlauf in Nahost durch Kredite und Waffenlieferungen immer weiter angeheizt wird. Nicht mehr Bewaffnung, mehr Wasser wird gebraucht.

IM GESPRÄCH Aribert Reimann

Zu hören, nicht zu sehen

Von Klaus Geitel

Um ihn ist die Aura der Unsichtbarkeit. Aribert Reimann versteht es wie kein zweiter, sich selbst auszulöschen. Wichtig ist ihm seine Musik, er selbst sich offenbar gar nicht. Er ist strikt gegen jedes überflüssige Aufsehen. Er meint wohl, er sei eher da, um gehört als um gesehen zu werden.

Nie hat er ein Opernhaus (wie einst Boulez) in die Luft sprengen wollen – außer mit seiner Musik, und das ist ihm mit seiner neuen Oper „Troades“, gerade im Münchner Nationaltheater umjubelt uraufgeführt, abermals gelungen. Am gleichen Platz war vor Jahren schon sein „Lear“ in den Welterfolg hineinexplodiert.

Nie hat sich Reimann zum sinnlosschönen Kulturpalaver bereit gefunden. Er hat nie andere Schlagzeilen gemacht als durch seine Musik. Wahrscheinlich ist er überhaupt nur viel zu unbürgerlich für alles kulturrevolutionäre Getue: Kein Verweigerer, ein Schweiger eher, der seine Stummheit nur mit seiner Musik bricht. Auf dem Kulturjahrmarkt, auf dem Komponisten, Kritiker, Musikmanager bis zum Muskelriß ihre öden Quadrillen umeinandertanzen, steht Reimann jedenfalls höflich beiseite.

Höflichkeit ist überhaupt seine Sache. Vielleicht hat er sie früh als Klavierbegleiter gelernt, der von Natur aus Rücksicht auf seine Sänger zu nehmen hat. Rücksichtslos wiederum ist Reimann einzig in seiner Musik. Das hat ihn zum bedeutendsten Komponisten seiner Generation gemacht. Der jetzt Fünfzigjährige steht mit der künstlerischen Schlagkraft seines Werkes ziemlich allein.

Reimann ist es gelungen, musikalisch stets konsequent, geradezu radikal zu bleiben und sich dennoch das Publikum zu unterwerfen. Es gelingt ihm auf ganz eigene Weise, seine Musik singen zu machen; aus schierem Singvermögen Rollen zu formen. Dafür hat er wie nebenbei seit zwanzig Jahren alle erdenklichen Preise



Auf dem Jahrmarkt höflich beiseite: Reimann FOTO: CHRISTA KUJATH

gescheffelt – wie jedermann. Aber gerade jedermann ist dieser Aribert Reimann nicht.

Ein glänzender Pianist, hat er eine Professur für zeitgenössisches Lied an der Berliner Hochschule inne. Er ist Mitglied dreier Akademien in Hamburg, München, Berlin. Er ist Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. An Auszeichnungen für Reimann hat es nie gefehlt. Er hat sie hingenommen wie gutes Wetter und weiterkomponiert an seiner Schlechtwettermusik, unter der sich der Hörer duckt.

Er schreibt sie hoch über dem Grunewald in Berlin, ein unauffälliger, herzlich teilnahmsvoller Bürger der Stadt, den man der schweigenden Minderheit zurechnen möchte, von der nie die Rede ist. Reimann nimmt auch das mit Höflichkeit hin. Er läßt für sich sprechen: Demnächst durch den Mund Michelangelos. Drei Gesänge Reimanns auf Gedichte des Meisters bringt Fischer-Dieskau im Herbst bei den Berliner Festwochen zur Uraufführung. Am Klavier: natürlich der Komponist.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Lübecker Nachrichten

Das Blatt empfiehlt, „die Sprache der Deutschen wissenschaftlich zu durchleuchten und die deutsche Grammatik nicht als Erfindung jugendfeindlicher Stubengelehrter abzutun“:

Doch die Wirklichkeit ist anders, wie ein Test unter Studenten der Germanistik in Darmstadt erwiesen hat. Da wußte doch fast die Hälfte der angehenden Sprach- und Literaturwissenschaftler nichts mit dem Begriff der Vorvergangenheit in der Sprache anzufangen, mit der – faßlicher ausgedrückt – vollendeten Vergangenheit, dem Plusquamperfekt. Wer alle Dinge nur für leicht nimmt, wird viele Schwierigkeiten haben.

DONAU KURIER

Die Ingolstädter Zeitung schreibt über den Terror:

Das Ritual ist von früheren Fällen bekannt und lief auch diesmal wieder zuverlässig ab: Nach dem terroristischen Doppelmord von Straßlach zunächst allgemeine Empörung, dann Warnung vor „emotionalen Überreaktionen“, schließlich Beschuldigungen der parteipolitischen Ausschlachtung des Ereignisses. So wird allgemein wieder eimal vor „Hysterie“ gewarnt, wo es doch allein darum gehen kann, Gewaltverbrechern das Handwerk zu legen in einer Umfeldszene, aus der die Killer im RAF-Untergrund mit Beifall und Veständnis, gewiß auch mit *Rekruten* bedacht werden.

STUTTGARTER ZEITUNG

Sie kommentiert zur neuen Asylantenwelle:

Die Motive der Menschen, die aus aller Welt zu uns strömen, sind höchst vielfältig, gemeinsam ist den meisten von ihnen nur, daß nicht der klassische Asylgrund politischer Verfolgung sie angetrieben hat. Daß der Weg über Ost-Berlin eine so große Sogwirkung erzielt hat, ist kein Zufall: Die DDR weiß, daß sie mit dem Asylantenstrom die Diskussion um schärfere Kontrollen an den Grenzen in Berlin anheizen und damit an delikaten Statusfragen rütteln kann.

FINANCIAL TIMES

Sie meint zur US-Finanzpolitik:

Wenn die Handelspartner der USA weiter ihrer Politik des Monetarismus und des Nichteingreifens der Regierungen verhaftet bleiben wollen, können sie das tun, aber ihre Exportindustrien könnten bald Kanonenfutter in einem Krieg des Abwertungswettbewerbs werden, den die USA entschlossen sind zu gewinnen.

Frankfurter Allgemeine

Sie geht auf die Kernenergie-Debatte im Bundesrat ein:

Umweltminister Wallmann ist leider erst kurze Zeit im Amt; über den Erfahrungsaustausch und die Vereinbarungen mit Frankreich hätte schon früher so umfassend berichtet werden müssen, wie er es jetzt bei seinem ersten Auftritt vor der Länderkammer tat. Er kann nachweisen, daß Cattenom, so bedrohlich sich an der Grenze auch ein Risikopotential konzentriert, von der Konstruktion und von der Vorsorge her nicht mit Tschernobyl zu vergleichen ist. Daß der verbesserte Schutz erst nach langen Verhandlungen seit dem Ende der siebziger Jahre zustande gekommen ist und bislang nicht durch grenzüberschreitende Sicherheitsnormen garantiert wird, unterstreicht den Wert von internationalen Vereinbarungen.

Kassieren die Oberlehrer auch die neuen Frequenzen?

Vor einer Entscheidung der Ministerpräsidenten / Von Gernot Facius

Die Bundesrepublik steht vor einem medienpolitischen Spektakel, gegen das sich der Verhandlungs-Poker der Ministerpräsidenten über einen Staatsvertrag wie eine Boulevardkomödie ausnimmt. Wenn Bundespostminister Schwarz-Schilling am Dienstag bekanntgibt, daß seine gelben Wünschelrutengänger siebzig terrestrische, also freie drahtlose, Frequenzen aufgespürt haben, beginnt der Machtkampf der Interessenten. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, daß um die Frequenzen (fünfundzwanzig in NRW, zweiundzwanzig in Bayern, neun in Niedersachsen, vier in Berlin, drei in Schleswig-Holstein, drei in Rheinland-Pfalz, je zwei in Hessen und Bremen) nicht nur die Privaten, SAT 1 und RTL Plus, anstehen werden. Die Öffentlich-Rechtlichen wollen einen Fuß in der Tür haben.

Und das ist nicht mehr des Postministers Tür. Die Post behandelt die Technik, die politischen Entscheidungen treffen die Länder. Sie müssen sagen, ob die neuen Frequenzen für die „Restversorgung“ der bisherigen Alleinveranstalter zur Verfügung gestellt werden sollen oder ob ein neuer Anbieter senden darf. Die Privaten sind auf eine Verbreiterung ihrer Basis angewiesen, öffnet doch das Kabel allein noch nicht den Markt.

Wer also erhält den Zuschlag? Auch unter den Privaten gibt es Ungleichgewichte. RTL Plus kommt nicht nur über den Verteilsatelliten ECS, es kann seit 1984 für das Saarland und Rheinland-Pfalz einen terrestrischen Standort nutzen. SAT 1 hingegen ist auf Satelliten und Kabel beschränkt. „Es ist“, sagt Schwarz-Schilling, „verständlicherweise daran interessiert, die gleiche Wettbewerbschance zu bekommen.“ RTL Plus-Chef Helmut Thoma: „Die Situation ist etwa so, als ob mehrere Verlage sich eine Druckmaschine teilen wollten.“

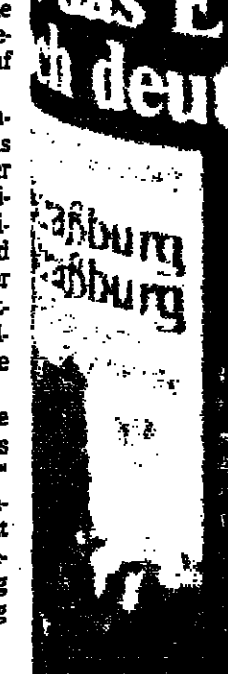
Hier müssen die Länder austarieren. Die Zeit drängt, zumal da die Hoffnungen der Privaten auf die baldige Nutzung des Direkt-Fernsehsatelliten TV SAT nicht mehr allzu groß sind. Über den Satelliten, als deutsch-französisches Projekt von Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing konzipiert, wird seit 1978 geredet, aber die Rechnung wurde ohne die Technik gemacht. Nach dem jüngsten Ariane-Fehlschlag wird befürchtet, daß die europäische Trägerrakete den TV SAT frühestens im Frühjahr 1987 ins All befördern kann. Drei Monate müssen einkalkuliert werden, um den Satelliten betriebsbereit zu machen. Dann haben wir Sommer nächsten Jahres. In der Zwischenzeit werden ARD und ZDF ihren gigantischen Wettbewerbsvorsprung vor den privaten Zwergen weiter ausgebaut haben, vielleicht mit weiteren bundesweiten Dritten, die zu Unterhaltungsprogrammen aufpoliert werden, um den Markt für die ungeliebte Konkurrenz zu verstopfen.

Bayern III bundesweit, WDR III in die Kabelnetze „eingespeist“, schon hört man beim NDR und beim SWF zarte Andeutungen: Wenn sich die Dinge so entwickeln, dann könne man sich („schon aus Gründen unserer Selbstachtung“) nicht länger abstinent verhalten. Im Nu könnten vierzehn Programme da sein. Auf kaltem Wege wird ein Zustand konserviert, der durch das Hinzutreten der freien Veranstalter überwunden werden sollte: die Dominanz der öffentlich-rechtlichen Oberlehrer.

Um dieser fragwürdigen Entwicklung gegenzusteuern, müssen die jetzt gefundenen Frequenzen den Privaten reserviert bleiben. Der TV SAT, sollte er tatsächlich im Frühjahr 1987 kommen, kann keine Wunderdinge vollbringen. Er wird nach den Berechnungen Schwarz-Schillings etwa vierzig Prozent der Fläche bedienen, wo die Post „Verkabelungen als ökonomisch nicht sinnvoll ansieht oder nicht in der Lage ist, binnen eines halben Jahres einen Übergabepunkt mit Satellitenprogrammen zur Verfügung zu stellen“. Schwarz-Schilling, zu seiner Ehrenrettung sei's gesagt, hat von Anfang an allen widersprochen, die da meinten, „auf dem nächsten Weihnachtsgabentisch die direktstrahlende Antenne für 500 Mark zu finden, die sich am ersten Feiertag kurzerhand auf die Dachrinne klemmen läßt“. Eine solche Investition schätzt er alles in allem auf 2500 bis 3500 Mark.

Man kann es drehen und wenden, wie man will: das Kabel, das lange Zeit verteufelte, wird weiter die Basis für ein bundesweites privates Fernsehen bleiben. Der direktstrahlende Fernsehsatellit wird diese Technologie ergänzen, aber nicht überflüssig machen. Die Nutzung drahtloser Frequenzen in Ballungsräumen kann die Reichweite neuer Programme erhöhen.

Die ARD hat, so ändern sich die Zeiten, zum Kabel ein entspanntes Verhältnis gefunden. „Eins Plus“ macht es möglich. Das Satelliten-Programm des Ersten wird jetzt überall in die Kabelnetze eingespeist. Die Anti-Kabel-Stimmung ist verflogen. Schwarz-Schilling wird es gerne hören.



Japans Auto-Konstrukteure greifen nach den Sternen

Erst war der günstige Preis ihr Argument, später folgte die hohe Qualität. So eroberten sich die Japaner in vielen Branchen, von der Optik bis zur Unterhaltungs-Elektronik, den europäischen Markt. Nun starten sie, allen voran Toyota, auch bei den Autos den Angriff auf die Spitzenqualität.

Von HEINZ HORRMANN

Kiyoshi Matsumoto war betroffen. Der große alte Mann des japanischen Automobilbaus und Executive Vice President der Toyota Motor Corporation war für zwei Tage nach Deutschland gekommen, um mit persönlichem Einsatz erlesene Technik aus Fernost vorzustellen. Nach mehr als 20 Stunden Flug schluckte er klaglos ein 18-Stunden-Programm mit gleichbleibendem Lächeln – bis diese für ihn unfaßbare Frage gestellt wurde: Wann die Autos seines Unternehmens denn auch das satte Plopp beim Türeschließen schaffen. Dieses Geräusch, das so nach Qualität klingt, wenn eine Mercedes-Tür ins Schloß fällt. Japaner scheppern im Augenblick noch etwas blechern.

Die Frage erzeugte Krisenstimmung. Nach einer Denkpause diktierte der Entwicklungschef des größten japanischen Auto-Herstellers mit gefalteten Händen dem Dolmetscher, daß man auch in Japan auf dem Wege sei, diese außergewöhnliche Qualität bald zu erreichen.

Der gute Stern steht für „Made in Germany" und ist Mittelpunkt allen Denkens in der fernöstlichen Autobranche. Die Entwicklung verdeutlicht das: Zunächst wurden die Autos aus der Bundesrepublik in Einzelteile zerlegt und technisch und konzeptionell hemmungslos abgekupfert, dann avancierte deutsche Qualität zum höchsten Vorbild. Verantwortliche Ingenieure mußten fortan immer wieder in Stuttgart produzierte Fahrzeuge in den Fertigungshallen von Toyota City auseinandernehmen und wieder zusammensetzen, um das Gefühl für die Detailarbeit zu bekommen. Heute ist der deutsche Markt der Prüfstein. „Wer hier besteht", sagt Matsumoto, „hat überall auf der Welt Erfolg."

Japans futuristische Entwürfe mit Mehrventil-Motoren und Turbo-Kraftpaketen für Tempo 220, automatischen Fahrwerken und Elektronik – überall – ist das ausschließlich für den Exportmarkt, für eine aggressive Expansionspolitik erdacht und entwickelt worden? Matsumoto zuckt zusammen, ringt sichtlich um Fassung. Ein unangenehmes Gespräch. „In aller Entschiedenheit, nein", sagt er schließlich, das sei nur die unsinnige Meinung der Europäer und der Amerikaner. Auch in Nagoya und Tokio wolle man Qualität und modernste Technik.

Was kaum zu widerlegen ist. Doch in dem überfüllten Land, wo die Zapfsäulen platzsparend unter den Dächern der Tankstellen baumeln, extrem strenge Tempolimits angeordnet sind und chaotische Verkehrsverhältnisse in den Städten herrschen, wählen die Kunden zumeist kleine, sparsame Triebwerke. Außerdem hat sich bei einer Marktuntersuchung herausgestellt, daß japanische Kunden durchaus die für den Export geopferten barocken Kurven und mehr Chrom dankbar annehmen würden. Die großen Unternehmen in Fernost sind aber ganz und gar auf Europa ausgerichtet.

Nach wie vor werden neue japanische Modelle auf deutschen Autobahnen getestet: Hamburg–München sei die meistbefahrene Prüfstrecke, glaubt Toyotas Entwicklungschef. Oft gehe die Tempohatz auch bis Garmisch. Wer auf den Hochgeschwindigkeits-Strecken besteht, bekommt das Prädikat „autobahnfest". Das ist dann auch für den japanischen Markt werbewirksam wie hierzulande „tropengetestetes" Deo.

Manchmal sitzt Kiyoshi Matsumoto bei diesen Tests selbst am Steuer. Geschwindigkeit fasziniere ihn, sagt er. Außerdem seien die Toyotas ebenso sicher wie die deutschen Wagen. Den Soarer, das Nonplusultra des japanischen Automobilbaus, hat er mitgebracht, um das zu demonstrieren. Das Fahrzeug (Spitze 240 km/h) ist in Deutschland noch nicht zu haben und gilt in Japan als Mercedes und Porsche in einem.

In der Tat hat der Soarer eine Reihe technischer Leckerbissen: elektronisch gesteuertes Automatik-Getriebe, Luftfederung mit Niveau-Ausgleich, einen automatischen Tempo-Regler mit Anzeige auf einem Monitor und ein elektronisches Informationssystem auf einem Fernsehmonitor neben dem Fahrersitz. Mit diesem Auto könne man auch gegen die etablierten Spitzenprodukte der deutschen Industrie antreten, glaubt Matsumoto.

Einst trösteten westliche Produzenten Kunden und Mitarbeiter mit der Feststellung, japanische Produkte seien nur Kopien und die Japaner zu eigenen Entwicklungen nicht fähig. Die „gelbe Gefahr" wurde zunächst entschlossen mißachtet. Doch schon bald erwies es sich, daß die europäischen Hersteller sich in trügerische Sicherheit gewiegt hatten. Die Zeit des Nachbauens war in allen Branchen schnell beendet.

Zunächst traf es die optische Industrie, in der Deutschland jahrzehntelang führend war. Heute beherrschen die Japaner den Markt, und das nicht nur in den unteren Preisklassen. Ähnliche Erfahrungen blieben auch anderen Industriezweigen nicht erspart, so den Motorrad- oder den Uhren-Produzenten und der Unterhaltungs-Elektronik.

Nur die deutschen Autos, weltweit oft als die absolut besten bezeichnet, bestanden bisher das Wettrennen mit den Japanern, auch wenn diese überall Marktanteile gewannen (in der Bundesrepublik erreichten sie im April 14,5 Prozent). Top-Manager Matsumoto glaubt das auf den zeitlichen Vorsprung der hiesigen Hersteller zurückführen zu können. Und weil man sich in Zukunft stets mit Daimler-Benz messen will, zieht der 65jährige Bilanz: „Bei der Radaufhängung, beim Fahrwerk, auch bei den Antriebssystemen ist Benz noch sehr weit vorne. Mit unseren Motoren und Getrieben glauben wir schon gleichgezogen zu haben, und was die Qualität angeht und dieses erwähnte Plopp der Türen, da sind wir auf einem guten Weg."

Das gilt auch für die Suche nach alternativen Antriebsarten und weiteren elektronischen Elementen, um die Autos noch sicherer zu machen. Man experimentiere in Japan mit Flüssig- und Naturgasmotoren, habe Gasturbinen in der Erprobung und sei mit Elektro-Fahrzeugen schon sehr weit vorangekommen. Die Verwendung von Keramik im Motorenbau habe man bei den Benzinern als nicht vorteilhaft verworfen und betreibe sie nur noch im Diesel-Bereich.

Die von seinem deutschen Kollegen Professor Fiala prophezeiten „denkenden Autos", die Fahrfehler vermeiden und weitgehend unfallsicher sein sollen, sieht Matsumoto auch für die ferne Zukunft nicht. „Leute, die darauf hoffen, sollen besser mit der Eisenbahn fahren ..."









Kiyoshi Matsumoto, seit 1946 bei Toyota, ist dort Chef von 11 000 Entwicklungs-Ingenieuren. Ihre aktuellste Schöpfung ist der Soarer, der bisher nur in Japan vertrieben wird. Das 230 PS starke Auto besticht durch glänzende Technik. Im Cockpit serviert ein Farbmonitor Informationen für den Fahrer: von der Fahrwerkshöhe über die Stoßdämpfer-Einstellung bis zum Luftdruck der Reifen.

FOTOS: DIE WELT



Sowjetische Panzer in Afghanistan: Seit mehr als sechs Jahren bekämpfen rund 120 000 Rotarmisten erfolglos den antikommunistischen Widerstand FOTO: JÜRGENS

Die blutende Wunde im Sowjet-Volk

Jahrelang war das Thema tabu, wurden Tod und Leiden der sowjetischen Soldaten in Afghanistan verschwiegen. Heute macht die Propaganda aus den eigenen Opfern Helden, doch der Blutzoll ist zu groß geworden, als daß die Bevölkerung noch getäuscht werden könnte. Afghanistan ist zum Reizwort geworden.

Von R.-M. BORNGÄSSER

Sommerhelle Luft in Peredelkino, dem kleinen Schriftstellerdorf mit seinen malerischen Datschen vor Moskau. Klar und leicht ist der Tag. Auf dem Dorffriedhof, nur einen Blick weit vom Pasternak-Grab entfernt, erhebt sich ein hellgrüner Metall-Obelisk auf einer Zementplatte, gekrönt von einem roten Sowjetstern. Ein Foto ist darauf genagelt: Es zeigt das Gesicht eines lachenden, jungen dunkelhaarigen Mannes. „Iljin, 1966–1985" lautet die Inschrift. Davor verkündet eine rote Tafel: „Hier wird ein Obelisk errichtet für die Soldaten, die bei der Erfüllung ihrer internationalen Pflicht gefallen sind." Internationale Pflicht lautet die Übersetzung für Afghanistan. Die Luft scheint nun nicht mehr so hell und der Himmel nun nicht mehr so blau.

Ist jener Iljin je im Zinksarg in seine Heimat zurückgekehrt? Denn einfache Soldaten werden seit zwei Jahren in fremder Erde bestattet, nur noch die Leichen der Offiziere in die sowjetische Heimat überführt. Todesanzeigen werden nicht in Zeitungen veröffentlicht. Für wie viele steht der Name dieses 19jährigen Gefallenen in seinem Heimatdorf? Niemand gibt Antwort. Die Gelder für diese Grabstelle sind jedoch privat gesammelt worden. Solche Grabmäler wachsen wie Pilze überall im Lande.

Szenenwechsel: Flughafen Scheremetjewo bei Moskau. Hier landen die internationalen Fluglinien. Jetzt, kurz vor Mitternacht, vor dem Start der Finnair nach Helsinki, scheint der gewaltige Flughafen wie ausgestorben. Nur eine Handvoll Menschen sitzen wartend auf dem Flugsteig. Ich schlendere durch die menschenleeren Hallen und Flugsteige. Plötzlich stoße ich am Ende der leeren Abflughalle auf einen Raum, der überfüllt ist mit Verwundeten.

Hinter der Glasscheibe sehe ich Bahren und Rollstühle. Kriegsverletzte, in Gips und Mull verpackt, liegen apathisch da, andere werden von Sanitätern in Rollstühlen geschoben. Eine Horror-Vision, fast lautlos, nur getrennt durch eine Glasscheibe, diese liegenden, sitzenden verstümmelten jungen Menschen. Sowjetische Soldaten aus Afghanistan, die auf ihren Abtransport warten. Den meisten von ihnen fehlen Gliedmaßen: Arme, Beine, manche scheinen querschnittgelähmt zu sein.

Einige der Soldaten erblicken mich, winken, verzerren ihre Gesichter. Ich schaue wie gebannt. Doch da kommen schon Milizionäre im Sturmschritt angetrampelt und verscheuchen mich barsch. Im Rückschauen sehe ich die winkenden Soldaten. Der abstrakte Begriff „Afghanistan-Krieg", Tag für Tag in den Medien, hat Gestalt angenommen: verstümmelte, verzweifelte Menschen.

Auf dem mitternächtlichen Flug nach Helsinki sinniere ich darüber, warum man denn die Verwundeten ausgerechnet auf diesen internationalen Flughafen, wenn auch zu später Nachtstunde, ausfliegt. Wahrscheinlich würde es mehr Tumulte und Unruhe auf den inländischen Flughäfen in Moskau geben, wo die Bevölkerung Tage und Nächte auf ihre Flugzeuge wartend verbringt.

Afghanistan, „eine blutende Wunde", so sprach salbungsvoll KPdSU-Chef Michail Gorbatschow auf dem 27. Parteitag. Eine Wunde, im siebten Jahr, die schwärt und eitert, immer wieder aufbricht und immer größere Unruhe im großen Sowjetreich verbreitet. Afghanistan ist zum Reiz- und zum Kummerwort geworden. Kaum ein Gespräch vergeht im kleinen Kreise, ohne daß nicht russische Freunde sich empören, ohne daß nicht russische Eltern, die wehrpflichtige Söhne haben, in Tränen ausbrechen.

Die Angst der Eltern: Wo sind unsere Söhne?

Das Wort Vaterlandspflicht akzeptierte man noch in den ersten drei Jahren des Krieges. Doch das gilt nun nicht mehr. Grelle Lichteinfälle haben den Vorhang vor dem einstigen Tabu-Thema Afghanistan jäh fortgerissen. Man weiß längst um die Grausamkeit dieses Krieges, der wie ein Mühlstein auf den Familien lastet, der Mütter nächtelang nicht schlafen läßt.

Zwar wird nur ein kleiner Teil der sowjetischen Rekruten jenseits des Hindukusch abkommandiert. Doch da sowjetische Rekruten die ersten Monate selbst den engsten Angehörigen gegenüber ihren Aufenthaltsort verschweigen müssen, ist die Angst der Eltern und Freunde groß. „Seit Aljoscha vor einem Monat eingezogen ist, schlafe ich keine Nacht mehr", gesteht verzweifelt eine russische Bekannte. „Alpträume halten mich wach, ich sehe den Jungen immer wieder, wie er den Banditen in die Hände fällt, die ihn langsam massakrieren."

Särge der Gefallenen werden nicht mehr geöffnet, entgegen dem russischen Brauch einer öffentlichen Aufbahrung. Man will den Angehörigen den Anblick der verstümmelten Leichen ersparen.

In einem Restaurant setzen sich drei junge Männer zu mir. Sie hatten in Afghanistan gedient – freiwillig –, wie sie stolz und provokativ erzählten. Warum? Nun, aus einem kleinen Dorf stammend, wollten sie einfach die Welt sehen und kennenlernen. Sie haben Afghanistan überlebt, sind der Hölle entronnen, sprechen aber nicht mehr darüber. Sekundenlang blitzt vor mir die Inschrift auf, die man überall in den USA lesen kann: „Join the navy and see the world."

Afghanistan, die blutende Wunde im sowjetischen Volk. Erst seit einem Jahr erfährt die sowjetische Bevölkerung offiziell auch, daß der Einsatz im Nachbarland Menschenleben kostet, nämlich das ihrer Söhne. Jahrelang hatte man ihnen weisgemacht, daß die Einheiten der Roten Armee nur Polizei-Funktionen zum Schutz der afghanischen Bevölkerung wahrnehmen und nicht an der Front eingesetzt würden. Nun, da sich immer noch kein Sieg abzeichnet, das Land viele Tote und Verstümmelte beklagt – niemand erfährt, wie hoch die Zahl der Gefallenen und Verwundeten ist –, beginnt die staatliche Propaganda-Maschinerie ihr Werk.

Um die Truppen anzuspornen, veröffentlichen die sowjetischen Blätter neuerdings immer häufiger „Helden-Geschichten", heroisieren die Opfer. Da schrieb „Trud" über „die Heldentat des Leutnants Nikolaj Kusnetzow", der posthum mit dem Orden des „Helden der Sowjetunion" ausgezeichnet wurde. „Vor den Banditen blieb er allein und feuerte, doch dann waren die Patronen aus. Nikolaj stand auf, in den Händen eine Granate, Duschmanen liefen auf ihn zu, umzingelten ihn. Doch er warf die Granate hoch und jagte sich mit ihnen in die Luft ... Er folgte dem Befehl seines Herzens, der Pflicht des Internationalisten", heißt es in der Zeitung.

Auch literarisch wird Afghanistan bereits verarbeitet. In diesen Durchhalte-Romanen zieht man Parallelen zum letzten Weltkrieg. In dem Buch „Ein Baum im Zentrum von Kabul" von Alexander Prochanow wird der sowjetische Krieg romanhaft verherrlicht. Da hat das sowjetische Truppenkontingent, mit dem man die Leser bekanntmacht, keine andere Aufgabe, als geschenkte sowjetische Traktoren in das Landesinnere Afghanistans zu geleiten. Ein örtlicher Agitator erklärt es genauer: „Zwei brüderliche Völker auf dem gleichen Weg – das eine schon weit voraus, das andere eben erst am Anfang."

Da haben die Angreifer „gierige, gehässige Gesichter mit vertierten Augen. Heruntergekommene dreckige Kerle mit Knüppeln und Stahlruten." Die allerschlimmsten Feinde, die den Krieg in Gang halten, aber sind an der Grenze zu Pakistan die amerikanischen Geheimdienste, „die in vielen Erdteilen Erfahrungen mit Umstürzen und Verschwörungen haben". Der sozialistische Schmachtfetzen mündet dann in die Formel „nur Frieden und Liebe, hörst du, nur Frieden und Liebe", so Marina, die Dolmetscherin der sowjetischen Botschaft. „Ich höre", antwortet der Held – „Frieden und Liebe."

Armeezeitung prangert Funktionäre an

Zweifel am Sinn dieses Krieges versuchen die Propagandisten gezielt zu zerstreuen. Da schreibt „Krasnja Swesda" (Roter Stern) über den Elektromonteur Sergej Meschankow, der „goldene Hände" hat. Er diente in Afghanistan und wurde dort verletzt. Dafür wurde er mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. „Die militärische Ordnung hat uns geholfen, zu Männern zu werden. Nach unserer Rückkehr in die Heimat arbeiteten wir selbstlos wie Soldaten", läßt die Armeezeitung ihn sagen.

Eben diese Armeezeitung prangerte nun am Freitag Parteifunktionäre an, die, vor allem in Usbekistan, ihren Einfluß geltend machten, um ihren Söhnen den Einsatz in Afghanistan zu ersparen. Im Zentrum der Kritik stand dabei der Chefredakteur der Zeitung „Sowjet Usbekistan".

Im sowjetischen Fernsehen sieht man immer häufiger kurze Bildfrequenzen, auf denen kämpfende sowjetische Soldaten zu sehen sind. Nicht mehr wie früher, da man nur Rotarmisten fröhlich lächelnd bei der Gartenarbeit in den Parkanlagen von Kabul zeigte. Allerdings meinen westliche Militär-Beobachter, dies seien nur gestellte Filmszenen.

Afghanistan – eine schwärende Wunde, die immer stärker im Volk aufbricht. „Kabul ist weit, die Steppe leblos. Ich habe die Schnauze voll von diesem Land / sehr viele deiner Söhne wirst du nicht wiedersehen, oh meine Heimat / weine, schluchze vor Gram. Sie sind fortgegangen, haben dich verlassen / die Partei wies ihnen den Weg. Geh', erfüll die heilige Ordnung, damit das Vaterland in Frieden schlummern kann." So heißt es auf einer Kassette, die bei jungen Russen unter der Hand kursiert. Niemand weiß, wie sie entstand.

Wenn Plebiszite als Petitionen daherkommen

E. N. Bonn

Die Zunahme von Massenpetitionen, zum Beispiel einer mit 14 634 Unterschriften und unleserlichen Adressen zum Thema „Frauenhäuser", zwingt den Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages auf neue Wege. Die erforderliche und vorgeschriebene „Bescheid-Erteilung" an den Absender soll künftig unter Umständen durch Veröffentlichung in Tageszeitungen stattfinden.

Bei der Vorlage des Petitionsausschuß-Tätigkeitsberichtes 1985 hatte die Ausschuß-Vorsitzende, die CDU-Bundestagsabgeordnete Lieselotte Berger (Berlin), bereits vor einer „*Überschätzung und Überdehnung*" des Petitionsrechts durch Massenpetitionen gewarnt. Es gebe eine „zunehmende Tendenz", meinte die Abgeordnete, solchen Dossiers den Charakter eines „Plebiszits" zu geben und davon zu sprechen, daß „Einsender derartiger Petitionen Mitwirkungs- und Gestaltungsrechte besitzen".

Von allen Massenpetitionen (im Berichtsjahr waren es zehn) hat dem Ausschuß den größten Arbeitsaufwand die „Bremer Abrüstungspetition" bereitet. 5419 registrierte Eingaben. Neben sechs Hauptforderungen mit abrüstungspolitischem Inhalt und einer Reihe von Zusatzforderungen wurden auch noch andere Forderungen erhoben. Hier mußte jede einzelne Forderungsgruppierung, zu der sich der Unterschriftleistende entschieden hatte, aufgeschlüsselt und katalogisiert werden.

Die demonstrative Übergabe von Massenpetitionen wird von der Ausschußvorsitzenden Frau Berger bereits seit längerem abgelehnt. Dieser Regelung mußte sich auch der Vorsitzende der „Stiftung Deutsche Sporthilfe", Josef Neckermann, beugen, der in Bonn eine Massenpetition in Sachen Pferdetransporte werbewirksam übergeben wollte.

In der Debatte über den Bericht des Petitionsausschusses machte der Abgeordnete der Grünen, Horst Fritsch, deutlich, in welche Richtung seine Partei die Arbeit dieses Ausschusses zu lenken wünscht. Nachdem Frau Berger gesagt hatte, daß aus ihrer Sicht kein Anlaß bestehe, die geltenden Verfahrensgrundsätze für die parlamentarische Behandlung von Massenpetitionen zu ändern, meinte Fritsch, seine Fraktion fordere die Entsendung von „Berichterstattern" aus jeder Bundestagsfraktion in Ausschußverhandlungen „mit besonderem öffentlichen Interesse". Außerdem sollen Petenten persönlich angehört werden, wobei Sachverständige hinzuzuziehen seien, und bei Berichten des Petitionsausschusses soll es nach diesen Vorstellungen „Minderheitenvoten" geben können.

Gegen diesen, wie sie sagte, „massiven Versuch, Politik über den Petitionsausschuß zu betreiben", hatte sich schon die FDP-Bundestagsabgeordnete Inge Segall gewandt. Das von den Grünen behauptete „Defizit zwischen Volksmeinung und Wahlverhalten" solle unter Beschädigung des Petitionsrechts als eines Grundrechtes ausgeglichen werden, meinte sie.

Nowottny will Garantie für WDR

DW. Köln

WDR-Intendant Friedrich Nowottny hat sich mit Blick auf konkurrierende Fernsehprogramme, „die von außerhalb Nordrhein-Westfalens herangeführt werden", wie das Verlegerfernsehen SAT 1 und RTL-plus, für Änderungen an dem Entwurf des nordrhein-westfälischen Mediengesetzes ausgesprochen. Der Gesetzgeber müsse die „Bestands- und Entwicklungsgarantie für den WDR" ausfüllen. Dazu zähle die gesetzlich garantierte Bereitstellung von Frequenzen und Kanälen für die gleichwertige Versorgung der Bürger in Nordrhein-Westfalen mit allen WDR-Hörfunk- und Fernsehprogrammen, vor allem aber die „Fernsehrechtversorgung für Bewohner von Ortschaften mit 200 und mehr Einwohnern".

Nowottny beklagt sich darüber, daß in dem Gesetzentwurf die Bestimmung fehle, wonach Werbung 15 Minuten je Stunde nicht überschreiten dürfe.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Rau will die Mehrheit, Grüne sind bescheiden

Listenparteitage in Paderborn und Mülheim

WILM HERLYN, Düsseldorf

Der SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau betont – je näher der Wahlkampf heranrückt – immer stärker seinen Willen, unter keinen Umständen eine Koalitionsregierung zu führen, sondern um die absolute Mehrheit bei der Bundestagswahl im kommenden Januar zu ringen. Er peilt dabei eine „Entweder-Oder"-Strategie an, bei der er vor allem seine eigene Partei bis zum letzten Mitglied motivieren und mobilisieren möchte. Dies machte er mit Nachdruck bei einer Landesdelegiertenkonferenz der nordrhein-westfälischen SPD in Paderborn deutlich.

Rau spricht lediglich von einem Umsteuern

Er sagte, die Sozialdemokraten stünden in den kommenden Monaten vor einer Aufgabe, die „die Kräfte eines normalen Wahlkampfes übersteigen." Es sei vorrangig, „gegen den Zweifel zu stehen und Skepsis zurückzulassen." Die Alternative am 25. Januar laute „Kohl oder Rau" – und die SPD dürfe nicht in die „Falle des Koalitionsgeredes" laufen, die von der CDU-Parteizentrale ausgelegt werde. Er erinnerte in seiner Rede, die mehrfach mit starken Beifall bedacht wurde, an das schlechte Ergebnis seiner Partei bei der vergangenen Bundestagswahl, bei der die Sozialdemokraten lediglich auf 38,2 Prozent der Stimmen gekommen waren – und, ohne die Niedersachsen-Wahl direkt zu nennen, wie entscheidend die Mobilisierung der eigenen Kräfte sein würden. Zur umstrittenen Frage der Kernenergie äußerte sich Rau zurückhaltend. Er gebrauchte dabei wieder den von ihm geprägten Begriff des Umsteuerns. Zwar sei dieses Umsteuern in der Energieversorgung notwendig, aber ein Nein zur Kernenergie bedeute nicht gleichzeitig ein Nein zur Technik überhaupt. Die SPD müsse „bald" zu einem Konzept kommen, dürfe aber dabei „Glaubwürdigkeit und Schnelligkeit nicht gleich setzen."

Da Willy Brandt zugunsten von Johannes Rau auf Platz eins der Landesreserveliste der SPD verzichtet hatte, konnten die 285 Delegierten ihren Spitzenkandidaten mit einer Mehrheit von mehr als 97 Prozent wählen. Nur fünf Genossen stimmten gegen ihn. Auf den zweiten Platz folgt Willy Brandt, auf Platz drei die Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger, die mit 221 Ja- und 51 Nein-Stimmen das schlechteste Ergebnis aller 75 Listenkandidaten erhielt. Ihr waren schon in ihrem Wohnort Neuss sowie in Soest Direktkandidaturen verweigert worden. Die Basis wirft ihr vor, sich nicht genügend um die Parteiarbeit zu kümmern. Ihr folgen Anke Fuchs, Hermann Buschfort, Rudolf Dreßler, Lisa Seuster, Erwin Stahl, Franz Müntefering und Horst Ehmke. Bei der vergangenen Bundestagswahl waren 31 Abgeordnete aus NRW über die Liste ins Parlament gekommen.

Eine ausbalancierte Liste stellten in Mülheim bei dreitägigen Beratungen die Grünen zusammen. Antje Vollmer wurde zur Spitzenkandidatin gekürt, ihr folgt Otto Schily. Mit Christa Nickels, die wie Antje Vollmer zum Bundestagsfraktions-Feminat gehörte, und die auf Platz fünf kam, stehen den Grünen drei parlamentarisch Erfahrene zur Verfügung. Dazu gesellt sich Trude Unruh, die zwar nicht Parteimitglied ist, aber Vorsitzende der erstarkten Senioren-Bewegung „Graue Panther". Auf der ebenso ausgewogenen wie bunten Liste heben sich zudem die Namen Wilhelm Knabe – ehemaliger Sprecher des Bundesvorstandes –, die Feministin Verena Krieger, Chefin der Bundesarbeitsgemeinschaft Frauen und Ulrich Briefs ab.

Briefs kandidiert in Recklinghausen

Der Wirtschaftswissenschaftler Briefs war erst kürzlich vom wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum Jahresende gekündigt worden, weil der DGB dessen Bundestagskandidatur als „erhebliche Belastung" ansieht. Briefs wird direkt im Wahlkreis Recklinghausen kandidieren, wo er auf den konservativen SPD-Kandidaten Horst Niggemeier, Pressesprecher der IG Bergbau und Bürgermeister von Datteln, trifft.

Schily und Vollmer mahnten ihre Partei zu Bescheidenheit und warnten davor, „den Mund zu voll zu nehmen". Diesen Fehler habe die Bundesversammlung in Hannover vor der Niedersachsenwahl gemacht, als viele Grüne geglaubt hätten, sie könnten den Bogen ihrer extremen Forderungen unbegrenzt überdehnen.



„DDR"-Experte Hermann von Berg warnt vor der Verklärung Honeckers · FOTO: KLAUS MEHNER

Chance, wenn Sowjets unter Druck stehen

RENATE FRANK, Bonn

Hermann von Berg, früherer Professor der Humboldt-Universität Berlin und enger Vertrauter des „DDR"-Ministerpräsidenten Willi Stoph, hält eine „Sicherheitspartnerschaft" mit dem Osten nicht für möglich. Solange die kommunistische Ideologie expansiv gehandhabt werde und damit die Friedensgefährdung nicht von der Willenserklärung her abgeschafft sei, könne man an eine Zusammenarbeit mit dem Ostblock nicht denken. In einem Rundfunkinterview mit dem Sender RIAS sagte er, „das Konzept der Sicherheitspartnerschaft funktioniert nur auf einer Vertrauensbasis, und keinesfalls ohne Kontrolle".

Solange der Osten nicht darauf verzichten könne, Feindbilder zu malen, tagtäglich Haß auf den Klassengegner oder konkret in Lehrfilmen der Nationalen Volksarmee auf die Bundeswehr zu schüren und solange das Prinzip gelte, daß die Sowjets mitten in der Entspannung ohne jeden Grund einen Krieg gegen Afghanistan führen, müsse man sehr skeptisch sein.

Eine Chance sieht er jedoch darin, daß Gorbatschow unter dem Druck stünde, die ökonomische Effektivität zu erhöhen, um das Leben in der Sowjetunion erträglich zu machen. Dies bedeute, daß er die Mittel aus der Rüstung für die normale Ökonomisierung seines Landes brauche.

Stichworte wie Defensivcharakter der Bundeswehr, strukturelle Nichtangriffsfähigkeit oder der Satz: „Das Bündnis muß die politischen und militärischen Besorgnisse unserer östlichen Nachbarn berücksichtigen", brächten die Stäbe des Warschauer Paktes doch nur „ins Schmunzeln". „Ihre gesamte Militärstrategie ist seit eh und je auf Vorwärtsverteidigung ausgerichtet, das heißt, die Soldaten werden auf Angriff gedrillt."

Von Berg hält das Gespräch zwischen SPD und SED zwar für sinnvoll, doch gäbe es in der „DDR" schon seit Jahren kritische Stimmen, die sagen, die Sozialdemokraten betrieben einen anderen Kurs. Dort heißt es, „die werden noch soweit gehen, ein Gesetz zusammen mit den Grünen zu erlassen, daß alle DDR-Flüchtlinge zurückgeschickt werden müssen – Dann allerdings könne Honecker die Mauer einreißen lassen."

Honecker sei nicht, wie der SPD-Bundestagsabgeordnete und Professor der Freien Universität Berlin, Gerhard Heimann, glaube, ein deutscher Patriot, sondern vielmehr – wie er aus jahrzehntelanger Erfahrung wisse – ein „Ersatzrusse, der keine deutschen Interessen mehr vertritt". Abrüstung und Friedenssicherung seien ihm erst klar geworden, nachdem die SPD ihn „weichgeklopft" habe, „vorher hat er keine Ahnung gehabt, wie man real den Frieden sichert, obwohl er jeden Tag darüber spricht".

Er ist der Meinung, daß sich die SPD überlegen müsse, wie es auf „DDR"-Bürger oder auch politische Häftlinge wirken müsse, wenn in den Änderungsvorschlägen für das Godesberger Programm gefordert werde, am Prinzip des Grundgesetzes zur Wiedervereinigung zwar festzuhalten, die Formulierung aber zu streichen.

Manövriert die SPD Rau in ein Dilemma?

Gesine Schwan fürchtet um Bündnistreue ihrer Partei

gba. Bonn

In der SPD gibt es nach Ansicht der sozialdemokratischen Professorin Gesine Schwan „seit Jahren" Kräfte, „die die Partei auf den Kurs bringen wollen, das Bündnis zu verlassen". In einem Interview der Bonner Perspektiven des ZDF erklärte Frau Schwan, die auf Austritt aus der NATO abzielenden Kräfte hätten in der SPD „an Boden gewonnen". Als Beispiel nannte sie die Beschlüsse des Berliner Landesparteitags. Frau Schwan gehört zum Kreis der kritischen SPD-Professoren, die ihre Partei vor der Anpassung an grüne und alternative Ideen warnen.

Diese Kräfte „akzeptieren in der Regel die Eingangsformel, daß die SPD zum Bündnis steht, aber sie propagieren dann ein weltpolitisches Szenario, in dem die Amerikaner als Kriegstreiber und die Sowjetunion als Entspannungspartner erscheinen". De facto entkoppelten diese Teile der SPD Entspannung und Verteidigungsfähigkeit, „weil die Sowjetunion ihnen im Grunde nicht mehr als eine Macht erscheint, gegen die man sich wirklich verteidigen müßte", sagte Gesine Schwan. Wenn der Bundesparteitag der SPD im August die Grenze der Forderung nach Austritt aus der NATO überschreite, so müsse Kanzlerkandidat Johannes Rau, der sich immer für die ursprüngliche Entspannungspolitik – mit Erhalt der Verteidigungsfähigkeit – ausgesprochen habe, „in den Wahlkampf ziehen mit einer Position, die er nicht vertreten kann".

In derselben Sendung widersprach der Hamburger Bürgermeister und stellvertretende Vorsitzende der SPD-Kommission für Sicherheitspolitik, Alfons Pawelczyk, teilweise diesen Äußerungen. Er glaube nicht, daß die Anträge aus Landesverbänden der SPD sich durchsetzen würden, die nicht mehr ein klares Bekenntnis zur NATO beinhalteten. Pawelczyk übte seinerseits Kritik an Überlegungen in der eigenen Partei zur Umgestaltung der Bundeswehr in eine Kaderarmee mit geringem dauernden Personalbestand. Die Stärke dürfe nicht so stark reduziert werden, daß die Bundesrepublik im Falle außenpolitischer Spannungen als erster Staat Reservisten einziehen müßte. „Das ist ein spannungstreibendes Element. Das darf von der Bundesrepublik nicht ausgehen ... Deshalb muß man eher zu einer Erhöhung der Wehrdienstdauer greifen, als daß man in der Kaderung so weit herunterkommt, daß man diese außenpolitische Schwierigkeit sich einhandelt."

Wurden NH-Anträge in der Baubehörde frisiert?

Bonner Untersuchungsausschuß sieht sich „im Balkan"

UWE BAHNSEN, Bremerhaven

Schweres Geschütz hat der Bremerhavener Rechtsanwalt Karl Landsberg am vergangenen Wochenende vor Mitgliedern des Bonner „Neue Heimat"-Untersuchungsausschusses gegen den gewerkschaftseigenen Baukonzern und das Amt für Banförderung in Bremerhaven aufgefahren. Der Anwalt, der die Interessen von 90 Käufern von Einfamilienhäusern in der Siedlung Leherheide-Ost vertritt, äußerte unter Hinweis auf noch andauernde, umfangreiche Ermittlungen der Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft den Verdacht, seine Mandanten seien durch „Urkundenfälschung, Untreue und Betrug in zum Teil existenzgefährdendem Ausmaß" geschädigt worden. Die aus Bonn angereisten Parlamentarier der CDU/CSU und der FDP – die Sozialdemokraten hatten kein Interesse gezeigt, an der Exkursion teilzunehmen – reagierten mit Verblüffung und Bestürzung auf die Auskünfte, die sie am im Evangelischen Gemeindezentrum der Siedlung von Landsberg und den geschädigten Hauskäufern erhielten. Der Sprecher der Unionsparteien im Ausschuß, Johannes Gerster, faßte seine Eindrücke zusammen: „Ich hab den Balkan bisher woanders vermutet".

Die Sachverhalte, die Gerster und seine Ausschußkollegen so reagieren ließen, dürften selbst in dem Mammutskandal um die „Neue Heimat" (NH) einmalig sein: Es besteht der begründete Verdacht, daß die NH-Regionalgesellschaft „Neue Heimat Nordsee" Ende der siebziger Jahre durch umfangreiche Fälschungen im Bremerhavener Amt für Bauförderung instand gesetzt wurde, ihre auf dem Immobilienmarkt bis dahin nur schwer absetzbaren 300 Einfamilienhäuser in der Siedlung Leherheide-Ost zu verkaufen.

War die Manipulation schon länger bekannt?

Dabei übernahmen sich Erwerber der Häuser zum Teil derartig, daß die Objekte als Folge von ruinösen Finanzierungen in Zwangsversteigerungsverfahren gerieten und unter den Hammer kamen. Rechtsanwalt Karl Landsberg hat unterdessen den Verdacht geäußert, „führende Politiker" in der Stadt Bremerhaven und im Lande Bremen hätten diese Manipulationen mindestens gekannt, wenn nicht sogar in die Wege geleitet.

Nach den bisherigen Ermittlungen steht offenbar fest, daß Anträge von Eigenheim-Interessenten auf Bewilligung von öffentlichen Förderungsmitteln ohne Wissen der Antragssteller so „frisiert" wurden, daß auch diejenigen, die das gesetzlich vorgeschriebene Eigenkapital von 15 Prozent nicht besaßen, dennoch die staatlichen Zuschüsse erhielten. Rechtsanwalt Landsberg war auf diese Manipulationen bei der Durchsicht von 150 Fallakten gestoßen. Daraus ergab sich, daß die Verkäufer der „Neuen Heimat" statt des fehlenden Eigenkapitals ein „Restkaufgeld-Darlehen" der *Neuen Heimat* als Eigengeld der Interessenten angaben oder mit Phantasiezahlen operierten - etwa durch die Angabe, ein Interessent verfüge über 60 000 Mark Barmittel, obwohl es 20 000 Mark waren.

Ganze Serie von Betrugs-Fällen

Zunächst waren derartige Manipulationen nur in Einzelfällen aktenkundig geworden. Im Verlauf der Ermittlungen, die zu einer personellen Verstärkung der damit befaßten Kripo-Kommission und der Beschlagnahme von Behörden- und NH-Akten führten, stellte sich dann heraus, daß es sich offenbar um eine ganze Serie von Fällen handelte, in denen Anträge auf staatliche Förderungsmittel abgeändert worden waren, um sie „bewilligungsfähig" zu machen. Das ist offenbar in der Weise geschehen, daß Bedienstete des Amtes für Bauförderung mit „Tipp-Ex" die Antragsformulare entsprechend „bearbeiteten". Beträge, die für das Förderungsschema zu niedrig waren, wurden so erhöht, daß der beantragte Förderungsbetrag genehmigt werden und die „Neue Heimat" das betreffende Haus verkaufen konnte. Die guten Beziehungen zwischen der NH-Regionalgesellschaft und dem Amt machten es offenbar auch möglich, daß Förderungsmittel flossen, wenn gar kein Eigenkapital vorhanden war.

So geht aus den Akten ein Fall hervor, in dem der Bauherr rund 50 000 Mark an Staatsgeldern bekam, obwohl das Eigenkapital bei ihm eine Fehlanzeige war. Zwar kam der Kauf zustande, doch der Erwerber versuchte, seinen Geldmangel durch Einbrüche zu beheben. Der damalige Leiter des Amtes für Bauförderung ist heute Chef der Verwaltungspolizei in Bremerhaven.

Genscher sieht Gesetze nicht voll angewendet

gba. Bonn

Die Freien Demokraten setzen angesichts der eskalierenden Gewalt bei Großdemonstrationen nicht auf Veränderung des Demonstrationsstrafrechts, sondern auf Ausschöpfung aller bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Außenminister Genscher erklärte in einem Interview mit Radio Luxemburg, daß man sich „ernsthafte Gedanken über die Form des Einsatzes der Polizei" machen müsse. Straftäter bei Demonstrationen müßten gefaßt und vor Gericht gestellt werden. Wenn dazu die Polizei verstärkt werden müsse, so „würde die FDP sofort ja sagen". Genscher: „Das ist selbstverständlich. Was die Polizei braucht, muß sie haben, um ihre Einsatzaufgaben erfüllen zu können. Aber es geht auch um die Frage der Polizeitaktik." So müsse man fragen, „warum keiner der in Wackersdorf vermummt Aufgetretenen bis zur Stunde vor Gericht gestellt worden ist". Vorwürfe aus der CDU/CSU, die FDP habe notwendige Gesetze blockiert, wies Genscher zurück: „Es gibt nicht ein einziges Gesetz, das der Bekämpfung des Terrorismus dient, das die FDP abgelehnt hätte."

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel empfahl in einem Interview, daß der Staat „seine gesetzlichen Möglichkeiten ruhig und besonnen nutzt". Er sei gegen „verbale Scharfmacherei" der Politiker. „Wir mahnen insbesondere die für Einsätze Verantwortlichen, nicht durch unsinnige Machtdemonstrationen Polizeibeamte in Gefahr zu bringen."

Der stellvertretende CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Karl Miltner erklärte, es dürfe nicht der Eindruck entstehen, „als würde unsere Aufmerksamkeit in ruhigen Zeiten nachlassen und wir nach jedem Attentat plötzlich neue Gesetzesforderungen erheben". Miltner glaubt, daß die RAF durch Zulauf aus den Reihen von Demonstrations-Gewalttätern schlagkräftiger geworden sei.

Die Spitzenkandidatin der nordrhein-westfälischen Grünen für die Bundestagswahl 1987, Antje Vollmer, ist der Ansicht, daß der Anschlag in Straßlach konservativen Politikern erneut Anlaß bieten werde, die Schraube anzuziehen und demokratische Rechte abzubauen. Frau Vollmer kündigte an, sie wolle sich in Briefen erneut an Häftlinge der RAF wenden, um den Gefangenen und deren Umfeld „gewaltfreie Lösungskonzepte und Lebensperspektiven" aufzuzeigen.

Kosten-Analyse für den Umweltschutz

Stuttgarter Experten: Investitionen steigen überproportional zur Wirkung

HARALD GÜNTER, Stuttgart

Ende 1983 hatte die Regierung Späth Baden-Württembergs Energieversorgungsunternehmen ein freiwilliges Abgasreinigungsprogramm abgehandelt. Ergebnis: Trotz erhöhter Kohleverstromung konnte 1985 der Schadstoffausstoß der öffentlichen Kraftwerke um 7000 Tonnen gesenkt werden. Jetzt hat eine von der Landesregierung eingesetzte Expertenkommission eine bisher einmalige „Kosten-Wirksamkeits-Analyse" über zusätzliche Entstickungs- und Entschwefelungsmaßnahmen im Bereich industrieller Feuerungsanlagen erstellt. 1500 solcher Anlagen gibt es in Baden-Württemberg. Allerdings fehlen diesmal konkrete Umsetzungsbeschlüsse. „Die Kommission", *heißt es in dem bisher unveröffentlichen* Abschlußbericht lediglich, „empfiehlt den Unternehmen, die SO_x- und NO_x-Emissionen über die gesetzlichen Umweltanforderungen hinaus zu senken."

Das klingt banal. Mehr war aber kaum zu erwarten. Anders als beim Abschluß der Umweltschutzvereinbarungen zwischen Regierung und Kraftwerksbetreibern saßen diesmal die betroffenen Unternehmen nicht selber mit am Beratungstisch. Verhandlungspartner war der Landesverband der Industrie. Und der blokkierte jede Festlegung auf konkrete Entgiftungsmaßnahmen und den Umfang der erforderlichen Investitionen. „Da objektive Vorgaben über die aus ökologischen Gründen notwendigen Emissionsminderungen ebenso fehlen wie eindeutige Angaben über die vertretbaren Mehrbelastungen der Wirtschaft", schreibt die Arbeitsgruppe in ihrem über 200seitigen Schlußbericht, „sind weitere Untersuchungen notwendig, mit dem Ziel, für alle Betroffenen akzeptierbare Lösungen zu finden."

Dabei geht's natürlich ums Geld. Die Kommission, geleitet von dem Mannheimer Universitätsprofessor Gert von Kortzfleisch, hat ihre Hauptaufgabe deshalb darin gesehen, anhand von Szenarien den Zusammenhang zwischen Mehrkosten und Wirkung zusätzlicher Luftreinhaltungsmaßnahmen darzustellen. Das Ergebnis ist zumindest bei den Stickoxiden wenig ermutigend. So wird die NO_x-Emission aus industriellen Feuerungsanlagen im Jahr 1995 landesweit bei rund 34 500 Tonnen liegen. Weitere Verbesserungen ließen sich durch andere Brenner, katalytische Reinigungsanlagen und die Umstellung der Kessel auf Gasbefeuerung erzielen. Aber zu welchem Preis? Rund sechs Millionen Mark würde eine Emissionsminderung um 2000 Tonnen im Jahr kosten, der zehnfache Betrag wäre fällig, um 7500 Tonnen zurückzuhalten. Die notwendigen Investitionen steigen also überproportional zur Wirkung.

Etwas günstiger verläuft die Kurve beim Schwefeldioxid. Hier beziffert die Kommission den auf das Jahr 1995 hochgerechneten Schadstoffausstoß der Industriefeuerungsanlagen auf 61 000 Tonnen. Das wären 30 Prozent weniger als 1983. Durch den zunehmenden Einsatz schwefelarmer Brennstoffe und weiterer (gesetzlich vorgeschriebener) Entschwefelungseinrichtungen bei Großfeuerungsanlagen wird die Umwelt also ohnehin spürbar entlastet. Eine zusätzliche Halbierung der SO_2-Emission wäre bei einem finanziellen Einsatz von rund 170 Millionen Mark möglich.

Darin enthalten ist nicht nur der Zubau von weiteren 50 leistungsfähigen Rauchgasentschwefelungsanlagen im ganzen Land. Als besonders wirkungsvoll erweist sich darüber hinaus in diesem Halbierungsmodell die Umstellung der Feuerungsanlagen in den drei baden-württembergischen Raffinerien von schwerem Heizöl auf Erdgas. Das würde zwar 25 Millionen Mark an Umbauinvestitionen und jährliche Mehrkosten von 100 Millionen Mark mit sich bringen. Die erzielte Schadstoffminderung aber wäre mit rund 10 000 Tonnen beträchtlich.

Ein Interessenverband, aber keine „Soldaten-Gewerkschaft"

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In Munster, wo in der niedersächsischen Heide ein Truppenübungsplatz und die Kampftruppenschule 2 des Heeres beheimatet sind, kommen am heutigen Montag zahlreiche aktive und ehemalige Soldaten zusammen, um die dreißigste Wiederkehr der Gründung des „Deutschen Bundeswehr-Verbandes e.V." am 14. Juli 1956 zu feiern. An jenem Tage fanden sich sieben Soldaten, der damals noch sehr jungen deutschen Streitkräfte zusammen und beschlossen, eine Interessenvertretung aufzubauen, die gegenüber dem Verteidigungsministerium in Bonn sich für die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der Soldaten einsetzen sollte.

Der erste Vorsitzende des Verbandes war Karl Theodor Molinari, heute Generalmajor a.D.. Gemeinsam mit dem heutigen Verbandsvorsitzenden, Oberstleutnant Rolf Wenzel, und allen ehemaligen und jetzigen Vorstandsmitgliedern feiert er das in den 30 Jahren entstandene Werk. Die Organisation zählt heute mehr als eine viertel Million Mitglieder und ist der größte Soldatenverband der Welt.

Gegenüber der WELT unterstrich Wenzel, daß der Bundeswehr-Verband es sich zum Ziel gesetzt habe, neben den Zeit- und Berufssoldaten auch für Grundwehrdienstleistende, Reservisten und die Hinterbliebenen von Soldaten durch seine Leistungen attraktiv zu sein. Die meisten Mitglieder seien Berufs- und Zeitsoldaten.

„Ein zweiter Beruf in der Bundeswehr"

Angesichts der wachsenden Bedeutung von Reservisten für die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr wolle der Bundeswehr-Verband künftig auch dabei mitwirken, die ihnen bei Wehrübungen zugemuteten Benachteiligungen finanzieller und sozialer Art abzubauen. Pro Jahr würden künftig 400 000 Reservisten einberufen. „Dadurch haben sie mit ihrer Aufgabe in der Bundeswehr einen zweiten Beruf", sagte Wenzel. „Wir müssen uns deshalb als ihre Interessenvertretung betrachten." Den Arbeitgebern müsse verdeutlicht werden, daß Wehrübungen für die staatliche Sicherheit notwendig seien, Bundesregierung und Parlament müßten erkennen, daß für Reservisten eine unterschiedslose Unterhaltssicherung nötig sei und sie bei der Rentenberechnung durch Wehrübungen keine Nachteile erleiden dürften.

Als eines der wichtigsten, in nächster Zeit zu lösenden Probleme bezeichnete Wenzel den Abbau der zum Teil enorm hohen Dienstzeitbelastung für Soldaten. Sie gehe, wo in fast allen anderen Berufen weniger als 40 Stunden pro Woche zu arbeiten wären, „weit über das zumutbare Maß hinaus". Immerhin noch rund zwei Prozent der Soldaten insbesondere bei Marine und Luftwaffe hätten eine auf die Woche umgerechnete Belastung von mehr als 95 Stunden zu tragen, bei sehr viel mehr würde die 56-Stunden-Marke überschritten.

Der Vorsitzende machte deutlich, daß es dem Verband nicht darum gehen könne, in der Bundeswehr eine Art Arbeitszeitordnung einzuführen.

Ausgleich in Form planbarer Freizeit

Das würde dem Charakter von Streitkräften widersprechen, die jederzeit ihre Einsatzbereitschaft sicherstellen müßten. Trotz solcher militärischen Notwendigkeiten sei aber die Entlastung der Soldaten unbedingt erforderlich. Deshalb verfolge der Verband, ohne die Eigentümlichkeiten des Militärs zu vernachlässigen, dennoch eine „entschiedene Interessenvertretung". Es gehe zuerst darum, für die hohe Dienstzeitbelastung einen Ausgleich in Form von „planbarer Freizeit" zu garantieren. Wenn sich dies als unmöglich herausstelle, sei dann – und erst in zweiter Linie – an finanziellen Ausgleich zu denken.

Äußerungen dieser und verwandter Art, die eine wachsende gewerkschaftsähnliche Kampfbereitschaft des Verbandes vermuten ließen, erzeugten in Bonn bei führenden Soldaten und in Kreisen der Bundesregierung starke Irritationen. Es hieß, Wenzel sei mit seinem Verband, nachdem er auch noch kürzlich gemeinsam mit der SPD-Fraktion ein Kommuniqúe zur Besserung der sozialen Situation der Soldaten herausgegeben hatte, ins parteipolitische Fahrwasser geraten.

Der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Wolfgang Altenburg, erklärte gegenüber der WELT: „Es ist wichtig, daß der Bundeswehr-Verband, um als Interessenvertretung der Soldaten zu wirken, sich seine parteipolitische Unabhängigkeit bewahrt." Wenzel versicherte, er bleibe in jede Parteirichtung unabhängig und werde sich „mit niemandem verheiraten".

Berlin will Stopp der Asylantenflut

D. D. Berlin

Der Berliner Bundessenator Rupert Scholz (CDU) hat die „DDR" aufgefordert, Maßnahmen gegen die Asylantenflut nach West-Berlin zu ergreifen. Nach internationalem Recht sei die „DDR" verpflichtet, Ausländern ohne Einreisevisum für die Bundesrepublik Deutschland die Durchreise zu verweigern.

Scholz erinnerte daran, daß die „DDR" im Grenzverkehr mit den skandinavischen Ländern diese Praxis anwende. Auch Tamilen ohne Einreisevisum werde seit Sommer vergangenen Jahres die Durchreise nicht gestattet. Scholz betonte, daß die Kompetenzen für Verhandlungen mit der „DDR" in der Asylantenfrage allein bei der Bundesregierung liegen.

In Berlin mußten in den vergangenen Tagen zusätzlich etwa 1000 Plätze zur Unterbringung von Asylanten geschaffen werden.

Sowjetischer Außenminister besucht Großbritannien

London erwartet Details zu Abrüstungs-Angeboten

RAINER GATERMANN, London

Zwar nicht mit hochgesteckten politischen Erwartungen, aber doch mit unüberhörbarer Genugtuung, empfängt London heute den sowjetischen Außenminister Eduard Schewardnadse zu einem zweitägigen offiziellen Besuch. Es ist der erste auf dieser Ebene seit 1976 und wird im Londoner Regierungsviertel Whitehall als deutlichstes Zeichen der Rückkehr zu normalen diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern nach dem Ausweisungskarussell vom September 1985 gewertet, bei dem London und Moskau je 31 Diplomaten, Geschäftsleuten und Journalisten die Aufenthaltsgenehmigung entzogen.

Vor allem, so heißt es, wolle man von Schewardnadse erfahren, wie viele der jüngsten sowjetischen Erklärungen zur Abrüstung und deren Kontrolle einer ernsthaften neuen Verhandlungsbereitschaft zuzuschreiben seien und wie viele auf das Konto „Sonntagsreden" gehen. Die Aussagen werden als „interessant" bezeichnet, es gehe jetzt jedoch darum, herauszufinden, was dahinter stehe. Falls in dieser Frage Bewegung eintreten solle, müsse die Initiative dazu eindeutig vom Kreml ausgehen.

Jeder Versuch des sowjetischen Gastes, die Briten jetzt dazu zu bewegen, ihre atomare Streitmacht in Verhandlungen einzubringen, dürfte zum Scheitern verurteilt sein. In Londoner Regierungskreisen wiederholt man nachdrücklich den bisherigen Standpunkt, daß dies nur geschehen könnte, falls die Supermächte einen Rüstungsabbau vereinbaren und es zu keiner Aufstockung der sowjetischen Verteidigungskapazität kommt.

In London wird man auch einen möglichen Versuch Schewardnadses abweisen, Großbritannien in der Abrüstungsfrage als Druckmittel gegen Washington zu benutzen. Man sei sehr an einem Zustandekommen des zweiten Gipfeltreffens zwischen US-Präsident Reagan und dem sowjetischen Parteichef Gorbatschow interessiert, dagegen nicht an einer Mittlerrolle.

Seinerseits wird Großbritannien in den beiden Gesprächsrunden, die zwischen Eduard Schewardnadse und seinem britischen Kollegen Sir Geoffrey Howe vorgesehen sind, und beim Besuch des sowjetischen Gastes bei Premierministerin Margaret Thatcher darauf verweisen, daß nach britischer Auffassung Abrüstung ohne ausreichende Kontrollmöglichkeiten nicht akzeptabel sei. Auch in diesem Bereich habe es in jüngster Zeit zwar ein paar „positive Zeichen" gegeben, jedoch, so ist aus Regierungskreisen zu hören, sei noch nicht ganz deutlich, was sie tatsächlich beinhalten.

Schewardnadse wird sicherlich auch die Frage gestellt bekommen, wann die Sowjets Afghanistan zu räumen gedenken. Unzufrieden ist man in London auch mit der Behandlung der Menschenrechtsfrage im Rahmen des KSZE-Prozesses. Neben allgemeinen Forderungen nach Verbesserungen und dem Fall Sacharow werden die Briten voraussichtlich sechs konkrete Wünsche nach Familienzusammenführung vortragen.

Großbritannien ist für den sowjetischen Gast auch als derzeitiger Vorsitzender des EG-Ministerrates ein gesuchter Gesprächspartner, zumal der Kreml wachsendes Interesse an der Gemeinschaft und an einer „gemeinsamen Sprache" zeige. Beide Seiten wollen ein Abkommen über eine erweiterte wissenschaftliche und industrielle Zusammenarbeit unterzeichnen.

Für Schewardnadse eine große Bewährungsprobe

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

Zwischen den Genfer Verhandlungspausen läßt der Kreml nichts unversucht, sich die meinungsbildenden Kräfte im Westen zunutze zu machen und sie in eine möglichst kritische Distanz zu den Vereinigten Staaten zu bringen. Diesem Zweck dient offensichtlich auch der heute beginnende Besuch von Außenminister Schewardnadse in London. Nach Spanien und Frankreich soll nun Großbritannien in das Geflecht der Moskauer Westeuropa-Politik einbezogen werden. In einer Woche steht ein Besuch von Bundesaußenminister Genscher in der Sowjetunion an.

Die neu angeknüpften westeuropäischen Kontakte sollen offensichtlich auch dazu dienen, Parteichef Gorbatschows Ansehen noch vor dem Gipfelgespräch mit US-Präsident Reagan aufzuwerten, indem man die Vorstellung vermittelt, die Sowjetunion sei beweglich und durchaus kompromißfähig.

Nur durch diesen strategischen Winkelzug kam der England-Besuch Schewardnadses zustande. Denn tief sind die Risse in den Beziehungen der beiden Länder. Gehört doch die Regierung Margaret Thatchers unter den westlichen Bündnispartnern zu jenen, die am treuesten zur Politik der amerikanischen Regierung stehen.

Belastung durch SDI

Und immer wieder wird hierzulande hervorgehoben, daß Großbritannien als erstes Land mit den USA über die Teilnahme britischer Firmen an den Forschungen zum SDI-Programm verhandelte. Nicht vergessen haben die Sowjets auch die im März 1982 zwischen London und Washington vereinbarte Umrüstung der „unabhängigen" britischen Atomstreitmacht auf die modernen amerikanischen Trident-2-Raketen.

Der Tiefpunkt in den Beziehungen zwischen Whitehall und dem Kreml war erreicht, als die Briten im vergangenen Herbst zahlreiche Sowjetdiplomaten unter Beschuldigung des Spionageverdachts auswiesen. Gorbatschow reagierte mit der Ausweisung britischer Journalisten und Diplomaten. Selbst der Handel zwischen beiden Ländern litt darunter.

Kritische Medien

Ein weiterer Stein des Anstoßes war die Entscheidung der britischen Regierung, den Amerikanern den Libyen-Angriff von Basen in England aus zu gestatten. Um die bilateralen Beziehungen ist es also wahrlich nicht zum besten bestellt, und der zweitägige Besuch Schewardnadses wird die vereisten Stränge sicher nicht zum Schmelzen bringen.

Eher verdrießlich klingt denn auch in diesen Tagen die Berichterstattung der sowjetischen Medien über die Diplomatie an der Themse. So nennt die amtliche Nachrichtenagentur Tass kurzerhand den Besuch von Sir Geoffrey Howe in Südafrika einen „Fehlschlag". Da setzt man hierzulande schon lieber auf den „Schatten-Außenminister" Denis Healey, den oppositionellen Unterhausabgeordneten, der ein häufiger Kreml-Gast ist. Ihm räumte „Novoje Vremja" in der jüngsten Ausgabe einen großen Gastkommentar ein.

Dieser England-Besuch wird also zur großen Bewährungsprobe von Außenminister Schewardnadse, einem Mann, der sich bisher mehr durch Personalverschiebungen denn durch diplomatische Missionen ausgezeichnet hat.

Industrie ist unzufrieden mit Bothas Reformen

BERNT CONRAD, Bonn

Der Vorsitzende des größten südafrikanischen Industriekonzerns, der Anglo-American Corporation Group, Gavin Relly, hat den Westen aufgefordert, seine Politik gegenüber Südafrika auf einer „strategischen Vision der langfristigen Konsequenzen" aufzubauen. Die westlichen Staaten sollten sich nicht zu Strafmaßnahmen drängen lassen, die den Prozeß des Wandels und den Erfolg einer Gesellschaft ohne Apartheid in Südafrika unterminieren würden, erklärte Relly in einer in London veröffentlichten Stellungnahme.

Seine Warnung vor Sanktionen spiegelt die in der südafrikanischen Industrie verbreitete Furcht wider, der Westen könnte sich durch die Zuspitzung der Lage in Südafrika zu Boykottmaßnahmen veranlaßt sehen, die dem Lande einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügen würden. „Präsident Botha würde sich durch Sanktionen kaum beeindrucken lassen. Die Wirtschaft aber würde völlig zerrüttet, Arbeitslosigkeit und Not würden sich ausbreiten. Die Folge wäre ein Anwachsen des Radikalismus und der Unruhe. Die Chancen für eine gesunde Entwicklung nach Abschaffung der Apartheid wären vertan", erklärte südafrikanische Industrielle gegenüber der WELT.

Kein Weg ohne Risiken

Nicht minder kritisch formuliert die Wirtschaft ihre Forderungen an die eigene Regierung in Pretoria. Gavin Relly: „Die jüngsten Maßnahmen zur Erweiterung der Rechte der schwarzen Bevölkerung stellten wichtige Schritte in Richtung auf eine Abschaffung der Apartheid dar. Aber sie waren nicht in der Lage, große Teile der schwarzen südafrikanischen Gemeinschaft und der internationalen öffentlichen Meinung zu beeindrucken. Der Hauptgrund ist, daß der Reformprozeß nicht dem jetzt weit verbreiteten Glauben Rechnung trägt, daß das Recht der politischen Beteiligung auf alle Südafrikaner ausgedehnt werden muß, bevor Diskussionen oder Verhandlungen über eine Interimsverfassung beginnen können."

Nach seinen Worten gibt es für Südafrika keinen Weg, der nicht auch Risiken einschließt. „Die am wenigsten gefährliche Möglichkeit besteht darin, der Frage der politisch motivierten Gewalt durch politische Öffnung entgegenzutreten. Es gibt ermutigende Beweise dafür, daß, wenn dies geschieht, die Mehrheit der Südafrikaner auf einer demokratischen Grundlage am politischen Prozeß teilnehmen und Verhandlungen der Gewalt vorziehen würde."

„Apartheid ganz aufheben"

Das „schrittweise Herangehen an Reformen" hält Relly auf Grund der inzwischen eingetretenen Entwicklung nicht länger für nützlich. „Ich glaube, daß die Aufhebung des Verbots von politischen Parteien und die Freilassung von politischen Gefangenen nicht ausreichen, um konstitutionelle Verhandlungen auf den Weg zu bringen oder um die Bedrohung durch weitere Sanktionen auszuschalten. Die restlichen Elemente der Apartheid müssen ebenfalls ausgelöscht werden." Wenn sich die Regierung dazu verpflichte, könnten Verhandlungen über den Rahmen einer neuen Verfassung beginnen, die die Rechte und Freiheiten aller Menschen in Südafrika garantieren würden.

Ein entscheidendes Hindernis für die Verwirklichung derartiger Forderungen sehen südafrikanische Wirtschaftler darin, daß im Augenblick die Wiederherstellung der Ruhe im Lande für Präsident Botha absolute Priorität hat und deshalb Generäle den tatsächlichen Ablauf des Geschehens bestimmen. Sie gestehen ganz offen: „Wir fühlen uns frustriert."

Erfolge für Zias Übung in Demokratie

PETER DIENEMANN, Neu-Delhi

Pakistans Präsident Ziaul Haq kommt überraschend gut mit der erst ein halbes Jahr alten Demokratie zurecht. So kommentieren – inoffiziell – Regierungsvertreter des Pakistan stets kritisch beobachtenden Indien die Bemühungen jenes Generals in dem indischen Nachbarland, der nach jahrelanger Militärdiktatur jetzt mit einer halbwegs demokratischen und zivilen Regierung die Geschicke der 85 Millionen Pakistanis bestimmt.

Die erste Runde der Agitation der Oppositionsführerin Benazir Bhutto, Chefin der von ihrem hingerichteten Vater Zulfikar Ali Bhutto gegründeten Pakistanischen Volkspartei, hat die Zia-Regierung schadlos überstanden. Trotz Unruhen im Lande hat die Regierung Zia bisher auf die Wiedereinführung des Kriegsrechtes verzichtet. Den landesweiten Jubel über die Rückkehr Benazir Bhuttos aus dem Exil in Großbritannien nahm sie eher gelassen denn besorgt hin.

Und auch die Ankündigung einer zweiten Agitationswelle, die Benazir Bhutto für diesen Monat plant, um den General-Präsidenten zu freien Wahlen Anfang 1987 zu zwingen, stößt bisher nur auf zurückhaltende Resonanz im Lande. Der Grund ist nicht nur, daß die „PPP" Benazir Bhuttos eine einzig auf ihre Person orientierte Partei ist und über keine festgefügte organisatorische Struktur verfügt; vielmehr haben sich zahlreiche Veteranen der Volkspartei inzwischen von ihrer Führerin getrennt und sympathisieren mit Präsident Zia und der mehrheitlich im Parlament vertretenen Moslem-Liga. Und auch die mit der „PPP" verbündete „Bewegung zur Wiederherstellung der Demokratie" (MRD) verliert Anhänger, nachdem prominente Mitglieder die Führungsqualitäten Benazir Bhuttos angezweifelt haben.

Krisen in der eigenen Regierung haben Premier Mohammed Khan Junejo und Präsident Zia trotz demokratischem Deckmantel nach jahrelang eingefahrenem „Kriegsrechts"-Prinzip – per Präsidentenerlaß – gelöst. Als nämlich Ministerpräsident Junejo seinen Übertritt zu der mehrheitlich im Parlament vertretenen Moslem-Liga erklärte, Parlamentspräsident Syed Fakhr Imam dies für ungesetzlich erklärte, sanktionierte Präsident Zia per Erlaß den Schritt seines Premiers, der zur Stabilität der Regierung Zia beiträgt. Fakhr Imam wurde kurzerhand mit der Mehrheit der Moslem-Liga amtsenthoben.

Gleichzeitig sieht sich die junge Zivilregierung Pakistans mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten konfrontiert, die sie von dem zuvor herrschenden Kriegsrechtsregime übernommen hat. Der Verteidigungshaushalt macht mit umgerechnet 5,5 Milliarden Mark jetzt ein Drittel des Gesamtetats aus, die Verschuldung des Landes hat eine Höhe von 3,4 Milliarden Mark erreicht. Doch mit insgesamt fünf Milliarden Dollar Entwicklungshilfe in den letzten Jahren hat Präsident Zia seine Wirtschaft trotz negativer Außenhandelsbilanz und schwindender Reserven an harter Währung in Schwung gehalten.

Zur Zeit führt Pakistan Verhandlungen mit den USA über ein Rüstungs- und Wirtschaftshilfe-Paket, das über sechs Jahre verteilt ein Volumen von 4,2 Milliarden Dollar erreichen soll. Ob die USA so tief für Pakistan in die Tasche greifen, hängt nicht nur von der Entwicklung in Afghanistan ab. Aufmerksam beobachten die Amerikaner, welchen Fortschritt die Demokratisierung in Pakistan nimmt und auch, ob Präsident Zia in der Lage ist, das immer noch gespannte Verhältnis zum Nachbarn Indien zu entkrampfen.

Eine Verflachung der deutschen Kultur, die sich darin manifestiere, daß die Intellektuellen keine Gesprächspartner mehr finden und ihre Diskurse ins Leere führen, beklagt Piero Ostellino, Chefredakteur des „Corriere della Sera", der bedeutendsten Zeitung Italiens. Zum Deutschen-Bild der Italiener schreibt er: Sie respektieren die Deutschen, aber sie lieben sie nicht. Sie bewundern die Kultur der Deutschen, ihr Pflichtbewußtsein, ihre Arbeitsmoral und Gesetzestreue, aber sie vermissen bei ihnen die menschliche Wärme.



Deutschland bleibt ein Schlüsselland in Europa, im guten wie im schlechten

Von PIERO OSTELLINI

Mit dem Tod von Heinrich Böll haben die Deutschen einen Ansporn für ihr Bewußtsein verloren. Eine „sprechende Grille", die sie an die vergessene Verpflichtung zur Selbstkritik erinnerte, angesichts einer Situation materiellen Wohlergehens, das Ideale und ethische Verhaltensregeln zerstört.

Jetzt zieht sich auch eine andere kritische Stimme zurück: Günther Grass hat mitteilen lassen, daß es eine Sache von Tagen sei, daß er Deutschland verlasse und mindestens ein Jahr im Ausland verbringen wolle, vermutlich im Orient. Seine Entscheidung hat er mit dem enttäuschenden Echo begründet, daß sein letzter Roman „Die Rättin" in Deutschland hatte. Die andere Begründung ist laut Grass die Verflachung des kulturellen Lebens im Lande, aus dem die Auseinandersetzung, die Ideen und die Debatte über große soziopolitische Themen verschwunden seien.

Der Abschied Grass' aus der Bundesrepublik ist ein markanter Einschnitt. Er bedeutet den Untergang der deutschen Intellektuellen in einer Gesellschaft, die ihnen weder zuhören kann, noch weiß, sie als Element kultureller Erbauung zu schätzen.

Man könnte das daher als den Abgesang einer Epoche und vielleicht jenes Typs von Kultur, wie er die 60er und 70er Jahre prägte, sehen. Damals nahm die Bundesrepublik Deutschland den ersten Rang ein im europäischen Gespräch über die großen Probleme der fortschrittlichen und liberalen Umgestaltung der Gesellschaft.

Ein anderer Protagonist dieser Diskussion, Jürgen Habermas, schweigt seit geraumer Zeit. Seine letzten Bücher sind keine Vertiefungen mehr des theoretischen Studiums der Sozialbeziehungen, sondern eine Anthologie von „Profilen" der Intellektuellen, die die Exponenten der deutschen Kultur waren: Auch für Habermas scheint der Moment der Synthese, der Zusammenfassung seiner Aktivität als Philosoph gekommen zu sein.

Die Intellektuellen in Deutschland scheinen in alle Winde zerstreut zu sein: Soweit sie noch vorhanden sind, arbeiten sie in Bibliotheken und in Universitäten, abgeschirmt von der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung. Auch das, was einst die berühmte Frankfurter Schule war, ist inzwischen ein Archiv von Dokumenten geworden, an dem lediglich diejenigen Interesse finden, die damit arbeiten müssen. Die Namen von Markuse, von Adorno und Horkheimer, sie scheinen vergessen zu sein.

Konsequenterweise fehlen auch heute die Zeitschriften, die einst die verschiedenen Geistesschulen repräsentierten und die kulturelle Debatte am Leben erhielten: „Hochland", „Frankfurter Hefte", „Der Monat" und andere Periodika haben ihr Erscheinen eingestellt oder sind nur noch Schatten ihrer einstigen Existenz. Das einzige Relikt einer großen Ära hat mit der „Zeit" überlebt, die noch nicht den kämpferischen Geist einstiger Tage verloren hat. Sie zollt jedoch heute mehr der Vergangenheit Respekt.

Die Verflachung der Kultur hat zwei fundamentale Ursachen: Die eine findet man in der Tatsache, daß die Intellektuellen keine Gesprächspartner mehr finden und ihre Diskurse ins Leere führen. Die Politiker und die Wirtschaftswissenschaftler, denen diese Ausführungen vor allem gelten, ignorieren sie. Die andere Ursache ist weit komplexer und in dem Vorwurf zu finden, die Vertreter der deutschen Kultur seien irrational.

Man muß das deutlich sehen: Das deutsche Unheil ist dem tatsächlichen oder mutmaßlichen Irrationalismus in seiner Kultur zuzuschreiben. Von Hegel bis Heidegger hat der Verdacht, sie seien irrational, das deutsche Kulturschaffen durchsetzt. Und auch die Frankfurter Schule war dagegen keinesfalls immun. Nicht umsonst hatte der „große markusische Müll" den Stempel der Utopie erhalten, und das Abschlußkapitel im Werk von Horkheimer wurde zurückgewiesen als Ausdruck einer „irrationalen" geradezu okkulten Theologie.

Der Gegenschlag wurde von den Anhängern eines „rationalen Denkens" geführt. Die letzte bedeutende Schule der deutschen Philosophie, die Hermeneutische Schule von Gadamer, wurde dadurch an den Rand des kulturellen Lebens getrieben.

Dieses Bemühen um Rationalität hat den kulturellen Horizont der deutschen Intellektuellen spürbar eingeengt, und heute scheinen sie Material für ihre Inspiration nur aus der Gesellschaft, in der sie leben, zu gewinnen: Sie überschreiten nicht den Raum, in dem diese sich bewegt, um neue Ziele zu setzen – oder bescheidener – neue Vorschläge zu formulieren.

Die Beziehung der Gesellschaft zu ihren Intellektuellen hat sich umgekehrt: Es sind nicht mehr jene, die die Gesellschaft zu neuen Ufern drängen und stimulieren, vielmehr ist sie es, die die Arbeit jener konditioniert. Die deutsche Gesellschaft verlangt heute materielle Sicherheit.

Der soziopolitische und wirtschaftliche Dialog hat den kulturellen ersetzt. Und im Schatten der Ängste, die durch die verschärfte Aufrüstung in Ost und West und das Unglück von Tschernobyl noch verstärkt wurde, erklärt sich auch das Erstarken der grünen Bewegung. Sie ist ein neues Element im soziopolitischen Panorama der Bundesrepublik; nur daß sie keine politische Tradition und keinen kulturellen Boden unter den Füßen hat. Der „Inhalt" dieser Politik ist ein Gemisch aus „Manifesten", die von jenem Irrationalismus geschwängert sind, den zu bekämpfen sie vorgeben.

Mehr als im Inneren scheint die Sicherheit heute von außen bedroht zu sein. Die Krise der NATO ist für alle in der Bundesrepublik Deutschland erkennbar. Diese Krise liefert den „Antiamerikanern", von denen es nicht wenige gibt, neue Argumente. Aber ein Land wie die Bundesrepublik, die der Atlantischen Allianz Treue geschworen hat, könnte Orientierungsschwierigkeiten in der momentanen Krise bekommen. Ihr könnte der tragende Pfeiler der Außenpolitik abhanden kommen, und die Folgen könnten unvorhersehbar werden.

Der Abzug der Amerikaner aus Deutschland könnte eine politische Kraft stärken, die heute nur als latenter Faktor gegenwärtig ist. Er könnte sie ermutigen, die „nationaldeutschen Interessen" mit einer Politik der Äquidistanz zwischen Ost und West zu vertreten. Der dadurch entstehende Neutralismus würde das europäische Kräfteverhältnis durcheinanderbringen und eine Krise hervorrufen; oder es würde zumindest eine neue Situation entstehen, deren Ausgang keiner vorhersagen könnte.

Die Bundesrepublik Deutschland bleibt daher ein Schlüsselland in Europa, im guten wie im schlechten. Ihre starke Wirtschaftskraft und ihre gegenwärtige Stabilität in den politischen Strukturen weisen ihr eine Führungsrolle im europäischen Einigungsprozeß zu. Die Versöhnung der nationalen Interessen mit denen der europäischen Nachbarn und ihre Identifikation mit Europa könnte die negativen Auswirkungen der Krise der Atlantischen Allianz ausbalancieren und sie vor neutralistischen Versuchungen schützen, die verheerende Konsequenzen für Europa hätten.

Will man aus der Nähe das Urteil der Italiener über die Deutschen analysieren, könnte man mit einer Einschätzung beginnen, die auf der Halbinsel weit verbreitet ist: Die Italiener respektieren die Deutschen, aber sie lieben sie nicht. Sie schätzen ihr ordentliches Betragen, ihre Gesetzestreue und ihr Gesellschaftssystem, ihre Pünktlichkeit, ihre Arbeitsmoral.

Das sind Dinge, die offen anerkannt werden, die jedoch einen Schönheitsfehler haben, weil sie für menschliche Wärme undurchlässig sind. Die Deutschen haben einfach die Besonderheit eines im Grunde kalten, frigiden Charakters, ohne jenen Hang zur Kommunikation des Italieners.

Der Schlüssel zum italienischen Urteil über den Deutschen ist diese Einschätzung des „Charakters". Daraus resultiert ein Antagonismus, ein negatives Bild des Deutschen: Der Deutsche mit seiner Schwierigkeit, eine menschliche Beziehung aufzubauen, sich mit der Rolle eines Gesprächspartners zu identifizieren, gerät schließlich zu einer verklemmten Person, einem Introvertierten, der nicht im Stande ist, eigene Gefühle zu zeigen. Daher rührt auch sein Bedürfnis, häufig in Gruppen aufzutreten, um eine „Lebenssicherheit" zu finden, die er alleine nicht hat.

Bei dieser Betrachtung gibt es Wahres und Falsches, wie immer, wenn man sich in Gemeinplätzen übt. Aber man weiß ja, die Gemeinplätze bilden sich auf der Grundlage von historischen und sozialen Erfahrungen. Und die Geschichte der Deutschen, so wie sie in italienischen Büchern wiedergegeben wird, ist eine unaufhörliche Abfolge von Erzählungen über die Taten der deutschen Heere, die sich über die Halbinsel ergossen haben. Angefangen von der Zeit Barbarossas bis zu Hitler. Der Mann von der Straße macht keine großen Unterschiede zwischen der österreichischen und der deutschen Fahne, die viele Jahrhunderte in Italien gehißt wurden.

Heute haben sich die Zeiten verändert. Anstelle der Soldaten kommen zu Hunderttausenden die Touristen. Offenkundig wird die Deutsche Mark geschätzt, die vor allem an den Küsten der Adria ausgegeben wird. Weniger liebt man das Auftreten derjenigen, die das Geld ausgeben. Es wird nicht selten als arrogant betrachtet. Eine besondere Art von Arroganz allerdings legen diese introvertierten und verklemmten Personen an den Tag im Kontakt zum kommunikativen Italiener.

Das ist keine „internationale Arroganz", sondern eine Einstellung aufgrund einer Reaktion auf eine neue Umgebung, anderes Klima und andersartige persönliche Beziehungen. In einem Land wie Italien, wo die Freiheit quasi absolut ist, macht der Deutsche auch Urlaub von seinen besonderen „Begabungen". Er legt seine Hemmungen ab. Er versucht sich der neuen Situation anzupassen und gibt sich den Verlockungen einer Welt hin, von der er während der Monate, in denen er im Vaterland gearbeitet hat, träumte. Eine Welt, die ihm ein bißchen exotisch vorkommt, wo auch die Unruhe, die Unordnung und die Lebhaftigkeit der menschlichen Beziehungen für ihn zu essentiellen Komponenten werden und daher bis zur Neige zu genießen sind.

Wenn der Italiener den Deutschen nicht mag, so ist es doch legitim festzustellen, daß er seine Kultur liebt. Unter Kultur versteht man nicht die Art zu leben, sondern vielmehr, daß, was der Deutsche im Laufe der Jahrhunderte in der Welt der Literatur, der Philosophen und der Musiker hervorgebracht hat. Die klassischen Reminiszenzen wecken Erinnerungen an Goethe, an Hegel, an Thomas Mann und an die anderen großen Philosophen ihrer Zeit, an die großen Musiker von Bach bis Wagner. Daraus entsteht eine Welt der Kultur, typisch und kompakt, deren Gewicht der Italiener spürt. Durch die er angezogen, aber in einer gewissen Weise auch zurückgestoßen wird, wenn er die Schwierigkeit erfährt, sie zu verstehen, insbesondere wenn er an die Sprachbarrieren stößt.

Die deutsche Sprache ist dem Italiener feindlich. Er studiert sie auch deswegen nicht, weil er ihr keinen praktischen Nutzen zumißt. Während er die Kenntnisse des Englischen im Zusammenhang mit seinem Beruf für unverzichtbar hält. Sie sind für seine Karriere wichtig und auch, um sich beweglicher in der Geschäftswelt präsentieren zu können.

Und während er es als ein Element persönlicher und sozialer Qualifikation betrachtet, Französisch oder Spanisch zu können, betrachtet der Italiener Deutsch als eine elitäre Sprache. Nützlich lediglich demjenigen, der ein spezifiziertes Interesse für die deutsche Kulturwelt hat.

Mittwoch in der WELT
Spanien: La Vanguardia

CORRIERE DELLA SERA



Piero Ostellino, 1935 in Venedig geboren, ist seit zwei Jahren Chefredakteur des „Corriere della Sera". Vorher war er für diese Zeitung Korrespondent in Moskau (1973-1978) und in Peking (1978-1980), dann Leitartikler und Sonderkorrespondent. Die journalistische Laufbahn begann er nach seiner Promotion über den Spanischen Bürgerkrieg im Pressebüro der Liberalen Partei. Ostellino ist Autor einer Reihe von Büchern über die Sowjetunion und über China.

Lubbers setzt sich auf der ganzen Linie durch

htz. Den Haag

In Anwesenheit von Königin Beatrix wird heute die neue Haager Regierung, eine Koalition aus „Christdemokratischem Appell" (CDA) und der rechtsliberalen „Partei für Freiheit und Demokratie" (VVD), vereidigt. Ministerpräsident des Landes wird erneut der 47jährige Christdemokrat Ruud Lubbers.

Damit sind die bereits mehr als sechs Wochen dauernden Koalitionsverhandlungen zwischen beiden Regierungspartnern CDA und VVD definitiv abgeschlossen. Auch sämtliche Ministerposten sind vergeben. Auf ein gemeinsames Regierungsprogramm hatte man sich in der vergangenen Woche geeinigt.

Bei der am Wochenende unter Leitung des alten und neuen Regierungschefs Ruud Lubbers vorgenommenen personellen Besetzung der Ministerien konnten sich die Christdemokraten auf der ganzen Linie durchsetzen. Entsprechend der aus der Wahl am 21. Mai hervorgegangenen Verschiebung des Kräfteverhältnisses zwischen beiden Koalitionspartnern – die CDA gewann 9 Sitze, die VVD verlor 9 Mandate – besetzen die Christdemokraten nunmehr 9 der insgesamt 14 Ministerposten (bisher 8:6). Die Rechtsliberalen mußten das Innenministerium an die CDA abtreten. Die Christdemokraten stellen auch den Außen- und den Finanzminister.

Der große Verlierer der Wahl, VVD-Spitzenkandidat Ed Nijpels, mußte unter dem Druck seiner Partei den Fraktionsvorsitz niederlegen und wird neuer Umweltminister. Stellvertretender Regierungschef und Wirtschaftsminister wird der neue VVD-Spitzenpolitiker Rudolf de Korte.

Die von beiden Parteien, wenn auch unter grundsätzlich anderen politischen Vorzeichen, angestrebte „Euthanasiegesetzgebung" soll nur dann realisiert werden, so will es die CDA, falls es im Kabinett dafür eine deutliche Mehrheit gibt. Damit entscheiden letzten Endes die Christdemokraten, ob eine gesetzliche Regelung zur aktiven Sterbehilfe eingeführt wird. Große Teile der CDA aber sind dagegen.

Wenn König Beatrix heute das „Kabinett Lubbers II" vereidigt, ist damit eine neue Haager Regierung installiert, die für wirtschaftliche Stabilität und eine berechenbare Außenpolitik steht.

Im Kampf gegen Israel setzt Syrien jetzt Libanesen und Palästinenser ein

Sicherheitsdienste in Jerusalem erwarten neue Terror-Anschläge / Gegenaktionen geplant?

PETER M. RANKE, Tel Aviv

Zum ersten Mal ist ein gemeinsames Terror-Kommando einer pro-syrischen Miliz, der Palästinenser und Libanesen angehörten, gegen Israel eingesetzt worden. Die Tatsache, daß im syrischen Auftrag Palästinenser und Libanesen gemeinsam operieren und damit auch das radikal-fanatische Potential auf libanesischer Seite ausnutzen, betrachten die israelischen Sicherheitsdienste als eine gefährliche Entwicklung.

Peres warnt

Der israelische Ministerpräsident Peres warnte in der vergangenen Woche Syrien, er werde nicht zusehen, wie Damaskus die Terroraktionen gegen Israel schüre. Denn das Viererkommando, das am vergangenen Donnerstag an der israelischen Nordgrenze gestellt und erschossen worden war, bestand aus drei Palästinensern der in Damaskus beheimateten „Volksfront" von Habasch und einem Terroristen der libanesischen „Syrischen national-sozialistischen Partei" (PSNS).

Bisher sind Angehörige der PSNS in Südlibanon als Fahrer von Sprengstoff-Autos gegen israelische Soldaten aufgetreten, wurden aber nicht mit Palästinensern zusammen eingesetzt. Die Miliz der halb moslemischen, halb christlich-orthodoxen Partei hält nördlich Beiruts bei Bikfaya umfangreiche Stellungen gegen die christlichen Milizen und wird von der syrischen Armee ausgerüstet und bewaffnet.

Neben der Miliz der PSNS verfügen die Syrer in Libanon und in West-Beirut noch über Kampftruppen der libanesischen Baath-Partei, der libanesischen KP und der „Saika", einer pro-syrischen Palästinensergruppe. Nach dem Vorstoß syrischer Truppen und Geheimpolizei ins moslemische West-Beirut und nach der Verstärkung pro-syrischer Milizen in Südlibanon hält das syrische Oberkommando offenbar die Zeit für gekommen, Palästinenser und Libanesen gemeinsam einzusetzen. Daß ein „arabischer Libanon" an der Seite Syriens gegen Israel kämpfen muß, ist eine alte Forderung des syrischen Präsidenten Assad.

Während Syrien offiziell betont, mit Terroraktionen nichts zu tun zu haben, weisen israelische Sicherheitsdienste darauf hin, daß Damaskus eine beträchtliche Zahl pro-syrischer Terrorgruppen vorschieben und sich hinter ihnen verbergen könne.

Die Israelis erwarten jetzt weitere Terrorangriffe von See her, obwohl nach Angaben des israelischen Admirals Abraham Ben Schoschan seit Anfang 1985 ein Dutzend Angriffe abgewehrt und 31 Terroristen erschossen werden konnten. Die syrische Führung will oder muß in ihrem Kampf gegen die Arafat-PLO und die Fatah jetzt offenbar ihre konkurrierenden pro-syrischen Palästinenser-Organisationen und pro-syrischen libanesischen Milizen den Weg gegen Israel freigeben.

Terror-Stützpunkte

Daß Damaskus dabei nicht die Kontrolle lockert, setzen die Israelis voraus, warnen allerdings die syrische Führung davor, Terror-Stützpunkte in Südlibanon und in der Bekaa-Hochebene durch syrische Raketen und Flugzeuge schützen zu lassen. Wenn Syrien weiterhin Terroraktionen gegen Israel schürt und unterstützt, sind israelische Gegenaktionen ohnehin unvermeidbar, warnen Militärbeobachter in Israel. (SAD)

Bürgerrechtler in Lebensgefahr

DW. Bonn

Der sowjetische Arzt Anatolij Korjagin, der wegen seiner Proteste gegen den politischen Mißbrauch der Psychatrie zu insgesamt zwölf Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden war, befindet sich in einem lebensbedrohlichen Zustand. Wie die Menschenrechtsorganisation „Gesellschaft Kontinent" mitteilte, hat Korjagin wegen Herz-, Magen und Darmerkrankungen in jüngster Zeit dramatisch an Gewicht verloren. Außerdem drohe ein KGB-Agent namens Anatolij Semjonow im Lager Perm, ihn umzubringen.

Aus Protest gegen die Inhumanität im Strafvollzug war Korjagin wiederholt in Hungerstreik getreten und war dafür immer wieder mit Haftverschärfung bestraft worden. Als er einmal im Hungerstreik das Bewußtsein verlor, wurde er auf einer Trage zur Verhandlung gebracht.

Moskau liefert MiG-29 an Indien

AP, Neu-Delhi

Als erstes Land außerhalb der Sowjetunion wird Indien das neueste sowjetische Kampfflugzeug, die MiG-29, erhalten. Wie die indische Nachrichtenagentur UNI gestern berichtete, haben sich beide Staaten auf den Kauf von mehr als zwei Geschwadern geeinigt. Ein indisches Kampfgeschwader besteht aus zwölf bis 20 Flugzeugen. Außerdem soll eine „beträchtliche" Zahl der Flugzeuge von dem indischen Unternehmen Hindustan Aeronautics montiert werden. Die MiG-29 wird von Indien als Gegenzug auf die von den USA an Pakistan gelieferten Kampfflugzeuge vom Typ F-16 angesehen.

Während eines kürzlich beendeten Besuchs von Militärfachleuten in Moskau sei die Lieferung der MiG-29 in einem Memorandum festgehalten worden, teilte die Agentur mit.

1200 US-Soldaten in Honduras

AP, New York

Die Vereinigten Staaten bereiten sich offenbar auf eine dauerhafte US-Militärpräsenz in Honduras vor. Wie die „New York Times" unter Berufung auf Diplomaten und Offiziere der US-Armee berichtet, könnten die seit dreieinhalb Jahren errichteten militärischen Anlagen schrittweise zu ständigen Stützpunkten ähnlich der amerikanischen Präsenz in Südkorea ausgebaut werden. Bei einem Sieg der gegen die Regierung Nicaraguas kämpfenden Rebellen oder im Fall einer US-Invasion in Nicaragua könnte jedoch darauf verzichtet werden, heißt es in dem Artikel.

Bisher sind in Honduras nach Angaben der Zeitung 1200 amerikanische Soldaten stationiert. Außerdem haben die USA neun Flugplätze, zwei Radarstationen, Straßen, Panzersperren, Treibstofflager und Einrichtungen zur Luftaufklärung angelegt.



Stealth F-19 heißt das unsichtbare Superflugzeug der amerikanischen Luftwaffe. Es gehört zu den bestgehütesten Staatsgeheimnissen der USA. Fotos des „Tarnkappen"-Jägers werden in Panzerschränken aufbewahrt. So könnte die spitzwinklige Konstruktion aussehen. Sie hat völlig glatte Übergänge zwischen Tragflächen, Rumpf, Leitwerk und Triebwerken. Dadurch wird das Jagdflugzeug für gegnerisches Radar unsichtbar. Ein Modell-Bausatz, der vor zwei Wochen auf den Markt kam, soll nach Angaben des Herstellers in seiner Form allen Einzelheiten entsprechen. Das radarsichere Jagdflugzeug soll Anfang der 90er Jahre in die Produktion gehen. FOTO: AP

Der Geheimjäger der „Skunk Works"

Mit neuer Technologie wollen die Amerikaner für Radar unsichtbar werden

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel

Die außerordentliche Geheimhaltung, mit der die amerikanische Luftwaffe den Absturz eines Flugzeugs beim kalifornischen Bakersfield umgibt, deutet darauf hin, daß es sich um einen experimentellen Prototyp des neuen „Stealth"-Jägers F-19 gehandelt hat. Offiziell ist die Existenz dieses Flugzeugs von den Vereinigten Staaten bisher nie zugegeben worden, doch wissen Eingeweihte, daß in den sogenannten „Skunk Works" (Stinktierwerken) des Lockheed-Flugzeugkonzerns in Burbank vor den Toren von Los Angeles seit mehreren Jahren an dem „Stealth"-Jäger gearbeitet wird. „Stealth" bedeutet soviel wie unsichtbar machen, eine Tarnkappe überziehen.

Die „Stealth"-Technologie zielt darauf ab, den Radarquerschnitt eines Flugzeugs so klein zu machen, daß die von einem Radar reflektierte Energie nicht mehr ausreicht, auf dem Empfängerschirm ein Ziel darzustellen.

Die „Skunk Works" von Lockheed sind weltbekannt: In ihnen entwickelte der inzwischen pensionierte Konstruktionschef Clearance („Kelly") Johnson nicht nur den Starfighter, sondern auch die Wundermaschine SR-71 „Black Bird", ein schwarzes, ganz aus Titan gefertigtes Flugzeug, das mit mehr als 3000 Kilometern in der Stunde „reist".

Nicht nur die äußere Form, auch die verwendeten Materialien, sollen Radarenergie absorbieren. An der F-19 – kein Außenstehender hat sie je zu Gesicht bekommen – sollen alle Flächen rundlich oder geschwungen sein. Viereckige Lufteinläufe für die Triebwerke wurden angeblich durch runde ersetzt. Bis zu vierzig Prozent der verwendeten Materialien sollen aus Keramik, Glasfieberwerkstoffen und „Composites" genannten Verbindungen bestehen.

Die Elektronik der F-19 – selbst ihre Bezeichnung wurde erraten, weil es schon eine F-18 und eine F-20 gibt – soll atemberaubend sein. Es heißt, der Pilot gebe seine Befehle nur noch an „Chips" und an Hochgeschwindigkeitsschaltkreise, die das Flugzeug steuern. Das oder die Triebwerke würden zum Teil aus Keramik bestehen.

Der Absturz der F-19 wurde nur bekannt, weil er einen Waldbrand verursachte und in der Nähe ein Campingplatz liegt. Angeblich ist dies der dritte Absturz einer F-19 – was in Militärkreisen überhaupt nicht verwundert, da die Amerikaner an einem „Quantensprung" in der Technologie arbeiten.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Hilfe vom Bundestag

„Fahndung am ‚Tatort Bundesbahn'": WELT vom 25. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße die konstruktive Kritik an der Deutschen Bundesbahn von Polizeihauptmeister Günter Voß aus Seesen, der die kleinen und großen Ärgernisse bei der Bahn aufs Korn genommen hat.

Auch der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages konnte dazu beitragen, daß ein viele Bürger belastendes Problem jedenfalls teilweise gelöst werden konnte: Auf Drängen des Petitionsausschusses wurden im letzten Jahr die ersten 38 Intercity-Großraumwagen in Dienst gestellt, die mit behindertengerechten Sonderausstattungen für Rollstuhlfahrer versehen sind. Im Wageninnern sind zwei Rollstuhlabstellplätze mit zwei Drehsitzen für Behinderte sowie eine auch von Rollstuhlfahrern benutzbare Toilette vorhanden. Bis Ende 1986 sollen auf den Intercity-Strecken insgesamt 118 dieser behindertengerechten Großraumwagen eingesetzt werden.

Mitglieder des Petitionsausschusses reisten am 11. Dezember 1985 in einem behindertengerechten Intercity-Großraumwagen von Bonn nach Köln, um sich in Begleitung von Rollstuhlfahrern ein unmittelbares Bild von der Zweckmäßigkeit der Einrichtungen beziehungsweise der Umrüstung für Behinderte zu verschaffen. Dabei wurde deutlich, daß die von der Bundesbahn ergriffenen Maßnahmen zwar einen erheblichen Fortschritt gegenüber der bisherigen Situation darstellen, da Rollstuhlfahrer nun nicht mehr im Gepäckwagen reisen müssen, weitere Verbesserungen für die Rollstuhlfahrer erwiesen sich aber als dringend erforderlich. Insbesondere muß den Behinderten ermöglicht werden, ohne fremde Hilfe ein- und auszusteigen und ohne Hindernisse auf den Bahnsteig zu gelangen.

Der Petitionsausschuß wird die von der Deutschen Bundesbahn zur



Lieselotte Berger, MdB, CDU

Lösung dieser Probleme anzustellenden Überlegungen weiterhin kritisch bewerten. Die Verwirklichung entsprechender Projekte darf nicht an der Finanzierung scheitern.

Lieselotte Berger, MdB, CDU
Vorsitzende des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages

Umstrittene Universitäten

„Frau Brunns Handstreich": WELT vom 5. Juli

Sehr geehrte Redaktion,

der Artikel des Kölner Professors für Völkerrecht und derzeitigen Präsidenten des Deutschen Hochschulverbands, Schiedermair, kam zur rechten Zeit, um die Öffentlichkeit wachzurütteln wegen des drohenden Eingriffs in die Autonomie der Universitäten Bonn und Köln, der offenbar von der Landesregierung beabsichtigt ist.

Die Entscheidungsgremien, Fakultäten und Senate, sollen ausgeschaltet werden; Promotionen, Habilitationen, Berufungen wären nicht mehr möglich. Sogar die vom Gesetzgeber an die Arbeit des Senats gebundene Ausarbeitung einer neuen Universitätsverfassung käme zum Erliegen.

Mir ist unerfindlich, wie die zuständige Ministerin, Frau Anke Brunn (SPD), dies Vorhaben mit ihrem Amtseid in Einklang zu bringen vermag, der sie verpflichtet, die ihrem Ressort anvertrauten Hochschulen funktionsfähig zu erhalten. Hier werden sinnlose und für die Allgemeinheit schädliche Strafaktionen vorbereitet gegen Universitäten, welche als unbotmäßig gelten. Diese Universitäten haben jedoch nur die in einem Rechtsstaat garantierten Rechtsmittel ausgeschöpft, um die Härten des widersprüchlichen und dringend reparaturbedürftigen Landeshochschulgesetzes von 1979 zu mildern.

Um den Universitäten Bonn und Köln die Weiterarbeit während der Ausarbeitung einer neuen Verfassung zu ermöglichen, ist erforderlich, nicht nur die Rektoren und Dekane, sondern auch die Senate und Fakultäten durch Einzelverfügung weiter amtieren zu lassen, wenn nach dem Willen des Gesetzgebers am 11. Juli 1986 die bisherigen Satzungen dieser Universitäten außer Kraft treten. Der Interimszustand muß bestehen, bis die Kraft neuer Satzung gewählten Gremien funktionsfähig sind.

Mit freundlichen Grüßen
Professor Dr. Gerhart Schmidt, Bonn 3

*

In dem einseitigen und tendenziösen Kommentar, der in vielen Fällen von sachlichen Unrichtigkeiten ausgeht, werden die Handlungen der Wissenschaftsministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, Anke Brunn, mit Maßnahmen verglichen, die nach dem Sturz des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer in Köln der Senat und die Fakultäten vom nationalsozialistischen Kultusminister und seinem Staatsbeauftragten hinzunehmen hatten. Eine solche Äußerung dokumentiert eine geschichtliche Gefühlslosigkeit, die ich einem Staatsrechtslehrer in der Bundesrepublik Deutschland bisher niemals unterstellt haben würde.

Sie stellt eine unerträgliche Beleidigung des Gesetzgebers dar.

Lassen Sie mich daher zum Sachverhalt folgendes feststellen. Am 11. Juli 1986 treten die Bestimmungen der Hochschulverfassung der Universitäten Köln und Bonn außer Kraft, die dem Gesetz über die wissenschaftlichen Hochschulen in Nordrhein-Westfalen widersprechen. Dies hat zur Folge, daß an beiden Hochschulen mit Wirkung vom 11. Juli 1986 die bisherigen Rektoren, Senate, Dekane und Kollegialorgane der Fakultäten nicht mehr im Amt sind. Desgleichen gelten die Regelungen des bisherigen Satzungsrechts über Aufgabenzuständigkeit, Verfahren nicht mehr.

Diesen Willen des demokratischen Gesetzgebers hat die Ministerin umzusetzen. Deshalb bemüht sie sich schon seit einiger Zeit, gemeinsam mit den beiden Hochschulen eine Lösung zu finden, die einerseits die Funktionsfähigkeiten der Hochschulen sicherstellt, andererseits aber dem Gesetzeswillen entspricht.

Kurt Seelmann,
Pressesprecher der Ministerin für Wissenschaft und Forschung, Düsseldorf

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

seit sechs Jahren sieht das Gesetz die demokratischere Gruppenuniversität statt der Ordinarienuniversität für die Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen vor. Nur in Köln und Bonn wird sie noch nicht praktiziert. Der Landtag in Düsseldorf wollte diesen Zustand beenden und hat 1984 (ohne Gegenstimmen!) beschlossen, daß die gesetzwidrigen Hochschulverfassungen dieser Universitäten am 11. 7. 1986 durch neue ersetzt werden. Deshalb mußte – und das war vor zwei Jahren angekündigt worden – das rechtsaufsichtsführende Ministerium jetzt tätig werden.

Anstatt diese Gesetzeslage zu erläutern, versucht der Staatsrechtslehrer dem Leser einzureden, seine jahrelange Politik, die deutschen Universitäten wieder „mitbestimmungsfrei" zu machen, sei im Interesse der Studenten und Mitarbeiter.

Hochachtungsvoll
Lukas Pieplow,
Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Köln

Ohne Mandat

„Rebellen haben Blutbad provoziert": WELT vom 23. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

die jüngsten Ereignisse – die gescheiterte Konferenz der Sozialistischen Internationalen in Lima, sowie der Widerstand in USA gegen eine Einmischung in die Bestrebungen der Contras in Nicaragua – geben deutliche Zeichen dafür, daß die Lateinamerikaner politisch gesehen in Ruhe gelassen werden wollen.

Erwähnenswert ist es jedoch, wie in USA diese Dinge öffentlich besprochen werden und die umstrittene Hilfe für die Contras vom Ausgang einer Abstimmung im Parlament abhängig gemacht wurde. Kein Mensch kommt in Deutschland auf den Gedanken, die Einmischung des Herrn Willy Brandt in die internen politischen Belange der lateinamerikanischen Länder einer demokratischen Abstimmung zu unterstellen.

Jeder Beginn einer öffentlichen Meinungsbildung in dieser Richtung wird sogar mit gewalttätigen Mitteln unterbunden, so z. B. eine in der Universität in Hamburg geplante Podiumsdiskussion der RCDS. Ebensowenig konnte der Nicaragua-Report der CDU (Herr Dr. Geißler) öffentlich ausdiskutiert werden.

Mit freundlichen Grüßen
Hans Wolf Timcke, Hamburg 20

Wort des Tages

» Das Abendland geht nicht zugrunde an den totalitären Systemen, auch nicht an seiner geistigen Armut, sondern an dem hündischen Kriechen seiner Intelligenz vor den politischen Zweckmäßigkeiten. «

Gottfried Benn, deutscher Autor (1886–1956)

Personen

VERANSTALTUNG

Die letzten Stunden im Leben der Geschwister **Scholl** haben der Komponist **Udo Zimmermann** und der Textautor **Wolfgang Willascheck** in einer dramatischen musikalischen Szene nachgezeichnet. Das für zwei Sänger und 15 Instrumentalisten geschriebene Werk wird am Mittwoch erstmals in München, dem Schauplatz des Geschehens, aufgeführt. An einem vorausgehenden Podiumsgespräch nehmen Bayerns Kultusminister **Hans Maier**, der Philosophieprofessor **Hermann Krings** und der Generalintendant des Bayerischen Staatstheaters **August Everding** teil. Udo Zimmermann leitet die Veranstaltung der Katholischen Akademie in Bayern mit Darstellung seines Werks am Klavier ein. Der ehemalige Sänger im Dresdner Kreuzchor hatte noch während seiner Studienzeit seine erste Oper „Die weiße Rose" komponiert. Bereits am Vorabend der Münchner Aufführung spricht **Roman Bleistein**, Professor für Pädagogik an der Hochschule für Philosophie, vor dem „Kreisauer Kreis" zu dem Thema „Christen im Widerstand gegen die Nazidiktatur".

GEBURTSTAG

Ginger Rogers, Fred Astaires unvergeßliche Tanzpartnerin in den Hollywood-Musicalfilmen der dreißiger Jahre, feiert am Mittwoch ihren 75. Geburtstag. Obwohl sie seit anderthalb Jahrzehnten nicht mehr schauspielerisch tätig ist, bleibt sie weiterhin einer der beliebtesten Stars aus der goldenen Zeit Hollywoods.



Ginger Rogers

Ginger Rogers, die mit bürgerlichem Namen **Virginia Katherine McMath** heißt, wurde schon von Kindesbeinen an für eine Showbusineß-Karriere getrimmt und im Alter von sechs Jahren Produzenten in Hollywood und New York vorgestellt. Ihr eigentliches berufliches Debüt erfolgte allerdings erst 1925 als Tänzerin in Texas, und bis zum ersten Engagement am Broadway, der zweiten Hauptrolle im Musical „Top Speed", vergingen weitere vier Jahre. Von da an aber reihte sich ein Erfolg an den anderen.

UNIVERSITÄT

Das Institut für Operations Research der Universität Bonn hat die beiden ersten Inhaber der neuen Stiftungsprofessur des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft vorgestellt: Es sind Professor **Robert E. Bixby** (40) vom Departement of Mathematical Sciences der Rice University in Houston (USA) und Professor **William R. Pulleyblank** (38) vom Departement of Combinatorics and Optimization und Direktor der Devision of Mathematics for Industry und Commerce von der University of Waterloo (Kanada). Der dritte Wissenschaftler, der als Gastprofessor auf den neugeschaffenen Lehrstuhl berufen wurde, ist der aus Ungarn stammende Professor **Laszlo Lovasz** (38) von der Eötvös-Lorand-Universität Budapest.

AUSWÄRTIGES AMT

Neuer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Republik Kenia ist Dr. **Jürgen Diesel**. 1926 in Berlin geboren, trat er nach dem Studium der Rechtswissenschaften 1952 als Attaché in den Auswärtigen Dienst ein und war zunächst in der Zentrale in Bonn und an der Botschaft von San Diago de Chile sowie bis 1961 als Legationsrat an der Botschaft in Caracas tätig. Als Legationsrat Erster Klasse war er ab 1961 im AA und von 1964 bis 1968 in der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei den Internationalen Organisationen in Genf als Beobachter bei den Abrüstungsverhandlungen tätig. Von 1971 bis 1973 leitete er als Ministerialdirigent eine Unterabteilung der politischen Abteilung des AA. Von 1973 bis 1977 war Dr. Diesel Botschafter in der Schweiz und von 1977 bis 1982 Botschafter in der Tschechoslowakei. Von 1982 an war er stellvertretender Generalsekretär der Westeuropäischen Union in London.

EHRUNGEN

Der Direktor der Katholischen Akademie in Hamburg, Dr. **Günter Gorschenek** (43), ist für seine Verdienste um die Verbreitung der ungarischen Kultur mit der Medaille „pro cultura hungarica" ausgezeichnet worden. Die Medaille überreichte ihm der ungarische Minister für Bildung und Kultur, **Bela Köpeczi**.

*

Der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, **Lothar Späth**, hat den Chefdirigenten des Rundfunkorchesters des Südwestfunks und Studioleiter des SWF-Studios Kaiserslautern, **Emmerich Smola**, mit dem Ehrentitel „Professor" ausgezeichnet. Bei der Übergabe der Verleihungsurkunde erklärte der baden-württembergische Minister für Wissenschaft und Kunst, Professor Dr. **Helmut Engler**, Emmerich



Emmerich Smola

Smola habe sich nach dem Urteil der Fachkritiker in den vergangenen 35 Jahren seiner Kapellmeistertätigkeit zu einem der bedeutendsten und beliebtesten Dirigenten des gesamten musikalischen Repertoires im deutschsprachigen Raum entwickelt.

WAHL

Das Kuratorium der Fritz-Thyssen-Stiftung in Köln hat Professor Dr. **Hans L. Merkle** zu seinem neuen Vorsitzenden gewählt. Professor Merkle tritt in diesem Amt die Nachfolge von Dr. **Kurt Birrenbach** an, der dem Kuratorium, dem er seit 1965 vorstand, weiterhin angehört.

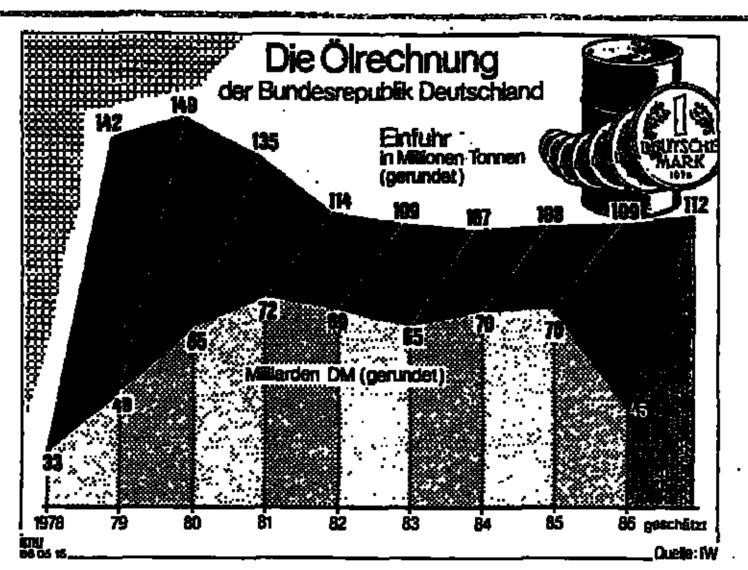
*

Professor Dr. **Klaus Alexander** aus der Abteilung Angiologie der Medizinischen Hochschule Hannover ist erneut zum Rektor der Hochschule gewählt worden. Seine jetzige Amtszeit endet am 31. März 1987. Daran schließt sich die weitere zweijährige Amtszeit bis zum 31. März 1989 an.

GESTORBEN

Professor Dr. **Conrad Arold**, langjähriger ärztlicher Direktor der Heilstätte Seltersberg und des Albert-Jesionek-Krankenhauses der Landesversicherungsanstalten Hessen in Gießen, ist im Alter von 87 Jahren gestorben. Professor Arold, Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde ist vor allem durch seine wissenschaftlichen Arbeiten zu Problemen der Serologie und der Aktivitätszeichen bei der Tuberkulose bekannt geworden.

WELT DER WIRTSCHAFT



Die sinkenden Ölpreise werden in diesem Jahr einen spürbaren Wachstumsschub bewirken. Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft stehen den privaten Haushalten etwa 18 Milliarden Mark zusätzlich zur Verfügung. QUELLE: IMU

FÜR DEN ANLEGER

US-Zinsen: Die Diskontsatzsenkung hat eine Prime-Rate-Senkungsrunde initiiert. Nach der Chemical Bank haben inzwischen unter anderem die Citibank, die First National Bank of Chicago sowie die Bank of America und Morgan Guaranty Trust die Sätze von bisher 8,5 auf acht Prozent zurückgenommen.

Japan: Ministerpräsident Nakasone hat dem Vorschlag der Zentralbank zugestimmt, den USA nicht bei der Senkung des Diskontsatzes zu folgen. Er liegt seit dem 21. April bei 3,5 Prozent.

Rentenmarkt: Impulse resultierten in der vergangenen Woche bei verhaltener Umsatztätigkeit fast ausschließlich aus Schwankungen aus dem Dollarraum. (S. 8)

Wanderer-Werke: Der Vorstand des Münchener Unternehmens hat sich von den Aktionären eine halbierte Stücknotierung von 50 DM je Aktie genehmigen lassen, um die Aktien für Kleinaktionäre wieder attraktiv zu machen.

VW-Optionsanleihe: Volkswagen International Finance N. V., Amsterdam, 100prozentige Tochter der Volkswagen AG, legt eine Optionsanleihe über 150 Mill. US-Dollar auf. Die Anleihe (Laufzeit 15 Jahre, Jahreskupon drei Prozent, Emissionskurs 100 Prozent) wird von der VW AG garantiert. Konsortialführerin ist die Dresdner Bank AG.

Niederlande: Die Regierung plant eine Kürzung der Börsenumsatzsteuer zum 1. Januar 1987. Die Abgabe auf Transaktionen mit einem Wert von mehr als einer Mill. hfl (rund 890 000 DM) soll verringert werden und maximal 1200 hfl betragen.

An der Wall-Street
Dow Jones Index
Hoch: 2.7.1986–1909,03
Tief: 22.1.1986–1502,29
1900
1850
1800
Juni/Juli '86
DIE WELT

WELTWIRTSCHAFT

Italien: Viele Autoproduzenten planen, durch Kooperation mit US-Firmen ihren Umsatz auszuweiten. Der größte Karosseriebauer, Pininfarina, stützt seine optimistischen Umsatzerwartungen für 1987 vor allem auf einen General-Motors-Auftrag. (S. 8)

Großbritannien: In letzter Minute ist der bisher größte Banken-Übernahmeversuch gescheitert. Der Lloyds Bank ist es nicht gelungen, die Standard Chartered zu übernehmen, obwohl sie ihr Angebot auf umgerechnet knapp 4,3 Mrd. DM erhöht hatte. (S. 8)

China: Die VR hat offiziell den Antrag gestellt, wieder vollwertiges Gatt-Mitglied zu werden.

OECD: Die Verbraucherpreise in den Mitgliedsländern sind im Mai wie zuvor im April auf Jahresbasis um 2,6 Prozent gestiegen.

WAREN & MÄRKTE

Audio/Video: Die BASF AG, Ludwigshafen, erwartet für den Bereich weiterhin interessante Zuwachsraten. Der Markt für Videokassetten werde jährlich um 18 Prozent, der Markt für Musikkassetten um fünf Prozent wachsen. Dabei gehe der Trend deutlich zu Qualitätsprodukten.

Strom: Das NRW-Wirtschaftsministerium hat dem Antrag auf Genehmigung einer Preiserhöhung des RWE um 2,65 Prozent vom 15. Juli an zugestimmt. Beantragt worden waren von dem größten deutschen Stromproduzenten wegen der Mehrkosten durch Umweltschutzauflagen 4,9 Prozent.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

SDI: Messerschmitt-Bölkow-Blohm, München, hat im Rahmen des US-Forschungsprogramms den bisher größten Auftrag an ein deutsches Unternehmen im Wert von rund vier Mill. Dollar erhalten. MBB soll einen Plan für die Erprobung von Infrarot-Geräten an Bord einer US-Raumfähre entwickeln; es gibt eine Option auf zwei Anschlußaufträge.

Bausparkasse: Der meistgewünschte Aspekt der Lebensqualität ist immer noch gutes Wohnen, meint Wüstenrot. Dies und die günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen lassen das Unternehmen mit Optimismus in die Zukunft blicken. (S. 9)

Haindl: Die zu den größten europäischen Herstellern von Magazinpapieren gehörende Gruppe erwartet Überkapazitäten am Markt, falls die Produktionserweiterungen in der EG realisiert werden. (S. 9)

Triumph: Der Münchener Miederwarenproduzent ist mit dem Kauf der französischen Herrenwäschemarke HOM in das Männerprogramm eingestiegen. (S. 9)

NAMEN



Wüstenrot: Walter Englert (Foto), langjähriger Sprecher der Geschäftsführungen der Bausparkasse Wüstenrot, Ludwigsburg, und deren Dachgesellschaft Wüstenrot Verwaltungs- und Finanzierungsgesellschaft (WVG) geht in den Ruhestand. Er wechselt in den Aufsichtsrat der WVG über. Sein Nachfolger ist der Geschäftsführer-Kollege Christoph Wocher (61). Englert (65), auch lange Jahre Vorsitzender des Verbandes der privaten Bausparkassen, hat sich „missionarisch" für die Verbreitung des Bauspargedankens eingesetzt.

Metallgesellschaft: Zum stellvertretenden Vorstandsmitglied ist mit Wirkung vom 1. Januar 1987 Lurgi-Geschäftsführer Dr. Jens-Peter Schäfer bestellt worden. Die Berufung Schäfers gilt als Vorentscheidung für die Nachfolgeregelung bei dem zur Metallgesellschaft gehörenden Ingenieurunternehmen Lurgi. Dort scheidet der jetzige Sprecher der Hauptgeschäftsführung, Dr. Dietrich Ertl, im Frühjahr kommenden Jahres nach Erreichen der Altersgrenze aus.

Im Grunde gibt es nur zwei sozialpolitische Instrumente ... Entweder Gießkanne, wenn Geld in der Kasse ist, oder Heckenschere, wenn das Geld fehlt.

Arbeitsminister Norbert Blüm

Der „kleine Mann" steht sich seit dem Regierungswechsel besser

Häfele: SPD-Märchen von Umverteilung von unten nach oben ist jetzt widerlegt

HEINZ HECK, Bonn

Bezieher niedriger Einkommen haben in den letzten vier Jahren seit dem Regierungswechsel in Bonn besser abgeschnitten als Empfänger durchschnittlicher oder überdurchschnittlicher Einkommen. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Hansjörg Häfele (CDU), sieht bei dieser Entwicklung „das SPD-Märchen widerlegt, die Bundesregierung betreibe ‚Umverteilung von unten nach oben'".

Nach Meinung Häfeles haben Spitzenverdiener sogar eine relative Verschlechterung ihrer Einkommensposition hinnehmen müssen. Dies allein schon deshalb, weil sie bei der Steuersenkung von rund 20 Mrd. Mark vor allem erst in der zweiten Stufe 1988 entlastet werden.

Häfele belegt seine These an Rechenbeispielen: Der verheiratete Alleinverdiener mit zwei Kindern (Steuerklasse III/2) mit Durchschnittslohn von monatlich brutto 3400 Mark (1982) und 3900 Mark (1986) erhielt in beiden Jahren einen etwa gleich hohen Nettolohnanteil. Seine monatliche Steuerlast blieb mit 378 und 380 Mark in den beiden Jahren praktisch unverändert.

Der unterdurchschnittlich Verdienende (halber Durchschnittslohn von rund 1700 Mark) verzeichnete hingegen in dieser Zeitspanne eine Zunahme um 4,2 Prozent; seine Steuerlast sank in dieser Zeitspanne von 83 Mark auf Null. Der überdurchschnittlich Verdienende (doppelter Durchschnittslohn von rund 6800 Mark) mußte dagegen eine Einbuße von 2,8 Prozent und eine von 1275 auf 1617, also um 342 Mark erhöhte Steuerlast hinnehmen.

Die Beiträge zur Sozialversicherung sind allerdings in allen drei Rechenbeispielen von 1982 bis 1986 gestiegen: Für den Familienvater mit 1700 bis 1900 Mark von 289 auf 335 oder um 46 Mark; für den Durchschnittsverdiener mit 3400 bis 3900 Mark von 551 auf 688 oder um 138 Mark und für den Spitzenverdiener von 729 auf 904 oder um 175 Mark.

Beim verfügbaren Einkommen (einschließlich staatlicher Einkommensübertragungen) stieg der Anteil nur beim unterdurchschnittlich Verdienenden (plus 1,8 Prozent), während er beim Durchschnittsverdiener um 2,7 und beim überdurchschnittlich Verdienenden um 3,5 Prozent zurückging. In dieser Gegenüberstellung sind Kindergeld und -zuschlag, BAföG, Wohngeld und Sparförderung ebenso berücksichtigt wie die Steuersenkung 1986, Einkommenssteigerungen und Änderungen der Sozialversicherungsbeiträge.

Häfele führt ferner ins Feld, daß der kleine Mann auch in anderer Hinsicht „Gewinner der Entwicklung ist". Als Folge der Rückkehr zu realem Wirtschaftswachstum und der drastisch gesunkenen Neuverschuldung („mehr als halbiert") registriert er unter anderem: ein gefestigtes soziales Sicherheitssystem, Steuersenkungen vor allem für Familien mit Kindern, verbesserte soziale Einkommensübertragungen und erstmals seit 1979 wieder eine Steigerung der realen Nettolöhne und -gehälter.

Wall Street: Hausse macht nur Pause

Auf die Diskontsenkung der Zentralbank reagierten die Anleger merklich enttäuscht

H.-A. SIEBERT, Washington

Trotz des Rückzugs auf breiter Front ist die Hausse nicht tot; sie macht nur eine längere Pause – vielleicht bis zum Ende des Sommers. Diese Ansicht ist an diesen unruhigen Tagen immer wieder an der Wall Street zu hören. Bei hoher Liquidität bleibt nach dem Urteil vieler Broker den Anlegern gar keine andere Wahl, als in Aktien zu investieren. Hier sei das Risiko noch am geringsten, verglichen mit den zur Zeit kaum attraktiven Renten- und Geldmarktpapieren, heißt es.

Hinzu kommt, daß Aktien knapper werden. Mehr Unternehmen kaufen ihre Anteilscheine zurück; die wieder schneller rollende Fusionswelle verengt zusätzlich das Angebot. Die nun nicht mehr aufzuhaltende Steuerreform – der Vermittlungsausschuß des Kongresses beginnt in dieser Woche mit den Verhandlungen – benachteiligt überdies Abschreibungsprogramme, so daß viele Milliarden Dollar aus Steueroasen zurückfließen. Wegen der gebremsten Inflation – im Juni blieben die US-Herstellerpreise unverändert, auf Jahresbasis sind sie seit Januar um 6,5 Prozent gesunken – lohnen sich auch Engagements in Gold und anderen Edelmetallen nicht.

Erforderlich erscheint jedoch ein Führungswechsel am US-Aktienmarkt. Die sogenannten Verbraucherwerte, die bisher das Klettertempo bestimmten, gelten inzwischen als überzahlt. Vermutlich treten zyklische Papiere wie Chemikalien an ihre Stelle. Gepriesen werden auch ausgesuchte High-Tech-Firmen wie Digital Equipment; andererseits gelten reine Chiphersteller wegen der japanischen Konkurrenz als gefährdet. Laut Standart & Poor's legte der „500" im ersten Halbjahr 19 Prozent zu. Sortiert man Kapital- und Konsumgüter aus, dann entfielen auf sie neun und 34 Prozent.

Nicht überrascht hat Freitag die kühle Aufnahme der Diskontsenkung um 0,5 auf sechs Prozent. Auch die prompte Herabsetzung der Prime Rate durch mehrere große Geschäftsbanken von 8,5 auf acht Prozent verbesserte das Börsenklima nicht. Die Wirtschaft war über das nur halbe Prozent sichtlich enttäuscht; davon verspricht sie sich keinen Auftrieb. Außerdem hatten die Märkte beide Schritte vorweggenommen.

Im Wochenverlauf sackte der Dow-Jones-Industrie-Index um 79,44 (Freitag: minus 10,40) auf 1821,43 Punkte. Gegenüber seinem Rekord vom 2. Juli verlor er 4,6 Prozent, was in einer Korrekturphase nach einer fast vier Jahre alten Hausse – sie begann im August 1982 – sehr wenig ist. Kurzfristig rechnet die Wall Street mit einem weiteren Kursverfall um 50 bis 75 Punkte. Später im Jahr soll dann ein neuer Spurt fällig sein. Der umfassende Nyse-Index fiel um 5,16 (minus 0,17) auf 139,51, der Standard & Poor's 500 um 9,57 (minus 0,79) auf 242,22 Punkte. In diesem Umfeld verstärkt sich der Ankurbelungsdruck auf Bonn/Frankfurt.

Dritte Welt will ein Mini-Gatt einführen

dpa/VWD, Genf

Eine Gruppe von 63 Entwicklungsländern, die 95 Prozent des Handels innerhalb der Dritten Welt bestreiten, will nach dem Muster des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) für die Dritte Welt ein eigenes System von Handelspräferenzen einführen. Dies teilte der brasilianische UNO-Botschafter Paulo Nogueiro Batista in Genf mit. Ziel des angestrebten Abkommens sei es, den Handel zwischen den Ländern der Dritten Welt zu fördern und ihre Verhandlungsposition gegenüber den Industriestaaten zu stärken. Bereits Ende Mai hatten 46 Entwicklungsländer in Brasilia die Gründung des „Mini-Gatts" grundsätzlich beschlossen.

Diese Entwicklung mache deutlich, daß die Entwicklungsländer sich nicht mehr mit bloßer Rhetorik begnügten, sondern handeln wollten, sagte Batista. Im September 1987 soll das neue System auf einem Ministertreffen in Belgrad seine endgültige Form erhalten. Praktisch soll mit dem neuen System erreicht werden, daß die meist vom Rohstoffexport abhängigen Entwicklungsländer sich nicht nur auf den Handel mit den Industriestaaten beschränken, wo sie oft als Konkurrenten auftreten. Sie sollen sich vielmehr darüber hinaus gegenseitig ihre Märkte öffnen. Die UNCTAD hat zugesagt, den Ländern zu helfen, Exporte und Importe zu koordinieren.

AUF EIN WORT



» Für die internationale Erdölindustrie ist der kritischste Zustand seit den 30er Jahren erreicht. Von dessen Fortdauer hängt die Durchführung weiterer Explorations- und Entwicklungsvorhaben ab. «

Dr. Ernst E. Hotz, Vorsitzender der Geschäftsführung der Deminex Deutsche Erdölversorgungsgesellschaft mbH, Essen. FOTO: DIE WELT

„Auch Ausstieg in Raten wird noch sehr teuer"

VWD, Stuttgart

Die Energie-Versorgung Schwaben AG (EVS), Stuttgart, hat ausgerechnet, zu welchen Konsequenzen ein Verzicht auf Kernenergie führen müßte, und zwar auch dann, wenn er auf Raten bis zum Jahre 2000 erfolgen würde. Wie der EVS-Vorstandsvorsitzende Prof. Dr. Ing. Peter F. Heidinger vor der Hauptversammlung erklärte, müßten demnach bis zum Jahre 2000 in Baden-Württemberg zehn neue Kohlekraftwerke gebaut werden. Die daraus resultierende jährliche Kostenmehrbelastung belaufe sich auf vier bis 4,5 Mrd. DM und hätte Strompreiserhöhungen bis um 40 Prozent zur Folge. Selbst wenn man die ersatzweise zu bauenden Kohlekraftwerke mit den modernsten Umweltschutzeinrichtungen ausrüste, würden die verbleibenden Rauchgasemissionen das Schadstoffminderungsprogramm der baden-württembergischen Landesregierung weitgehend aufheben.

In den von den Kernenergiegegnern angebotenen Alternativen Sonne, Wind und Wasser sieht der EVS-Chef nur zusätzliche Beiträge, die zwar weiter erforscht werden sollten, die aber dieses Problem nicht lösen könnten. Ähnliche Illusionen bestünden hinsichtlich der Stromsparmöglichkeiten. Ein Minderverbrauch lasse sich nur durch staatlich verordneten Mangel erreichen.

Das Image der Weltbank

Von KAREN SÖHLER

Kann ein Wechsel an der Spitze die Weltbank auf neue Pfade führen? Die scharfe Kritik an der Entwicklungshilfe in den letzten Jahren hat das Image des Riesenunternehmens sehr angekratzt. Die Mißbilligung nagte besonders an der multinationalen Organisation, weil die mangelnden Erfolge großen Gebern wie den Vereinigten Staaten Gelegenheit zum Rückzug gaben. Sie stemmten sich gegen eine verbesserte Mittelausstattung mit der Begründung, die Gelder auf bilateralem Weg sinnvoller einsetzen zu wollen.

Diese Voraussetzungen belasten einerseits; andererseits erleichtern sie es dem neuen Präsidenten, Barber B. Conable, der Weltbank in seinen fünf Jahren zu einem besseren Ansehen zu verhelfen. Dabei sind weniger herausragende Ideen gefordert. Die gab es auch in der Vergangenheit. So wurde einer Versicherungsagentur (Multilateral Investment Guarantee Agency) zum Start verholfen, die politische Risiken der Auslandsinvestoren übernehmen soll. Neben den üblichen projektbezogenen Darlehen gibt es seit einigen Jahren die Strukturanpassungskredite. Eine besondere Afrika-Fazilität hat zusätzliche Mittel für die Sub-Sahara-Länder freigesetzt. Aber das genügte nicht.

Die Weltbank ist in den letzten Jahren oft in das Kreuzfeuer der Kritik geraten. Kann der neue Präsident Barber B. Conable, der sein Amt Mitte des Jahres angetreten hat, das Institut zu neuen Ufern führen?

Entscheidend wäre künftig vielmehr, daß vorhandene Möglichkeiten besser ausgeschöpft werden können. Beispielsweise liegt in der Initiative des US-Finanzministers Baker zur Lösung der Verschuldungskrise eine Chance, Bedeutung zurückzugewinnen. Für die Weltbank und andere multilaterale Entwicklungsbanken sieht der Plan vor, daß sie in den nächsten drei Jahren etwa für 20 Milliarden Dollar Darlehen vergeben; das bedingt eine Steigerung der geplanten Kreditvergabe um etwa neun Milliarden Dollar. Gleichzeitig soll die Weltbank in enger Zusammenarbeit mit dem Internationalen Währungsfonds eine stärkere Rolle spielen bei der Ausarbeitung, Finanzierung und Überwachung wachstumsorientierter Reformprogramme in den hochverschuldeten Ländern.

Hier könnte Conable ansetzen. Denn der Baker-Plan beinhaltet zwei Punkte, die für die künftige Weltbankpolitik bedeutsam sind. Zum einen verlangt er eine bessere Kapitalausstattung; also genau das, was die USA in den letzten Jahren behindert haben. Zum anderen erfordert die Baker-Initiative eine engere Verbindung zu den Kreditnehmern in der Dritten Welt. Sie zwingt auch die Weltbank zu einer Überwachung der nationalen Politik des einzelnen Schuldners. Konditionen und Folgen, wenn Ziele nicht eingehalten werden, müssen festgelegt werden.

Diese Konsequenz mutet hart an, ist aber nicht zu vermeiden. Denn neben einer fehlgeleiteten Entwicklungshilfe verhindert häufig eine schlechte Politik in der Dritten Welt einen wirksamen Einsatz der Mittel. Doch bislang verzichtete die Weltbank eben auf diese Strenge.

Ein weiteres Instrument wendet die Weltbank noch zu wenig an: die finanzielle Beteiligung internationaler Geschäftsbanken an Weltbankprojekten oder die Kopplung von kommerziellen Krediten an Ausleihungen der Weltbank. Diese parallele Darlehensvergabe ließe sich durch die Regierungen der Industrieländer zusätzlich fördern: diese Stütze reduzierte das Risiko für die Geschäftsbanken. Und das wäre sicher nötig, um ihnen größere Engagements zu entlocken. Die Verwirklichung dieser Ziele reicht sicher nicht aus, um Pannen zu vermeiden. Viel zu oft fehlt die notwendige Koordination.

Schließlich mengen sich außerordentlich viele öffentliche und private, multinationale und nationale Organisationen in die Geschehnisse der Dritten Welt. Daß es bei dieser Vielfalt zu Widersprüchen kommt, ist klar. Jedoch ließe sich die Häufigkeit einschränken, wenn besser abgestimmt würde. Hier läge ein weiteres Gebiet, auf dem sich die Weltbank profilieren könnte.

Beispielsweise die Nahrungsmittelhilfe zeigt, wie die Bestrebungen verschiedener Institutionen zuwiderlaufen können. Während das Welternährungsprogramm in Rom überwiegend kostenlos Lebensmittel in hungerleidende Gebiete liefert, bemüht sich die Weltbank zunehmend, die Agrarwirtschaft auszubauen, die Produktivität in diesem Bereich zu erhöhen. Beides klingt sinnvoll. Nur – kostenlose Lebensmittel lähmen oftmals den Leistungswillen der Bevölkerung. Der Gedanke, die wertvollen Güter zu verkaufen oder nur als Entgelt für vollbrachte Arbeit zu vergeben, ist daher schon ein guter Ansatzpunkt. Besser wäre jedoch, die Maßnahmen verschiedener Institutionen zu verknüpfen, sie aufeinander abzustimmen. Entsprechende Vorschläge liegen vor. Doch die Mühlen in der Entwicklungspolitik mahlen langsam. Und so werden die Kritiker auch in Zukunft nicht verstummen.

Gleiche Behandlung

HH – Seit die Bundesländer einstimmig eine Erhöhung ihrer Kassenkreditplafonds fordern, ist in der Bundesrepublik eine Diskussion im Gang, als stünde die Stabilität der D-Mark auf dem Spiel. Die Sparerschutzgemeinschaft wittert beispielsweise „Haushaltsfinanzierung durch die Hintertür". Dabei fordern die Länder nichts weiter als Gleichbehandlung mit dem Bund. Und wenn das die Gefahr der Währungszerrüttung heraufbeschwören sollte, wieso dann erst jetzt?

Seit 1967 beträgt der Plafond für Kassenverstärkungskredite bei der Bundesbank 6 Mrd. für den Bund und 2,6 Mrd. Mark für die Länder. Mit dem Hinweis, daß ihre Gesamtausgaben inzwischen rund 90 Prozent der Bundesausgaben erreicht hätten, fordern die Länder eine Erhöhung auf 6,5 Mrd. oder um 150 Prozent. Aber sicher wären sie auch mit einer Erhöhung auf zum Beispiel 5,4 Mrd. Mark (90 Prozent des Bundesplafonds) zufrieden. Diese Forderung läßt sich nicht so einfach zurückweisen, wie der Bund es tut, der in seiner Stellungnahme ohne jede Begründung lediglich auf die ablehnende Haltung der Bundesbank verweist. Bei allem Respekt vor der Bundesbank: Gesetzgeber ist sie nicht.

Drei Lösungsvorschläge erscheinen denkbar: Die Kassenkredite werden abgeschafft, und alle Währungshüter jubeln. Nur Bund und Länder hätten das Nachsehen. Dies wäre auch der Fall, wenn man zur Normalverzinsung (heute Diskontsatz) überginge. Schließlich könnte man den Gesamtbetrag, der offenbar auch nach Meinung der Bundesbank seit 1967 nicht stabilitätszerrüttend gewirkt hat, nach Haushaltsvolumen auf Bund (4,5 Mrd.) und Länder (4,1) verteilen. Alle einverstanden?

BP: Von der Zapfsäule in den Stall

WILHELM FURLER, London

Welcher Landwirt in Europa oder in den USA, der mit seinem Wagen zum Tanken an den grün-gelb-weißen Zapfsäulen von BP vorfährt, weiß schon, daß er möglicherweise auch sein Viehfutter von diesem großen Ölkonzern bezieht? Oder welcher Hühnerfarm-Besitzer ahnt, daß er sein Federvieh von Küken großgezogen hat, die mit einiger Wahrscheinlichkeit von BP stammen?

In Kürze wird British Petroleum zu dem mit Abstand größten Tierfutter-Produzenten der Welt. Der Vorvertrag zur Übernahme des amerikanischen Viehfutter-Herstellers Purina Mills, Tochterunternehmen des weltgrößten Hunde- und Katzenfutterherstellers Palston Purina, ist bereits perfekt.

Mit dem Kauf von Purina Mills, der größten Investition von BP seit 1980, wird der Tierfutterbereich zum bedeutendsten Geschäftszweig von BP außerhalb des Öl- und Gassektors aufsteigen und den Chemiebereich (mit einem Umsatz im vergangenen Jahr von 6,27 Mrd. DM) auf den dritten Rang verweisen.

Der Ölkonzern versuchte sich erstmals im Tierfutterbereich in den sechziger Jahren, als Protein auf Ölbasis entwickelt wurde. Die Ölpreisexplosion in den siebziger Jahren ließ dieses Projekt unwirtschaftlich werden. Doch bis dahin hatten die BP-Verantwortlichen erkannt, daß der Markt für konventionelles Tierfutter durchaus interessant sein könnte.

So wurde der Geschäftsbereich BP Nutrition geschaffen. Innerhalb von zehn Jahren wurden in acht europäischen Ländern und in den USA Futtermühlen aufgekauft. Heute gehören zu BP Nutrition rund 70 Futtermittelwerke. Vertrieben werden die Produkte unter den Markennamen ihrer einzelnen Hersteller. In Deutschland sind dies Burgheim, Leuth und Runthe. Der bedeutende niederländische Hersteller Hendrix, der 1979 übernommen wurde, fungiert als Holding-Unternehmen für alle europäischen Interessen.

Neben der Tierfutter-Herstellung betreibt BP Nutrition sehr erfolgreich den Verkauf von Küken, Jungferkeln, Lämmern und frischgeborenen Truthähnen zu Farm- und Zuchtzwecken. Nicht weniger als 25 Prozent der weltweit verzehrten Hühner und Hähnchen und 15 Prozent der Hühnereier stammen damit von BP.

Kein Wunder, daß der BP-Vorstand den Unternehmensbereich Nutrition als den wohl erfolgreichsten Versuch betrachtet, vom Öl weg zu diversifizieren. Der jüngste Ölpreisverfall und die Übernahme des amerikanischen Tierfutter-Riesen stehen mithin in direktem Zusammenhang.

Oslo will Steuersenkungen für ausländische Ölfirmen

Unternehmen reagieren noch zurückhaltend auf Pläne

dpa/VWD, Oslo

Die Regierung Norwegens will mit drastischen Steuersenkungen für ausländische Ölgesellschaften auf den Verfall des Ölpreises reagieren. Ein entsprechender Gesetzentwurf soll nach Angaben von Energieminister Arne Öien am 15. August vom Parlament behandelt werden und zum Jahreswechsel in Kraft treten. Völlig abschaffen will das sozialdemokratische Minderheitskabinett die bisher von ausländischen Konzernen zu entrichtenden Förderzinsen. Ebenfalls abgeschafft werden sollen die bisherigen Bestimmungen über die Explorationskosten in der Nordsee, die jetzt noch voll von den beteiligten Unternehmen zu tragen sind.

Als dritte Neuregelung kündigte der Minister eine Senkung der Sondersteuer auf Öl und Gas von 35 auf 30 Prozent an. Schließlich soll von 1987 an die Abschreibung von Öl- und Gasinvestitionen schon im ersten Jahr möglich sein. Sie können bisher erst mit dem Produktionsbeginn abgeschrieben werden.

Industrievertreter reagierten mit Zurückhaltung auf die Vorschläge. So erklärte der Pressesprecher des Verbandes der Ölgesellschaften in Norwegen, Odd Einar, am Freitag gegenüber der Zeitung „Aftenposten" (Oslo): „Dies ist ein Schritt in die richtige Richtung. Er reicht aber nicht aus, um neue Aktivitäten in Gang zu bringen."

Die Aktionäre gehen leer aus

Hohe Umwelt-Investitionen der BKB für Kraftwerke

dos, **Helmstedt**

Die Aktionäre der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke AG (BKB), Helmstedt, werden auch 1986 leer ausgehen. Rolf A. Winter, Vorstandsmitglied des Unternehmens, rechnet allenfalls mit einem ausgeglichenen Ergebnis. Angesichts der hohen Umweltschutzaufwendungen für das Kraftwerk Buschhaus und der Kosten im Rahmen des stillgelegten Kraftwerks Offleben I sei dies aber bereits eine positive Aussage. Den weiteren Jahren, so Winter, sehe die BKB jedoch „mit einem gemäßigten Optimismus entgegen". Er gehe davon aus, daß Ende der 80er Jahre wieder eine „bescheidene Dividendenzahlung" erfolgen kann. Die BKB hatte zuletzt für 1983 zwölf Prozent ausgeschüttet.

Im ersten Halbjahr 1986 hat die BKB den Stromabsatz um fünf Prozent erhöhen können. Winter rechnet damit, die Fertigstellungstermine des „Sofortprogramms Umweltschutz" einhalten zu können. Das Investitionsvolumen dafür beläuft sich auf 450 Mill. DM und wird aus eigener Kraft finanziert.

Im Geschäftsjahr 1985 hatte die BKB den Stromabsatz um 3,1 Prozent auf gut 3,9 Mrd. Kilowattstunden erhöht. Die Rohkohleförderung stieg auf 4,3 (4,2) Mill. t. Beim Umsatz gab es einen Zuwachs von 7,2 Prozent auf 448 Mill. DM. Unter Berücksichtigung des Gewinnvortrags aus dem Vorjahr (0,6 Mill. DM) wird ein Bilanzgewinn von 1,1 Mill. DM ausgewiesen, der auf neue Rechnung vorgetragen wird. Im Rahmen der Vorruhestandsregelung verringerte sich die Mitarbeiterzahl um 187 auf 2965 Beschäftigte.

Pininfarina will kräftig expandieren

Italienische Autohersteller kooperieren zunehmend mit Produzenten in den USA

GÜNTHER DEPAS, **Mailand**

Ab August wird neben Fiat ein zweites italienisches Automobilunternehmen an der Mailänder Börse gehandelt werden. Der größte italienische Karosseriebauer, die Firma Pininfarina in Turin, die vor allem im Auftrag Dritter tätig ist – unter anderem für General Motors. Die Voraussetzung dafür wurde in der vergangenen Woche mit der Erhöhung des Gesellschaftskapitals von 10 Mrd. Lire (rund 15 Mill. DM) auf 13,2 Mrd. Lire zuzüglich Aktienaufpreis und der Plazierung von 25,5 Prozent des Kapitals am Markt erfüllt. Dadurch fließen in die Kassen der Gesellschaft 51 Mrd. Lire.

Der Gang an den Aktienmarkt wurde notwendig, um die Voraussetzungen für die Expansion der kommenden Jahre zu schaffen. Außer für Peugeot baut Pininfarina Spezialmodelle unter anderem für Fiat und Alfa Romeo. Auf dem Pariser Automobilsalon von Anfang Oktober wird außerdem der neue Cadillac Allante vorgestellt, für den Pininfarina die Karosserie entwickelt hat, die in den Firmenwerken bei Turin mit dem in Detroit entstehenden Fahrgestell montiert werden wird. Vorgesehen ist in diesem Fall eine Jahresproduktion von 8000 Stück für zunächst sechs Jahre Dauer. Der Vertrag mit General Motors hat einen Gesamtwert von 1000 Mrd. Lire.

Vor allem dem General-Motors-Auftrag ist das Umsatzziel von 300 Mrd. Lire für 1987 zu verdanken. Im laufenden Jahr wird der Umsatz gegenüber 1985 voraussichtlich von 205 auf 240 Mrd. Lire zunehmen.

Pininfarina ist nicht das einzige italienische Automobilunternehmen, das durch Kooperationen mit US-Firmen das Umsatzvolumen zu erweitern plant. Kurz vor dem Abschluß stehen die Arbeiten der technischen Kommissionen von Ford und des staatlichen Automobilunternehmens Alfa Romeo, die über die Machbarkeit einer engen Zusammenarbeit einschließlich der Beteiligung von Ford an dem italienischen Hersteller befinden müssen. Wie dazu inoffiziell verlautet, sollen sich die beiden potentiellen Partner unter anderem auf die gemeinsame Entwicklung eines Modells geeinigt haben, von dem 60 000 Stück jährlich in den USA abgesetzt werden sollen. Alfa Romeo und Ford wollen die Voraussetzung schaffen, um in den beiden Alfa-Romeo-Werken jährlich 400 000 Autos zu bauen – mehr als die Hälfte, als dort gegenwärtig vom Band laufen.

Gespräche über die Benutzung des Chrysler-Vertriebsnetzes in den USA hat kürzlich der Fiat-Konzern aufgenommen. Den Turinern geht es dabei vor allem um die Lancierung des Spitzenmodells ihres Hauses, des Lancia „Thema". Für dieses Modell werden neben den europäischen Konkurrenten wie Mercedes und BMW gute Marktchancen erblickt.

Ganz eindeutig auf den US-Markt setzt der kleinste italienische Automobilproduzent, Maserati-Innocenti, der vor kurzem mit Chrysler ein neues Abkommen zur Entwicklung eines für den US-Partner bestimmten Fahrzeugs abgeschlossen hat. Im Rahmen dieses Abkommens wird Chrysler die bisherige Drei-Prozent-Kapitalquote an dem italienischen Unternehmen zur Mehrheit ausbauen. Dafür sichert sich Maserati-Innocenti die Existenz, die sonst gefährdet gewesen wäre.

Banken-Übernahme gescheitert

Zahlt Standard Chartered hohen Preis für die Rettung?

WILHELM FURLER, **London**

Der größte Banken-Übernahmeversuch in der britischen Unternehmensgeschichte ist praktisch in letzter Minute gescheitert. Der Vorstand der britischen Großbank Lloyds Bank mußte am Samstag um 13 Uhr beim Auslaufen der Angebotsfrist seine Niederlage eingestehen, nachdem nur 44,4 Prozent der Aktienanteile an der Standard Chartered Bank, der bedeutenden Auslandsbank mit Sitz in London, gehalten wurden beziehungsweise zugesagt worden waren.

Noch bis zur Mitte der vergangenen Woche hatte alles danach ausgesehen, als würde die zu den vier großen Clearingbanken gehörende Lloyds Bank ihr Übernahmevorhaben erfolgreich durchziehen können, nachdem sie zwei Wochen zuvor ihr Angebot für die vor allem in Übersee tätige Standard Chartered um rund 100 Mill. Pfund auf knapp 1,3 Mrd. Pfund (4,28 Mrd. DM) erhöht hatte.

Zwar war auch dieses Angebot vom Vorstand der Standard Chartered Bank als „völlig unzureichend" zurückgewiesen worden. Doch die Tatsache, daß Lloyds gleichzeitig einen unerwarteten Gewinnanstieg für das eigene erste Halbjahr ankündigte, ließ die Aussichten für die Standard-Chartered-Verantwortlichen, den feindlichen Übernahmeversuch abzuwehren, immer geringer erscheinen.

Völlig unverhofft trat aber am vergangenen Donnerstag der große Hongkonger Schiffahrts-Magnat Sir Yue-Kong Pao auf den Plan, der zunächst knapp zehn Prozent der Standard-Chartered-Anteile kaufte und diesen Anteil auf 14,95 Prozent aufstockte. Gleichzeitig enthüllte der australische Unternehmer Robert Holmes a Court (Bell Group), 7,4 Prozent der Standard-Aktien seien in seinem Besitz.

Nachdem der Übernahmeversuch abgewehrt worden ist, stellt sich allerdings die Frage, ob es sich nicht um einen Pyrrhussieg handelt. Denn einige neue Großaktionäre werden daran interessiert sein, ihr Engagement bald wieder einzulösen. Schon in einer ihrer ersten Antworten auf das Übernahmeangebot an ihre Aktionäre hat die Standard Chartered Bank selbst erklärt, daß sie möglicherweise „gewisse Gruppenbereiche" an lokale Wertpapierbörsen abzugeben bereit sei. Ein Londoner Banken-Experte formulierte es so: „Standard Chartered wird den Rettern einen hohen Preis zahlen müssen. Sie wird nie wieder die alte sein."

PERSONALIEN

Heinz Gumin, Vorstandsmitglied der Münchener Siemens AG, **Wilfried Lochte**, Vorstandsmitglied der MAN AG und Vorstandsvorsitzender der MAN Nutzfahrzeug GmbH, München, **Hanns Arnt Vogels**, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messerschmitt-Bölkow-Blohm GmbH, München, und **Manfred Scholz**, Geschäftsführer der Augsburger Haindl Papier GmbH, sind neu in das Präsidium des Landesverbandes der Bayerischen Industrie gewählt worden.

Dr. **Roland Mecklinger** wird ab 1. Oktober in die Geschäftsführung der Messerschmitt-Bölkow-Blohm GmbH eintreten und dort als stellvertretender Vorsitzender die Leitung der Unternehmensgruppe Wehrtechnik übernehmen.

Jürgen G. Tichy (40), zuletzt nationaler Verkaufsleiter der Unilever-Tochter Schafft Fleischwerke GmbH, ist neuer Verkaufsdirektor der Bayer-Tochter Drugofa GmbH, Köln.

Christian Klär scheidet zum 30. September auf eigenen Wunsch aus der Geschäftsführung der Reemtsma Cigarettenfabriken GmbH, Hamburg, aus.

Andreas E. Diestel, Vorstandsmitglied der Münchner Löwenbräu AG, scheidet aus dem Unternehmen aus.

Wolfgang Schmeinck, stellvertretender Geschäftsführer des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen (BdB), ist als Nachfolger für den in den Ruhestand getretenen Dr. **Kurt Friede** zum neuen Geschäftsführer des BdB bestellt worden.

Rolf Dill, Finanzvorstand der Bilfinger + Berger Bau-AG, Mannheim, scheidet zum Jahresende in gegenseitigem Einvernehmen aus dem Unternehmen aus. Er wird dem Unternehmen weiterhin beratend zur Verfügung stehen.

Kurt Femppel (51), bisher bei der Robert Bosch GmbH als Direktor des Personalwesens tätig, ist zum neuen Vorstandsmitglied der Dr. Ing. h. c. F. Porsche AG, Stuttgart, für das Ressort Personalwesen bestellt worden. Er ist Nachfolger von Dr. **Heiko Lange**, der in den Vorstand der Deutschen Lufthansa berufen wurde.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Billiges Benzin in Europa

München (dpa) – Der Autourlaub ist in diesem Sommer so preiswert wie seit Jahren nicht mehr, was das Tanken betrifft. Nach einer ADAC-Statistik sind die Benzinpreise in ganz Europa gesunken. Die deutlichsten Verbilligungen gibt es in Portugal (minus 75 Pfennig), Rumänien (minus 71), den Niederlanden und Bulgarien (jeweils minus 63). Im Durchschnitt ist in Europa der Preis pro Liter Superbenzin um rund 41 Pf gesunken. Am preiswertesten tanken Autofahrer nach der Statistik Benzin derzeit in der Türkei und in der Bundesrepublik. Beim Diesel sind Griechenland und Norwegen am preisgünstigsten.

People verkauft Frontier

New York (dpa/VWD) – Die in finanzielle Schwierigkeiten geratene US-Fluggesellschaft People Express wird das 1985 für 300 Mill. Dollar (880 Mill. DM) erworbene Flugunternehmen Frontier Airlines für 146 Mill. Dollar an die UAL verkaufen. People, 1981 als Billigfluggesellschaft gegründet, entwickelte sich zum Fünftgrößten der Branche. Der Einstieg anderer Gesellschaften in die Billigfliegerei hat den Konkurrenzkampf derart verschärft, daß People in finanzielle Nöte geriet.

Wella in Apotheken

Darmstadt (dpa/VWD) – Die Wella AG, Darmstadt, einer der größten Anbieter von Friseurausstattungen und Haarkosmetik, will ihre Körperpflegeprodukte künftig auch in Apotheken verkaufen. Wella bemühe sich derzeit um die Kooperation mit einem anderen Unternehmen, das diesen Vertriebsweg bereits erschlossen habe, berichtete Wella-Vorstandsvorsitzender Karl Heinz Krutzki.

Ergebnis verbessert

Frankfurt (cd.) – Die Badische Kommunale Landesbank (Schweiz) AG, Zürich, 100prozentige Tochter der Mannheimer Bakola, berichtet über eine Verbesserung des Betriebsergebnisses von 1,6 auf 2,3 Mill. sfr, zu der die Vermögensverwaltung und das Kreditgeschäft in etwa zu gleichen Teilen beigetragen haben. Die Bilanzsumme der Bank hat sich im fünften Geschäftsjahr um 23 Prozent auf 203 Mill. sfr erhöht. Praktisch verdoppelt hat sich 1985 das Vermögensverwaltungsgeschäft, mit der Anlageberatung und dem Wertpapiergeschäft ein Geschäftsschwerpunkt; das ist vor allem der Schaffung des sfr-Liquiditätskontos zu verdanken, bei denen es sich um Anlagemodelle auf der Grundlage von Zinsarbitrageplänen bzw. um Musterdepots handelt, die nach individuellen Kundenwünschen strukturiert werden können. Über 50 Prozent dieser Einlagen können die Kunden jederzeit als Lombardkredit verfügen.

Mannheimer zahlt Bonus

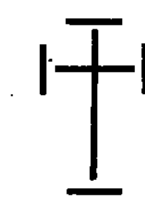
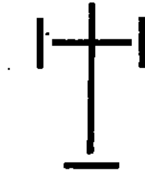
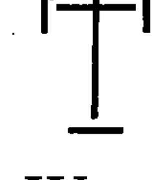
Mannheim (VWD) – Die Mannheimer Versicherung AG, Mannheim, schlägt für 1985 zur unveränderten Dividende von 8 DM einen Bonus von 1 DM je Aktie vor. Außerdem soll das Grundkapital um 2,9 Mill. DM auf 25 Mill. DM erhöht werden. Die neuen vinkulierten Namensaktien sollen den Aktionären im Verhältnis acht zu eins zum Preis von 250 DM je Aktie angeboten werden (HV am 20. August).

Rendite-Talfahrt in Sicht

Rentenmarkt im Schatten der US-Konjunktur

Bei verhaltener Umsatztätigkeit mangels inländischer Impulse reagierte der deutsche Rentenmarkt in der letzten Woche fast ausschließlich auf Schwankungen aus dem Dollar-Raum. Angesichts der US-Diskontsatzsenkung und der nicht mehr auszuschließenden Folgeschritte der Notenbanken wichtiger Industrienationen kann auch für die Bundesrepublik das Zeichen der US-Notenbank eine Fortsetzung der Talfahrt der Renditen einleiten. Käufe sollten sich, so die Commerzbank, auf mittlere Laufzeiten konzentrieren. Die neue Bundesanleihe, erstmals wieder mit einem 5,75 Prozent-Emissionskurs ausgestattet, stieß mit ihrem 4-Mrd.-DM-Volumen auf deutliche Zurückhaltung (Py.)

Emissionen	11.7. 86	4.7. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,52	5,51	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,90	5,88	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,64	5,64	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	5,91	6,05	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,68	5,69	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,30	5,33	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,30	6,30	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,67	5,68	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,44	6,47	6,82	7,20	8,08

Hans Werner Pia

Prof. Dr. med. Dr. med. h. c.

Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik Gießen

26. Januar 1921 9. Juli 1986

Wir trauern um den Gründer unserer Klinik, unser Vorbild und unseren Lehrer.

Die Mitarbeiter seiner Klinik

Ernst-Ludwig Langelittig

geb. 26. April 1918 gest. 7. Juli 1986

Wir nehmen viel zu früh Abschied von meinem lieben Mann und Vater, der nach geduldig ertragener Krankheit so plötzlich verstarb.

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Langelittig geb. Justus
Gerd Langelittig und
Friederike Thietz-Bartram
Anneliese Justus
Jürgen Justus

Die Beisetzung findet im engsten Kreis statt.

Familienanzeigen und Nachrufe
können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden.

Telefon:
Hamburg (0 40) 3 47–43 80, oder –42 30
Berlin (0 30) 25 91–29 31
Kettwig (0 20 54) 1 01–5 18 und 5 24

Telex:
Hamburg 2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Dieter Herzig.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Kurt Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Telefon (0 69) 77 90 11 – 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Telefon (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp

Triumph auch für Männer

Miederwarenproduzent kauft die französische Marke HOM

dpa/VWD, München

Mit dem Erwerb der französischen Herrenwäsche-Marke HOM ist der Münchener Miederwarenproduzent Triumph jetzt in das Herrenprogramm eingestiegen. Der Geschäftsführer und Mitgesellschafter der Triumph International Holding GmbH, Wolfgang Spiesshofer, äußerte sich in München überzeugt, mit dem in finanziellen Schwierigkeiten befindlichen französichen Unternehmen schon 1987 ein ausgeglichenes Ergebnis erwirtschaften zu können. HOM stellt Herren-Trikotagen und Bademoden sowie Nachtwäsche her und setzte zuletzt mit 600 Mitarbeitern in zwei Betrieben 195 Mill. F (60 Mill. DM) um.

Der Umsatz des deutschen Teilkonzerns von Triumph erhöhte sich 1985 um fast 5 Mill. auf 346 Mill. DM und wird nach den Erwartungen der Geschäftsführung 1986 um „mindestens" den gleichen Betrag wachsen. Nach einem Überschuß von 4 Mill. DM im Jahre 1984 ergab sich 1985 wegen eines starken Anstiegs der Personalkosten (Vorruhestand) und des Wareneinsatzes sowie Sondereinflüssen ein Jahresfehlbetrag von 7,5 Mill. DM. In diesem Jahr soll sich das Ergebnis „drastisch verbessern". Zum Jahresende hatte Triumph 2991 (2980) Mitarbeiter in Deutschland.

Mit der Produktgruppe Mieder und Tagwäsche, die weltweit knapp über 60 Prozent des Umsatzes ausmacht, wird laut Finanzchef Lothar Sickinger „das Geld verdient". Die verlustbringende zweite Produktgruppe (Nachtwäsche, Freizeit- und Sportbekleidung) solle in ein bis zwei Jahren schwarze Zahlen schreiben.

Die Dachholding Triumph International Spiesshofer + Braun, Zurzach, setzte 1985 weltweit 990 Mill. Schweizer Franken (1,18 Mrd. DM) um. Im Vorjahr waren es noch 1,03 Mrd. sfr (1,25 Mrd. DM). Sie hatte weltweit 19 225 (18 985) Beschäftigte. Der konsolidierte Jahresüberschuß wird mit 26 Mill. sfr (31 Mill. DM) gegenüber 26,5 Mill. sfr (32 Mill. DM) angegeben. Die europäische Zwischenholding Triumph Universa AG, Bern, weist bei 5600 Beschäftigten einen unveränderten Umsatz von 438 Mill. sfr (520 Mill. DM) aus. 1984 waren es nach damaligen Kurs 535 Mill. DM.

Die zur Übersee-Holding Triumph International (HK) Ltd, Hongkong, zählende Minderheitsbeteiligung an dem US-Miederwarenhersteller NCC mit der Marke Lilyette wurde über eine Kapitalerhöhung auf 75 Prozent aufgestockt. Es sei bereits begonnen worden, Triumph neben der Marke Lilyette in den USA einzuführen. Der Umsatz im Übersee-Bereich stieg leicht auf 1,08 Mrd. Hongkong-Dollar. Durch die Veränderung der Währungsparitäten fiel der Umsatz in DM um 91 Mill. auf 339,6 Mill. DM. Die Zahl der Mitarbeiter betrug 10 590 (10 400).

Hako Foto wird Aktiengesellschaft

dpa/VWD, Bochum

Das Familienunternehmen HAKO Foto Video Elektronik GmbH, Bochum-Wattenscheid, wird in Kürze in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Dies kündigte der künftige Vorstand Hans Kompernaß an. Das bisherige Stammkapital von 1 Mill. DM wird dafür aus nicht entnommenen Gewinnen vergangener Jahre auf 10 Mill. DM Aktienkapital aufgestockt. Auch die AG bleibt vorerst in Familienbesitz. Inhaber des seit 1949 bestehenden Unternehmens sind die Brüder Hans (32) und Wolfgang Kompernaß (35). Für die Zukunft wird der Gang an die Börse nicht ausgeschlossen. Dafür besteht bereits ein bis Ende 1991 befristetes genehmigtes Kapital von weiteren 10 Mill. DM.

Mehr als 70 Prozent des seit 1981 von 89 Mill. auf über 200 Mill. DM (1985) gestiegenen HAKO-Gruppenumsatzes entfallen auf den Großhandelsbereich. Über die 100prozentige Tochter HAKO Foto GmbH und Co. KG werden außerdem in Nordrhein-Westfalen 15 Einzelhandelsgeschäfte betrieben. Der Gewinn nach Steuern belief sich den Angaben zufolge auf rund 3 Mill. DM. Für 1986 erwartet Kompernaß eine weitere Umsatzsteigerung um zwölf Prozent.

IWKA denkt an Kapitalerhöhung

dpa/VWD, Karlsruhe

Bei der Industrie-Werke Karlsruhe Augsburg AG (IWKA), Karlsruhe, ist eine weitere Kapitalaufstockung in Sicht. Im Falle einer anhaltend starken Geschäftsausweitung sei damit bereits für 1987 zu rechnen, sagte Vorstandsvorsitzender Wolf-Hartmut Prellwitz auf der Hauptversammlung des Unternehmens. Die Kapitalerhöhung 1985 um 7 auf 76 Mill. DM habe wegen des starken Wachstums nur geringen Fortschritt zu einer Eigenkapitalquote von 30 (derzeit 24,3) Prozent der Bilanzsumme gebracht.

Die Maschinenbau-Gruppe setzte 1986 ihre gute Vorjahresentwicklung fort. Bei den Aufträgen werde im Inlandskonzern eine Steigerung von fast zehn Prozent und weltweit – währungsbedingt – von zwei bis drei Prozent erwartet. In den wachstums- und ertragsstarken Sparten Schweißanlagen, Montagetechnik, Roboter sowie Meß- und Regeltechnik würden langfristig erhebliche Zuwachsraten durch neue Produkte und Techniken erwartet. Mit der Geschäftsausweitung werde die Beschäftigtenzahl 1986 weiter steigen, wobei IWKA wegen des Facharbeitermangels auch auf Fachkräfte aus dem Ostblock zurückgreifen müsse.

„Campingwagen kein Ersatz für Eigenheim"

Wüstenrot-Gruppe: Gutes Wohnen auch heute noch das meistgewünschte Ziel

W. NEITZEL, Ludwigsburg

„Der Campingwagen wird nicht als Ersatz für das freistehende Eigenheim angesehen." Daß der Wohnungsmarkt durchaus noch Wachstumspotential besitzt, davon ist Walter Englert, nunmehr aus seinem Amt scheidender langjähriger Sprecher der Geschäftsführung der Wüstenrot-Gruppe (an seine Stelle rückt Christoph Wocher), überzeugt. Gutes Wohnen sei nach allen Befragungen noch immer der meistgewünschte Aspekt der Lebensqualität. Vor allem teile er nicht die relativ pessimistischen Schätzungen über die zu erwartende Bevölkerungsentwicklung. Überdies werde sein Optimismus für die Entwicklug des Bausparens und der Bausparkasse von den günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ebenso genährt wie von der inneren Kraft der Wüstenrot-Gruppe, die sich zu einem breit angelegten Finanzdienstleistungskonzern entfaltet.

Wie kräftig das Stimmungsbarometer wieder zu steigen scheint und wie deutlich Wüstenrot daran partizipiert, geht aus den Zahlen für das erste Halbjahr 1986 hervor: Danach stieg das Bausparneugeschäft der Wüstenrot-Gruppe (also einschließlich der Kölner Tochter Heimbau AG) in diesem Zeitraum der Stückzahl nach um fünf Prozent und den Bausparsummen nach um elf Prozent. Das im April neu eingeführte „Wüstenrot-Rendite-Programm", das eine Vielzahl tariflicher Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, habe nach kurzer Zeit bereits 75 Prozent des Neugeschäfts auf sich gezogen.

Lichtblicke gibt es auch beim Geldeingang, der in den ersten sechs Monaten um 3,5 Prozent zunahm, wobei die Sparleistungen nach der Phase des Rückwärtsgangs erstmals wieder auf dem Niveau des Vorjahres lagen. Auch zeichne sich nach Worten Englerts eine Stabilisierung der Zuteilungsfristen ab, die bei 50 Prozent Volleinzahlung nunmehr 47 Monate und bei 40 Prozent 57 Monate betrage. Die zur Zeit noch bestehenden drei „Zuteilungstöpfe" – zwei bei Wüstenrot und einer bei der Heimbau – mit insgesamt zehn Tarifen sollen bis Ende des Jahres zu einem Kollektiv mit sechs Tarifen zusammengeführt werden.

Einen weiterhin kräftigen Aufschwung nimmt bei Wüstenrot das außerkollektive Sparen, das in 1985 um 29,5 Prozent auf 2,33 Mrd. DM zunahm und in der ersten Jahreshälfte 1986 um 27 Prozent anstieg. Bekanntlich ist die Wüstenrot-Bank AG dabei, nicht nur ihre Programmpalette zu erweitern, sondern auch ein Zweigstellennetz (bisher gibt es elf Filialen, pro Jahr sollen drei bis fünf weitere dazukommen) aufzuziehen.

Die Baugeldauszahlungen lagen zwar in den ersten sechs Monaten 1986 abermals um vier Prozent unter dem Vorjahr, doch nähert man sich offenbar dem „Vorjahresschrittmaß".

Alles in allem stieg die Bilanzsumme der Wüstenrot-Gruppe im Geschäftsjahr 1985 um 7,2 Prozent auf 31,6 Mrd. DM, wovon der Löwenanteil (22 Mrd. DM) auf die Bausparkasse entfällt. Ertragsmäßig zeigt sich Englert mit dem abgelaufenen Jahr zufrieden. Zwar verringerte sich der ausgewiesene Konzernjahresüberschuß auf 70 (220) Mill. DM, doch war die Vorjahreszahl durch eine Sonderausschüttung an die Holding beeinflußt. Satzungsgemäß bleiben die Gewinne in der Gruppe, deren Eigenkapitalquote sich auf 4,7 Prozent beläuft.

Da der Zinsüberschuß und sonstige Erträge eine stagnierende Tendenz aufwiesen, sei es – so Englert – wichtig, die Aufwandsseite unter Kontrolle zu halten. Dies habe man geschafft. Insgesamt könne man sagen, daß sich die Bausparkasse in der schwierigen Zeit nach dem Bauboom mit Erfolg freigeschwommen habe.

Wüstenrot-Gruppe	1985	± %
Bauspar-Neugeschäft		
Verträge	349 484	+ 4,0
Summen (Mill. DM)	10 738	+ 1,1
Geldeingang (Mill. DM)	7191	– 0,7
dav. Sparzahlungen	3527	– 5,5
Zinsen	477	– 3,2
Tilgungen	3187	+ 5,6
Außerkoll. Spargelder	2328	+ 29,5
Baugeldauszahlungen	8405	– 7,5
Zinsübersch. (Mill. DM)	734	+ 15,8
Gebühren a. Bausparen	185	+ 20,9
Verwaltungsaufwand	632	+ 16,2
Abschreib./Wertber.	123	+ 53,8
Steuern	225	+ 41,5
Jahresüberschuß	70	– 68,2

Wochenschlußkurse

New York

	11.7.	4.7.
Adv. Micro Dev.	17,625	
Aetna Life	28,875	
Alcan Aluminium	29,125	
Alcoa	34,625	
Allied Signal	47,75	
AMR Corp.	49,75	
Amax	12,375	
Am. Cyanamid	75,375	Börse
Am. Express	60	geschl.
Am. Motors	4,125	
Am. Tel. & Telegr.	24,375	
Amoco Corp.	57,5	
Asarco	14,875	
Atlantic Richfield	47,875	
Avon Products	34,5	
Bally	19,75	
Bk. of America	14,875	
Bethlehem Steel	13,125	
Black & Decker	18,75	
Boeing	61,625	
Brunswick	38,5	
Burroughs	68,875	
Caterpillar	49	
CBS	139,375	
Celanese	208,75	
Chase Manhattan	41	
Chrysler	35,25	
Citicorp	59,5	
Clorox	54,625	
Coca-Cola	41,125	
Colgate	39,875	
Commodore	5,25	
Comwth. Edison	32,25	
Comm. Satellite	34,5	
Control Data	23,875	
CPC Int.	49,625	
Curtiss Wright	52,5	
Deere	25,75	
Delta Airlines	39,875	
Digital Equipm.	88,5	
Dow Chemical	54,25	
Du Pont	80,5	Börse
Eastern Gas-Fuel	25,25	geschl.
Eastman Kodak	55	
Enron	42,25	
Exxon	59,25	
Firestone	24,25	
Fluor	15	
Ford	52,375	
Foster Wheeler	12,25	
Fruehauf	48,25	
GAF Corp.	34,875	
General Dynamics	74,25	
General Electric	76,125	
General Instr.	18,625	
General Motors	75,375	
Gen. T. & E.	54	
Global Nat. Res.	4,25	
Goodrich	40,875	
Goodyear Tire	32,25	
Grace	52,5	
Halliburton	20,5	
Heinz	44,5	
Hewlett Packard	40,125	
Homestake	21,5	
Honeywell	73,25	
IBM	143,125	
Int. Tel. & Tel.	56,625	
Int. Paper	66,875	
Jim Walter	43	
Litton Industries	79,5	
Lockheed Corp.	51,75	Börse
Loew's Corp.	65,25	geschl.
Lone Star	30	
Louisiana Land	27	
LTV Corp.	4,25	
Mc Dermott	21,5	
Mc Donnel Doug.	82,575	
Merck & Co.	100,375	
Merrill Lynch	35,625	
Mesa Petroleum	3,375	
Minnesota M.	107,375	
Mobil Oil	30	
Monsanto	68,75	
Morgan J.P.	86,625	
Nat. Semiconductor	10	
Navistar Int. Corp.	8	
NCR	51,875	
Newmont	46	
Owens Ill.	37	
PanAm World	6,5	
Pfizer	67,575	
Philip Morris	73,625	
Philips Petroleum	9,25	
Pittston	17	
Polaroid	65	
Prime Computer	17,875	
Procter & Gamble	77	
Revlon	15,75	
Reynolds Ind.	51,75	
Rockwell Int.	42,875	
Rorer Group	39,375	
Salomon	45	
Schlumberger	33,875	
Sears Roebuck	43,625	
Singer	59	
Sperry Corp.	75,375	
Stand. Oil Calif.	35,5	
Storage Techn.	2,75	
Tandy	35,75	
Teledyne	325,5	
Telex Corp.	56,125	
Tesoro	8,875	
Texaco	30	
Texas Instrum.	117,75	
Tosco	3,75	
Turner Broadcast.	20	
Trans World Corp.	33,875	
Transamerica	56,75	
Travellers	47,875	
UAL	51	
Ucal Corp.	19	
Union Carbide	23,5	
Union Oil of Calif.	19,625	Börse
US Gypsum	37,625	geschl.
US Steel	–	
United Technologies	44	
Walt Disney	49,75	
Warner Comm.	52,25	
Westinghouse El.	51,75	Börse
Weyerhaeuser	33,75	geschl.
Whittaker	27,125	
Woolworth	44,625	
Xerox	54,25	
Zenith Radio	23,875	
Dow Jones Index	1821,43	–
Stand. & Poor's	242,22	–

Toronto

	11.7.	4.7.
Abitibi-Price	23,625	23,5
Alcan Alu.	40,25	41,875
Bk. of Montreal	32	33
Bk. of Nova Scotia	15,75	15,875
Bell Cda Enterprises	38,5	39
Bluesky Oil	2,25	2,5
Bow Valley Ind.	9,875	10,25
Brenda Mines	–	8,25
Brunswick M & Sm.	12,5	13,25
Cda. Imperial Bk.	17,875	18,125
Cdn. Pacific Ltd.	16,375	16,75
Cominco	12,875	13,25
Coseka Res.	0,9	0,95
Denison Mines	6,375	6,75
Dome Petroleum	1,06	1,14
Domtar	31,5	31,575
Falconbridge Ltd.	19,75	20,75
Great Lakes Forest	25,5	25
Gulf Canada	14,75	15,125
Gulfstream Res.	0,5	0,52
Hiram Walker Res.	34,25	34,625
Hudson Bay Mng. Sp.	6,25	6,625
Husky Oil	7,625	7,375
Imperial Oil -A-	34,5	36,75
Inco	16,375	17,5
Inter City Gas Ltd.	15,25	15,5
Interprov. Pipeline	43,375	45,125
Kerr Addison	–	–
Lac Minerals	21	20,5
Moore Corp.	35,625	36,125
Noranda Mines	17,75	18,125
Norcen Energy Res.	13,125	13,5
Northgate Expl.	4,35	4,4
Northern Telecom.	39,375	40,25
Nova An Alberta 'A'	4,8	5
Nu West Group	0,31	0,31
Oakwood Petrol	–	2,5
Placer Development	24,375	25,25
Provigo Inc.	21,5	21,875
Ranger Oil	5	5,25
Revenue Properties	3,2	3,15
Rio Algom	25	24,75
Royal Bk. of Can.	32,25	32,375
Seagram	81	87
Shell Canada	21,25	20,875
Sherritt Gordon	6,375	6,625
Stelco -A-	24,625	24,75
TransCdn. PipeLines	16,375	16,25
Varity Corp.	3,55	3,7
Westcoast Transm.	13,375	13,5
Index: TSE 300	3024,80	3090,90

Tokio

	11.7.	5.7.
Alps	1830	1900
Bank of Tokyo	785	785
Banyu Pharma	1020	1050
Bridgestone Tire	715	739
Canon	971	1000
Daikin Kogyo	806	827
Daiwa House	1490	1480
Daiwa Sec.	1620	1570
Eisai	1950	1770
Fuji Bank	1500	1510
Fuji Photo	2840	2770
Fuji Radio	5470	–
Hitachi	805	824
Honda	1080	1120
Ikegai Iron	586	405
Isetan	1130	700
Ito Yokado	5950	–
Japan Air	10190	10290
Japan Met.	400	–
Japan Syn. Rubber	438	445
Kajima	896	885
Kansai Elec.P.	3050	2600
Kao Soap	1540	1560
Kawasaki H	197	178
Kawasaki S	204	182
Kirin Brewery	1480	1440
Komatsu	486	490
Kubota Iron	385	374
Kyocera	3960	4090
Makita El.	1070	1100
Marui	2600	2500
Matsushita El. Ind.	1330	1370
Matsushita El. Wks.	1380	1380
Minolta Camera	752	790
Mitsubishi Corp.	883	786
Mitsubishi El.	353	350
Mitsubishi Estate	2750	2060
Mitsubishi Heavy I.	426	398
Mitsui Co. Ltd	515	512
Mitsukoshi	1190	1160
Mitsumi El	1080	1100
Nihon Cement	659	672
Nikko Sec.	1250	1200
Nippon El.	1370	1410
Nippon Kokan	226	189
Nippon Oil	1260	1300
Nippon St.	195	173
Nippon Yusen	436	420
Nissan Motor	–	590
Nomura Sec.	2300	2260
Olympus	1070	1150
Penta-Ocean	642	–
Pioneer	2050	2100
Renown	974	980
Ricoh	825	855
Sankyo	1480	1390
Seiyu Stores	1460	–
Sekisui Pref.	1510	–
Sharp	900	944
Shiseido	1950	1950
Sony	3080	3250
Sumitomo Bank	1820	1840
Taisei Corp.	562	548
Taisho Marine	818	830
Takeda Chem.	1710	1710
Teijin	519	520
Tokyo Elec.	1140	–
Tokyo Gas	543	512
Tokio Marine	1360	1300
Tokyo El. Power	4390	4080
Toray Ind.	615	621
Toshiba Elec.	442	414
Toto	1480	1440
Toyo Kogyo	391	393
Toyota Motor	1400	1500
Yamaichi	1240	1180
Yamanouchi	3070	3070
Yamaha	725	750
Yamazaki	1490	1450
Index	1375,10	1354,90

Drohende Überkapazitäten

Haindl-Papier rechnet mit Produktionsunterbrechungen

DANKWARD SEITZ, München

Zumindest mittelfristig rechnet die Haindl Papier GmbH, Augsburg, trotz allgemein günstiger Konjunktur inzwischen kaum noch mit einem größeren Verbrauchszuwachs am Markt für Zeitungspapier, nachdem schon im vergangenen Jahr die stürmische Nachfrageexpansion deutlich abgeebbt ist. Zudem drohen im Bereich gestrichener und ungestrichener Magazinpapiere, so Manfred Scholz, Mitglied der Geschäftsführung, erhebliche Überkapazitäten bis 1990 zu entstehen, wenn alle in der EG angekündigten Produktionserweiterungen realisiert werden. Seit Herbst 1985 habe dies bereits zu einem „erheblichen Druck" auf die Preise geführt.

„Das Leben ist nicht einfacher geworden", umschreibt Scholz die Situation. Und in erster Linie meint er damit wohl das Haindl-Werk in Walsum, wo im Herbst 1985 eine neue LWC-Papiermaschine (Kapazität rund 160 000 Tonnen; Investitionsvolumen 505 Mill. DM) angelaufen ist. Insgesamt verfügt man in Walsum damit über 420 000 Tonnen-Kapazität, womit Haindl zu den größten europäischen Herstellern von LWC-Papier zählt. Unumwunden gibt Scholz denn auch zu, daß der Start der neuen Maschine „in eine schwierige Marktphase" gefallen ist und absatzbedingte Produktionsunterbrechungen sicherlich nicht zu vermeiden sind.

Insgesamt zeigte sich Scholz dennoch zuversichtlich, daß Haindl einschließlich seiner beiden anderen Werke in Augsburg und Schongau 1986 Produktion und Absatz um jeweils zehn Prozent steigern und ein Umsatzplus von sieben Prozent auf rund 1,35 Mrd. DM erzielen kann. Das Ergebnis dürfte allerdings einiges unter dem des vergangenen Jahres bleiben. Nicht mehr ganz so hoch wie 1985 (319 Mill. DM) sollen die Investitionen ausfallen.

„Nach recht ordentlichen Jahren war auch 1985", so Scholz, „für Haindl ein erfolgreiches Jahr". Abgesetzt werden konnten 825 000 Tonnen Papier (plus 1,1 Prozent). Davon entfielen 352 000 Tonnen (plus 0,3 Prozent) auf Zeitungspapier und 269 000 Tonnen (plus 0,6 Prozent) auf LWC-Papier. In den Export gingen etwa 216 000 Tonnen. Aufgrund des Mehrabsatzes an höherwertigen Sorten stieg der Umsatz der GmbH um 8,2 Prozent auf 1,26 Mrd. DM. Überwiegend aufgrund des Dollar-Kursrückgangs sank der Gruppenumsatz um 5,8 Prozent auf 1,83 Mrd. DM. Die 100prozentige US-Tochter, die Zellstoffabrik Port Townsend Paper Corp., setzte 53 (60) Mill. Dollar um und die niederländische Parenco B. V., an der man vorerst noch mit 69 Prozent beteiligt ist, 257 (250) Mill. hfl.

Zufrieden zeigte sich Scholz auch mit der Ertragsentwicklung. Ein etwas schiefes Bild liefert allerdings der Jahresüberschuß von 58,8 (41,5) Mill. DM, da er durch eine Investitionszulage von Nordrhein-Westfalen für Walsum in Höhe von 15 Mill. DM – 1986 noch einmal 24 Mill. DM – aufgebläht ist. Der Brutto-Cash-flow erhöhte sich auf 231 (162,3) Mill. DM bei Abschreibungen von 110,2 (58,4) Mill. DM auf Sachanlagen. Nach Einstellung von 36 (20) Mill. DM in die freien Rücklagen verbleibt ein Bilanzgewinn von 22,8 (21,5) Mill. DM, der voll ausgeschüttet wird.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aachen: Jutta Garrels, Eschweiler; Alfred Winands GmbH, Würselen; **Aalen:** Nachl. d. Hedwig Junginger, Aalen, Hofherrnweiler; **Aschaffenburg:** Herbert Wenzel GmbH, Goldbach; **Bad Homburg:** Roland Wohnungsbauges. mbH; Bad Homburg v. d. Höhe; **Bamberg:** A. Derbfuß Bauteile-Vertriebsges., Forchheim; **Bergisch Gladbach:** Wagner GmbH, Fachhandel f. Heizung u. Sanitär, Rösrath; **Bielefeld:** Türling GmbH, Werther; **Bochum:** Werner Birkel; **Bremervörde:** Hans-Erich Ahrens, Gnarrenburg-Kuhstedt; **Detmold:** Detlef Tychsen, Kaufmann, Löhne; **Duisburg:** Nachl. d. Harry Richard Born; **Emmendingen:** Hugues de Castry GmbH i. L.; **Essen:** Allinox Stahl GmbH; **Gelsenkirchen:** Türen Hans-Peter Hüchtebrock GmbH & Co. KG, Gelsenkirchen-Buer; **Hamburg:** L. S. G. Lager-Speditions-Service GmbH; **Köln:** FERROWA Stahlhandel GmbH; **Krefeld:** BEO-Kunstimport GmbH; Lothar Grüneberg; Dieter Kunadt; **Mannheim:** Wolfgang Böhni GmbH, Heizung – Sanitär, Heddesheim; **Remscheid:** EXTRA-TOURS Reisen GmbH, **Solingen; Recklinghausen:** T. I. M. Gastronomie-Service GmbH.

LEICHTATHLETIK / Meisterschaften in Berlin – kaum neue Hoffnungen für Stuttgart

In sechs Wochen finden die Europameisterschaften der Leichtathleten in Stuttgart statt. Die Gefahr, daß das Veranstalterland ohne Medaillen bleibt, scheint gebannt. Die Meisterschaften in Berlin führten zu einem kleinen Sprung nach vorn. Vor allem für zwei Athleten: Beate Peters stellte einen Landesrekord im Speerwerfen auf, Ralf Lübke wurde zum ersten Mal Meister über 400 m.

Kühles Wetter und Regen sind wieder einmal Entschuldigungen für viele schwache Leistungen. Im Hochsprung der Frauen ist der Anschluß an die Weltklasse verlorengegangen, Ulrike Meyfarth hat noch keine Nachfolgerin. Aber auch nicht Heide Rosendahl, deren Rekord im Weitsprung noch immer Bestand hat. Monika Hirsch gewann mit nur 6,66 m.

Verlaß ist immer noch auf einige Athleten, die schon seit Jahren im Gespräch sind. Harald Schmid gewann mit guten 48,59 Sekunden über 400 m Hürden seinen siebten Titel. Auch Patriz Ilg (3000 m Hindernis) scheint seine lange Verletzungspause überwunden zu haben. Christoph Herle gewann über 10 000 m fast im Alleingang. Doch die Frage bleibt: Wo bleibt der Nachwuchs?

Schnell und doch sehr verschieden

Zwei Männer sorgten in Berlin für Diskussionsstoff – mit guten Leistungen. Beide liefen Weltklassezeiten. Doch ihre Charaktere sind weit unterschiedlicher als die Strecken, die sie laufen: Ralf Lübke, der sich anschickt, die deutsche Tradition über 400 m fortzusetzen, und Christian Haas, der seit Jahren den Sprint in der Bundesrepublik bestimmt, aber dennoch immer wieder auf der Stelle zu treten schien.

Ralf Lübke ist ein Mann der großen Taten, die großen Worte überläßt er anderen. Da gewann er, gerade 21 Jahre alt, seinen ersten deutschen Meistertitel über 400 m in der Weltklassezeit von 44,98 Sekunden, trotzte dem Gegenwind und ließ sich auch vom kältesten 12. Juli in Berlin seit 1908 nicht beeindrucken. Doch die Würdigung seiner grandiosen Leistung überließ Lübke Fachleuten wie Bundestrainer Jochen Spilker: „Bei Wärme und Windstille wäre das eine gute halbe Sekunde schneller gewesen – also Europarekord."

Ralf Lübke, der nun als erster deutscher Leichtathlet nationale Meistertitel auf allen drei Sprintstrecken (100, 200 und 400 m) errungen hat, mag solche Rechnungen nicht. „Vermessen" nennt er die Ansicht, das Wetter habe ihn um die Verbesserung des Europarekords von Erwin Skamrahl (44,50 Sek.) gebracht. Auch als Favorit für die Europameisterschaft in Stuttgart in der letzten August-Woche sieht Lübke sich nicht, obwohl in diesem Jahr noch kein anderer Europäer die 45-Sekunden-Marke unterboten hat: „Ich weiß ja noch nicht einmal, ob ich dort über 200 oder 400 Meter starte." Sein Trainer Bernd Knut: „Ralf wird ganz behutsam an die 400 m herangeführt, schließlich ist er noch jung und die Strecke sehr schwer."

In Berlin legte Lübke eine Stadionrunde wie aus dem Lehrbuch hin. Im Jargon des Siegers klang das so: „Für meine Verhältnisse bin ich ein optimales Rennen gelaufen. Ich bin nicht zu schnell und nicht zu langsam angegangen. Als ich Erwin Skamrahl nach der Hälfte eingeholt hatte, wußte ich, daß nicht mehr viel schiefgehen kann. Dann habe ich bei 200 Meter das Messer aufgemacht. Auf den letzten 30 Metern mußte ich ganz schön kämpfen, da war ich ziemlich tot."

Er sammelt Titel wie andere Leute Briefmarken. Das ist der Stoff, aus dem die sportlichen Träume sind. Auch bei seiner sechsten 100-m-Meisterschaft in – allerdings windunterstützten – 10,18 Sekunden sonnte sich Christian Haas wieder einmal im Triumph. Nun scheint da eigentlich alles in Ordnung, wenn es sich nicht gerade um den 27 Jahre alten Fürther handeln würde.

Er gilt als eigenwillig, hat den Ruf des Quertreibers, des Unbequemen und vor allem den des Versagers, dem bei internationaler Konkurrenz die Knie flattern. „Das kann doch nicht ganz stimmen. Wie hätte ich sonst WM-Sechster und Bronzemedaillen-Gewinner mit der Staffel werden können?" sagt Christian Haas nach dem Finale im Berliner Olympiastadion.

Der Industrie-Kaufmann ist hart gegen andere („meine gesteckten Ziele will ich ohne Rücksicht auf irgend jemanden erreichen"), aber auch gegen sich selbst: „Natürlich gibt es immer wieder Augenblicke, wo mir vieles stinkt und ich nicht die Leistung bringe, die ich von mir selbst erwarte. Aber das ist doch normal." Dennoch muß er sich immer wieder den Vorwurf machen lassen, er stelle sich nicht genügend der internationalen Konkurrenz.

Vor den Europameisterschaften hat sich Christian Haas die Konfrontation mit guten Gegnern vorgenommen: „Ich werde deswegen unter anderem beim ISTAF in Berlin und in Koblenz starten." Und für die EM gilt: „Meine Zeit von Berlin kann ich da wiederholen." Die lag nur zwei Hundertstel über seinem deutschen Rekord (10,16).

Er hat schon häufig ans Aufhören gedacht, doch momentan habe er wieder großen Spaß am Laufen. Seit letztem Oktober arbeitet er ohne Trainer. Das hat sich zumindest nicht negativ bemerkbar gemacht. „Ich habe meinen Start sogar erheblich verbessert", erklärt Haas, „doch das ist hier überhaupt nicht zur Geltung gekommen. Ich hätte hier sonst neuen Rekord laufen können. Aber die neuen Startblöcke sind eine Katastrophe. Man schwingt erst ein bißchen zurück, ehe es dann nach vorne geht."

Was wohl das Schicksal des Sprinters Christian Haas am treffendsten beschreibt.







Jubel um zweimal Weltklasse

Weltklasse ist dünn gesät bei den Leichtathleten aus der Bundesrepublik Deutschland. Deshalb der Jubel von Beate Peters über ihren Rekord im Speerwerfen (rechts), deshalb die gegenseitige Gratulation zwischen zwei Läufern, die über 400 Meter immer mithalten können: Ralf Lübke und Erwin Skamrahl (links). Skamrahl: „Ich hab' meine Chance durch zu geringes Anfangstempo verspielt. Ich weiß, daß auch ich um einiges schneller sein kann."

FOTOS: AP/DPA

Der große Leistungsdurchbruch blieb doch aus. Aber „schlaffe und faule" Beate Peters Klasse

sid/dpa, Berlin

Ein leichter Aufwind umspielt die Leichtathleten aus der Bundesrepublik Deutschland. Der große Leistungsdurchbruch blieb aber bei den Meisterschaften im Berliner Olympiastadion aus. Sechs Wochen vor den Europameisterschaften in Stuttgart macht aber wenigstens eine Frau Schlagzeilen: Beate Peters schleuderte den Speer auf 69,56 Meter. Das ist Rekord für den Bereich des Deutschen Leichtathletik-Verbandes und die viertbeste Weite, die in diesem Jahr in der Welt erzielt wurde.

Beate Peters braucht Druck, weil „ich immer ein bißchen schlaff bin". Ihre Trainerin Gertrud Schäfer (42), 1964 Deutsche Meisterin im Kugelstoßen und eine Leichtathletik-Besessene, drückt es drastischer aus: „Beate ist faul. Sie bekommt von mir manchmal so viel Zunder, daß sie anschließend im Sarg liegt." Am Samstag im Berliner Olympiastadion trieb die Angst vor der Ausbootung bei der Europameisterschaft Ende August in Stuttgart die Sport- und Biologiestudentin vom TV Wattenscheid zum Deutschen Speerwurf-Rekord.

Im sechsten Versuch segelte das Gerät auf 69,56 m. Der Rekord der Leverkusenerin Ingrid Thyssen – mit 66,88 m Zweite in Berlin – aus dem Vorjahr war um 72 Zentimeter überboten. „Als ich im fünften Versuch mit 66,18 m endlich die EM-Fahrkarte sicher hatte, ist das wie im Rausch passiert", sagte die 26jährige hinterher. Mit 1,78 m und fast 80 kg hat sie schon lange Größe und Figur einer 70-m-Werferin. Doch der Knoten platzte nie. Nun hofft sie auf Stuttgart. Dort will sie „die 69 Meter stabilisieren und ein paar Zentimeter drauflegen". Mit einem 70-m-Wurf winkt eine Medaille

Danach hat es in der wechselhaften Karriere von Beate Peters lange nicht ausgesehen. Sie begann als Schülerin auf der Mittelstrecke (600 m in 1:46 Min.), wechselte zu Weit- (5,40 m) und Hochsprung (1,65), ehe sie sich in ihrem Heimatort Marl als Fußball- und Volleyballspielerin versuchte. Erst als sie 1977 der Gymnasiallehrerin Gertrud Schäfer in die Hände fiel, wurde daraus Leistungssport. Doch nach einem dritten Meisterschaftsplatz 1978 schien alles vorbei: Zu hoher Blutdruck (180/120 in Ruhestellung) zwang zu zweijähriger Wettkampfpause.

Jetzt nimmt sie ständig Tabletten und wirft seit 1981 wieder, mit Erfolg: 1983 wurde sie mit ihrem bisher besten Wurf von 66,86 m Studenten-Weltmeisterin, im selben Jahr Weltmeisterschafts-Siebte. Bei den Olympischen Spielen 1984 belegte sie den gleichen Rang. Der Vereinswechsel von Dortmund nach Wattenscheid hat Vorteile gebracht. „Ich bin jetzt in einer richtigen Leistungstruppe, trainiere erstmals mit Männern und die Kleinigkeiten stimmen." So hat sie keine Material-Probleme mehr, weil der Nachscnub fließt. Zu Hause wirft sie im Training gegen einen Berg, da knacken die Speere.

Nach der EM will sie sich an ihre Staatsarbeit mit dem Thema „Krafttraining im Speerwerfen" setzen. Beurteilen wird die Arbeit eine, die was davon versteht: Dozentin Marianne Werner, 1952 Olympiazweite im Kugelstoßen. Und wenn es nach dem Staatsexamen keinen Referendarplatz gibt, kann sie immer noch im elterlichen Sportgeschäft in Marl einsteigen. Doch vorerst macht sich Beate Peters mehr Sorgen um die Zukunft des Speerwerfens. „Wenn auch bei den Frauen der neue Speer eingeführt wird, ist das Schöne weg, das lange Segeln. Dann bin auch ich am Ende meiner Karriere."

Noch eine Frau rückte in Berlin in den Blickpunkt: Die Kölner Mittelstreckenläuferin Brigitte Kraus (29) wurde im Olympiastadion mit dem Rudolf-Harbig-Gedächtnispreis ausgezeichnet. Er wird seit 1950 als Wanderpreis an einen „hervorragenden, über viele Jahre in Leistung und Haltung bewährten Leichtathleten" verliehen.

Brigitte Kraus errang am Samstag mit ihrem Sieg über 1500 m ihre 57. Deutsche Meisterschaft seit 1971. Mit 57 internationalen Einsätzen hält sie auch den Rekord im Deutschen Leichathletik-Verband (DLV). Außerdem stellte sie seit 1976 insgesamt 13 deutsche Rekorde auf, von denen sie noch die über 1000 m, 1500 m, eine Meile und 3000 m hält. Ihr größter Erfolg war der Gewinn der Silbermedaille im 3000-m-Lauf bei den ersten Leichtathletik-Weltmeisterschaften 1983 in Helsinki.

Daneben fielen die Frauen in Berlin vor allem durch Verletzungen auf: Die Läuferinnen Charlotte Teske (Darmstadt, 10 000m), Margrit Klinger (Obersuhl, 800 m) sowie Ulrike Denk (Leverkusen, 100 m Hürden) konnten ihre Titel ebensowenig verteidigen wie Fünfkämpferin Sabine Braun (Leverkusen) im Weitsprung.

Trotz Verletzung gestartet ist Sprinterin Heidi-Elke Gaugel, die an ihrem 27. Geburtstag zwar ihren dritten Titel im 100-m-Lauf gewann, dabei allerdings deutlich die Misere aufzeigte, die im DLV auf den Sprintstrecken der Frauen herrscht. „Ich bin noch nie so unvorbereitet in ein solches Rennen gegangen, erst seit einer Woche kann ich schmerzfrei trainieren", sagte sie. Dennoch reichte es in 11,56 Sekunden zum Sieg. Ihre Zeit ist im internationalen Vergleich jedoch nur drittklassig.

Verletzungspech hatte auch Hochsprung-Olympiasieger Dietmar Mögenburg, der sich in der Qualifikation eine Muskelverletzung im Oberschenkel zuzog. Der Arzt erteilte zwar Startverbot, doch die Teilnahme Mögenburgs an der Europameisterschaft ist nicht gefährdet. Durch die Verletzung nutzte Mögenburgs langjähriger Rivale Carlo Tränhardt (Köln) die ungeahnte Chance und wurde mangels entsprechender Konkurrenz mit der mittelmäßigen Höhe von 2,25 m erstmals deutscher Meister.

Neue Namen in den Siegerlisten gab es auch im Diskuswerfen der Männer und im 10 000-m-Lauf der Frauen. Im Diskuswerfen mußte sich überraschend der 33jährige Olympiasieger Rolf Danneberg (Hamburg) trotz einer Weite von 65,22 m geschlagen geben. Der Münchener Nachwuchswerfer Alois Hannecker, der für Ingolstadt startet, deutete mit seinem Siegwurf von 65,28 m an, daß er sich auf die Nachfolge Dannebergs vorbereitet.

Im 10 000-m-Lauf der Frauen profitierte die Berlinerin Kerstin Pressler von der Verletzung Charlotte Teskes. Bei ihrem Sieg über Ellen Wessinghage (Koblenz) verfehlte sie ihre DLV-Jahresbestzeit in 32:47,80 Minuten nur knapp. Trotzdem ist auch ihre Zeit international nur Mittelmaß – von der norwegischen Weltrekordläuferin Ingrid Kristiansen wäre sie zweimal überrundet worden.

Hoffnungen auf eine Favoritenrolle bei den Europameisterschaften in Stuttgart darf sich jedoch Hindernisläufer Patriz Ilg machen. Nach gesundheitlichen Problemen in der vergangenen Saison gewann er in Berlin seinen sechsten Titel im 3000-m-Hindernislauf in 8:28,35 Minuten. Im Schlußspurt hatte er den lange führenden Vorjahressieger und deutschen Rekordhalter Reinhard Schwarz abgefangen und dabei gezeigt, daß er seine alte Sprintstärke wiedergewonnen hat.

Siebter Titel für Schmid

Immer noch ohne ernsthafte Konkurrenz auf der 400-m-Hürdenstrecke ist der 29 Jahre alte Ausnahmeläufer Harald Schmid (Gelnhausen). Bei seinem Sieg gestern nachmittag erzielte er trotz kühler Witterung in 48,59 Sekunden eine Jahresbestzeit für den Bereich des DLV. Schmid gewann damit seinen siebten Titel in Folge, insgesamt wurde er bereits neunmal deutscher Meister.

Eine erfolgreiche Titelverteidigung gelang auch dem 800-m-Läufer Matthias Assmann (Stuttgart). Auf der Zielgeraden fing er den Hallen-Europameister Peter Braun (Tuttlingen) ab und siegte in 1:46,35 Minute knapp vor dem leicht favorisierten Braun (1:46,41). Europameister Hans-Peter Ferner (Ingolstadt) kam in 1:47,51 hinter Thomas Giessing (Rhede, 1:47,50) nur auf Rang vier.

Im Hammerwurf gewann der deutsche Rekordhalter Christoph Sahner (Wattenscheid) ebenfalls seinen zweiten deutschen Meistertitel. Nach drei Durchgängen hatte überraschend noch der Wolfsburger Norbert Radefeld geführt, der als einziger seine persönliche Bestleistung verbesserte, am Ende aber mit 77,48 m nur Rang drei belegte. Sahner erzielte seine beste Weite im vierten Versuch, als er sich mit 79,56 m an die Spitze warf und den Vorsprung von fast zwei Metern gegenüber seinem schärfsten Konkurrenten Karl Ploghaus (Leverkusen, 77,74 m) in den beiden letzten Durchgängen verteidigen konnte.

Erfolgreichste Titelsammlerin war, wie im Vorjahr, Heidi Gaugel, die zum 27. Geburtstag die Titel über 100 und 200 m in international unbedeutenden Zeiten von 11,56 und 23,20 und mit der 4 x 100 m-Staffel des VfL Sindelfingen gewann.



TOUR DE FRANCE / Im Einzelzeitfahren über 61,5 km blies der Franzose Bernard Hinault zu seinem ersten großen Angriff

Mitleid mit dem Rivalen Laurent Fignon, der viel Zeit verlor



Windschnittig verkleidet das Fahrrad, das Trikot eine einzige Werbefläche: Bernard Hinault auf dem Weg zum Etappensieg FOTO: AP

dpa/sid, Nantes

Bis zur neunten Etappe hat Bernard Hinault abgewartet. Dann hat er seinen ersten ernsthaften Angriff gestartet. Als Resultat dieser Attacke stand nach 1:18:47 Stunden sein erster Etappensieg fest. Beim Einzelzeitfahren über 61,5 Kilometer demonstrierte er eindrucksvoll, daß er durchaus in der Lage ist, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, als erster Radrennfahrer die Tour de France zum sechsten Mal zu gewinnen.

Seinem größten Konkurrenten, seinem französischen Landsmann Laurent Fignon, hat er mit dem überlegenen Etappensieg eine Niederlage zugefügt, deren psychische Wirkung den Zweikampf zugunsten von Hinault entscheiden könnte. Fignon verlor auf dieser neunten Etappe nämlich einen Wettbewerb, der in der Vergangenheit als seine Spezialdisziplin galt. Noch 1984, bei seinem zweiten Tour-de-France-Gesamtsieg, hatte Fignon alle Zeitfahrten souverän gewonnen. Jetzt kam er in 1:22:28 nur auf den 32. Platz.

Zweiter wurde Greg Lemond (USA), der wie Hinault für den Rennstall „La Vie Claire" fährt und seinerseits ernsthaft auf den Tour-Sieg spekuliert. Exweltmeister Lemond hatte dabei das Pech, wegen einer Reifenpanne das Vorderrad wechseln zu müssen. So konnte er seinen Rückstand in der Gesamtwertung von fast drei Minuten auf Hinault nicht verkürzen. Während Hinault sich auf Platz drei der Gesamtwertung vorgearbeitet hat, liegt Lemond noch 49 Sekunden dahinter.

Fignon liegt sogar 3:42 Minuten hinter Hinault, der dem Konkurrenten noch Hoffnungen macht. „Ich habe die Tour noch nicht gewonnen und Fignon hat sie noch nicht verloren", sagt Hinault, der sogar ein wenig Mitleid mit Fignon empfindet. „Laurent tut mir leid. Vielleicht hat er sich in der ersten Woche bei den Zwischenspurts übernommen und hat hierfür bezahlen müssen."

In der ersten Woche hatte Fignon mit seiner Mannschaft das gesamte Teilnehmerfeld kontrolliert, doch beim Einzelzeitfahren konnte er die Leistung nicht bestätigen. Im Gegensatz zu Hinault, der zum Einzelzeitfahren mit Karbonfiberscheiben an Vorder- und Hinterrädern sowie mit Hornlenker und aerodynamischem Helm angetreten war, hatte Fignon auf Scheibenräder verzichtet. Doch darin suchte er nicht die Entschuldigung. „Es war nicht der Wind, nicht das Rad – ich bin einfach miserabel gefahren", sagte Fignon, der noch vom deutschen Meister Raimund Dietzen (Trier) übertroffen wurde. Dietzen fuhr nach 1:22:11 als 26. durchs Ziel, war aber trotzdem nicht ganz zufrieden: „Ich konnte mein Tempo nicht konsequent durchziehen. Auf den ersten 20 Kilometern war der Gegenwind unangenehm."

Dietzen konnte sich in der Gesamtwertung erstmals unter die ersten 100 Teilnehmer schieben und hofft, daß er sich ab morgen noch weiter verbessern kann. Morgen beginnt die vorentscheidende Phase der Tour, denn ab morgen geht es in die Berge. Und da werden Namen in den Siegerlisten auftauchen, die bisher noch nicht auf vorderen Plätzen erschienen. Beispielsweise der Schweizer Urs Zimmermann, der nur 43 Sekunden Rückstand auf Hinault hat. Oder der Schotte Robert Millard (1:42 hinter Hinault). Oder der Kolumbianer Luis Herrare, ein Bergspezialist, der beim Zeitfahren über sich hinauswuchs und auf Hinault nur einen Rückstand von 7:11 Minuten hat. Wie gering dieser Rückstand für Herrera ist, zeigt sein Resultat vom RNC-Classico in Kolumbien, wo er dem Franzosen in den Bergen 35 Minuten abnahm.

NACHRICHTEN

Kolbe besiegt

Luzern (sid) – Der viermalige Weltmeister Peter-Michael Kolbe verlor das erste Duell der Ruder-Saison gegen seinen finnischen Rivalen Pertti Karppinen, der im Einer dreimal Olympiasieger war. Kolbe mußte sich bei der internationalen Regatta auf dem Rotsee mit fast einer Länge Rückstand geschlagen werden. Es war seine erste Saison-Niederlage. Den dritten Rang belegte der Sowjetrusse Juri Janson.

Präsident in Haft

Salerno (sid) – Die italienische Fußball-Szene, die gerade erst den Rücktritt des Verbandspräsidenten Federico Sordillo vermeldete, kommt nicht aus den Negativschlagzeilen heraus. Antonio Sibilia, von 1980 bis 1982 Präsident des italienischen Erstligaklubs Avellino, ist von einem Gericht in Salerno wegen Beteiligung an einem Mordversuch zu 19 Jahren Haft verurteilt worden.

Rumänin lief Weltrekord

London (dpa) – Die Rumänin Maricica Puica stellte beim Internationalen Leichtathletik-Grand-Prix in London mit 5:28,69 Minuten einen neuen Weltrekord über 2000 m auf. Die 3000-m-Olympiasiegerin von Los Angeles übertraf die alte Bestmarke der sowjetischen Läuferin Tatjana Kazankina (5:28,72) von 1984.

Grillemeier nach Hannover

Berlin (sid) – Der frühere Bundesligaspieler Gregor Grillemeier, der zuletzt für den Zweitliga-Absteiger Hertha BSC Berlin spielte, hat einen Zweijahresvertrag bei Hannover 96 unterschrieben.

Zum Auftakt: Freilose

München (sid) – Die Volleyball-Damen von SV Lohhof, Feuerbach und USC Münster greifen erst im Achtelfinale in die Europapokal-Wettbewerbe ein. Bei der Auslosung in Brüssel zogen die drei bundesdeutschen Vertreter für die erste Runde (1./2. und 8./9. November) Freilose.

Ohne Zimmer zur WM

Moskau (sid) – Ohne seinen Meister Uwe Zimmer (München) wird der Deutsche Verband für Modernen Fünfkampf zu den Weltmeisterschaften vom 5. bis 10. August nach Italien fahren. Zimmer wurde von Cheftrainer Volker Hedrich (Warendorf) nach seiner schwachen Leistung bei den Goodwill Games in Moskau mit null Punkten im Reiten nicht berücksichtigt.

Hasanefendic wechselt

Hofweier (sid) – Der langjährige Schweizer Nationaltrainer Sead Hasanefendic wird in der nächsten Saison den Handball-Bundesligaklub TuS Hofweier betreuen. Der gebürtige Jugoslawe tritt die Nachfolge seines Landsmannes Marinko Andric an, gegen den Ermittlungen wegen Verführung einer Minderjährigen laufen.

Tour in Deutschland

Nantes/Berlin (dpa) – Die 74. Tour de France, die am 1. Juli 1987 in Berlin gestartet wird, macht definitiv in zwei Etappen-Orten in Deutschland Station. Das bestätigte in Nantes Xavier Louy, Verantwortlicher der Tour-Organisation. Als Etappen-Orte nach Berlin kommen Braunschweig, Hannover, Kassel und Frankfurt in Frage.

Erneuter Sieg für Audi

Colorado Springs (sid) – Seinen 13. Sieg beim traditionellen „Pikes-Peak-Bergrennen", dem berühmtesten Bergrennen der Welt im US-Bundesstaat Colorado, sicherte sich der dreimalige Indianapolis-Gewinner Bobby Unser Sen in der neuen Rekordzeit von 11:09,22 Minuten auf einem Audi Sport Quattro S1. Vor mehreren hunderttausend Zuschauern unterbot der Amerikaner damit die im Vorjahr von der ehemaligen Rallye-Vizeweltmeisterin Michele Mouton aus Frankreich ebenfalls mit einem Audi Quattro aufgestellte Bestzeit um 16,11 Sekunden.

Probst wurde Meisterin

Mönchengladbach (sid) – Durch einen 6:3, 6:3-Endspiel-Sieg über Sabine Hack (Reutlingen) gewann Wiltrud Probst (Erlangen) den Titel bei den 10. Internationalen Deutschen Jugend-Meisterschaften im Tennis in Mönchengladbach.

Sieg für Edberg

Zürich (dpa) – Der an Nummer eins gesetzte Schwede Stefan Edberg gewann das Turnier um die Offenen Schweizer Tennis-Meisterschaften. Im Endspiel besiegte er den nur über das Qualifikationsturnier ins Hauptfeld vorgestoßenen Schweizer Roland Stadler nach rund dreieinhalb Stunden in fünf Sätzen mit 7:5, 4:6, 6:1, 4:6, 6:2.

Holländer Weltmeister

Rabat (dpa) – Der Holländer Michel Zanoli wurde Junioren-Weltmeister im Straßenfahren. Nach 128 km siegte er in Rabat in 3(?)6/1:13 Stunden im Spurt vor seinem Landsmann Richard Luppes und dem Belgier Bart Leysen.

RUDERN

Sprintläufe? Kolbe sagt: Kinderkram

sid/dpa, Luzern

Der Sprint über die 500-m-Strecke anstelle der klassischen 2000-m-Distanz. Mit dieser Neuheit will der Internationale Ruderverband (FISA) bei der traditionellen Rotsee-Regatta in Luzern die Weichen für die Zukunft stellen.

Doch die Idee droht an ihren Kinderkrankheiten zu scheitern. Der neu kreierte „Rotsee-Sprint" ist nach seiner Premiere ins Kreuzfeuer harscher Kritik geraten. Dennoch versucht die FISA, angeführt von Präsident Thomas Keller (Schweiz), das ungeliebte Kind am Leben zu erhalten.

Gut überschaubare und spannende Rennen bis zur Ziellinie in gestraffter Folge sollen die Fernsehanstalten für längere Übertragungszeiten günstig stimmen und damit indirekt die Wirtschaft zu stärkeren Investitionen auf dem Werbesektor ermuntern. „Die finanzielle Zukunft unseres Sports hängt zu einem guten Teil davon ab, unsere Verhandlungsposition mit Sponsoren zu stärken", begründet Keller die vor allem bei vielen Aktiven und Trainern dieser Ausdauersportart umstrittene Neuschöpfung.

Und zumindest über einen Punkt wird die FISA bereits nach der Premiere nachdenken müssen: Trotz des aufwendig inszenierten Sprint-Spektakels ließen sich bei sieben Franken Eintritt am ersten Finaltag lediglich knapp 3000 Zuschauer an die Strecke locken.

Sicherlich, der Rennverlauf wird an Dramatik zunehmen. Die oft riesigen Abstände der Boote bei den 2000-m-Rennen fielen weg. In fast allen Bootsklassen passierten in Luzern die Erstplacierten innerhalb einer Sekunde die Ziellinie. Doch die Athleten wollen sich nicht dem Diktat von Medien und Wirtschaft unterwerfen.

Schon vor der Uraufführung war die Premierenstimmung unter den Aktiven reichlich vergiftet. Einer-Star Peter-Michael Kolbe sprach von „Kinderkram" und beschrieb eine der Ungereimtheiten: „Man kann die Vorläufe nicht über 2000 m durchführen, wenn man die Besten über 500 m ermitteln will." Ähnliches dachte offensichtlich Kolbes finnischer Dauerkontrahent Pertti Karppinen, der sich ebenfalls auf einen Start über die klassischen 2000 m beschränkte.

Auch im Deutschen Ruder-Verband (DRV) überwog die Zahl der Kritiker. Wenig freundlich titulierte Günther Petersmann, Trainer des WM-Quartetts Dortmund/Witten, das Engagement der FISA als „schwachsinnig". Wesentlich moderater präsentierte sich DRV-Sportwart Carlheinz Grosse: „Unsere Ruderer fahren zwar mit, aber auf die WM-Nominierung hat das Abschneiden im Sprint keinerlei Einfluß." Entscheidend für die Benennung des Nationalteams bei den Weltmeisterschaften vom 17. bis 24. August im englischen Nottingham war somit lediglich die Sonntags-Placierung. Bei derart laxer Vorgabe schaukelten sich gerade fünf Boote aus der Bundesrepublik in Sprintfinals, zwei davon traten hier gar nicht mehr an.

Eine Chance, das Wettbewerbs-Durcheinander im Ruderlager mit den vielen Bootsklassen sowie der Katalogisierung in Leicht- und Schwergewichte für Laien überschaubar zu machen, sieht Guido Grabow in der neuen Disziplin. „Der Leistungsunterschied zwischen leicht und schwer geht im Sprint gegen Null, somit könnte man einige Bootsklassen aus dem ohnehin schon umfangreichen Programm streichen", sagte der Schlagmann der zweimaligen Weltmeistercrew. Und: „Sollte der Sprint in seiner jetzigen Form jedoch beibehalten werden, bedeutet dies das Ende des Ruderns."

SPRINGREITEN / Gail Greenough aus Kanada stieß als erste Frau bei einer Weltmeisterschaft unter die besten Vier vor

Der Triumph der Dame ist Schockemöhles Geschäft



Geschockt, so weit gekommen zu sein: Gail Greenough aus Kanada mit ihrem deutschen Pferd Mister T. FOTO: SVEN SIMON

KARL MORGENSTERN, Aachen

Den Männern bläst der Wind ins Gesicht: Das Weltmeisterschaftsjahr 1986 ist das Jahr der Frauen. Im australischen Gawler wurde die Engländerin Virginia Leng-Holgate Military-Weltmeisterin. In London wird Prinzessin Anne, Jahrgang 1950, 1971 vielgefeierte Military-Europameisterin, Ende des Jahres Präsidentin der Internationalen Reiterlichen Vereinigung (FEI) werden, weil sich ihr Vater Prinz Philip gegen den deutschen Reiterführer Dieter Graf Landsberg-Velen durchgesetzt hat. Und in Aachen hat die 26jährige Blondine Gail Greenough aus dem kanadischen Edmonton die Welt der Springreiter auf den Kopf gestellt. Gail Greenough ist die erste Springreiterin der Welt, die bis ins Finale der besten Vier vorgedrungen ist und damit die letzte männliche Bastion des Pferdesports gestürmt hat.

Nur, einen Springreiter von Format bringt nicht einmal das aus der Fassung: Derselbe Paul Schockemöhle, der mit seinem Deister schon zur Halbzeit der XI. Weltmeisterschaft das totale Desaster und die bitterste Niederlage seiner faszinierenden Laufbahn erlebt hat, setzte in der Aachener Soers sein breitestes Lächeln auf: „Was wollt ihr denn? Gail ist eine gute Reiterin. Und schließlich hat sie ein gutes Pferd von mir." Als der Reiter Schockemöhle verspielt hatte, stand der Pferdehändler Schockemöhle schon wieder als strahlender Sieger fest.

Gail Greenough, die in Kalifornien Werbung und Marketing studiert und im kanadischen Alberta ihr Examen in Kunstgeschichte gemacht hat, ist nach den Military-Reiterinnen Prinzessin Anne, Lucinda Green und Virginia Leng-Holgate sowie den Dressurreiterinnen Jelena Petuschkowa, Christine Stückelberger und Anne-Grethe Jensen tatsächlich die erste Frau, die bei Springreiter-Weltmeisterschaften die männliche Vorherrschaft gebrochen hat.

Daß sie das ausgerechnet mit einem zehnjährigen braunen Hannoveraner-Wallach namens Mr. T. geschafft hat, den Paul Schockemöhle vor drei Jahren für nur 40 000 Dollar nach Kanada verkauft hat, weil der deutsche Europameister das Pferd für größere Aufgaben für ungeeignet hielt, spricht nicht gegen sie, wurmt aber Paul Schockemöhle noch heute mehr, als er zugibt.

Gail Greenough, in Kanada seit vier Jahren eine Reiterin der ersten Reihe und in Europa bislang eine völlig unbekannte Größe, durfte im April dieses Jahres zum ersten Mal nach Europa fliegen. Die Tochter eines millionenschweren Grundstücksmaklers nahm am Göteborger Weltcupfinale teil und belegte Platz 21. Daß sie die erste Frau in der Geschichte des Springsports ist, die ein WM-Finale erreicht hat, wußte sie selber überhaupt nicht. Überrascht fragte sie nur: „Ist das wirklich so?" Und wer sie gar nach ihren Chancen fragte, bekam die Antwort: „Ich bin doch noch so grün. Ich bin richtig geschockt, daß ich so weit gekommen bin."

Gail Greenough, die herzlich und fröhlich lachen und die sich über ihre Siege noch wie ein Teenager freuen kann, bekennt, daß sie im Grunde glücklich gewesen war, überhaupt nach Aachen fliegen zu dürfen: Es war ihre zweite Europareise. Und daß sie so berühmte Reiter wie Paul Schockemöhle, Hugo Simon, Michael Matz oder Michael Whitaker jetzt weit hinter sich gelassen hat, hat sie im Grunde noch nicht ganz richtig verarbeitet: „Vor drei Jahren hätte ich mir von denen noch Autogramme geben lassen."

Immerhin bekennt selbst ein Mann wie Paul Schockemöhle: „Daß Nick Skelton, Conrad Homfeld und Pierre Durand ins Finale kommen würden, damit hatte ich schon gerechnet, daß die Kanadierin das schaffen würde, ist auch für mich eine Überraschung." Man kann es auch so sagen: Eine 26 Jahre alte, unbekannte kanadische Springreiterin hat bei der WM den Platz eingenommen, den Paul Schockemöhle als seinen angestammten Rang beansprucht und angestrebt hatte.

Gail Greenough, deren Vater seit zwei Jahren Präsident des kanadischen Reitsportverbandes ist, sitzt seit ihrem elften Lebensjahr im Sattel. Und im Gegensatz zu den meisten deutschen Springreitern, die nicht mehr ordentlich und sauber reiten können, hat die genauso hübsche wie selbstsichere Kanadierin schon in jungen Jahren regelmäßig und systematisch Dressurunterricht genommen. In der Aachener Soers hat sie bewiesen, daß sie ihre Lektionen sehr gut gelernt hat.

Neuling Klaus Reinacher bester Deutscher – Klimke: Sorgen um Ahlerich

sid/dpa, Aachen

Deutschlands Springreiter spielten am Samstag vor 45 000 Zuschauern im ausverkauften Aachener Stadion keine tragende Rolle mehr. Ihr bester war ein WM-Neuling: Klaus Reinacher aus dem westfälischen Senden mit Windus. Nach drei Wertungsprüfungen wurde er mit 24,21 Punkten Zehnter. Michael Rüping mit Silbersee war mit 27,21 Punkten nur wenig schwächer. Doch für beide gilt: Sie blieben im Rahmen ihrer Möglichkeiten, ohne über sich hinauszuwachsen. Beide waren immerhin besser als Europameister Paul Schockemöhle.

Noch zwei anderen großen Favoriten erging es am Samstag so wie Paul Schockemöhle bereits am Donnerstag. Der britische Profireiter Malcolm Pyrah mußte mit seinem Towerlands Anglezarke ausscheiden. Auf dem Abreiteplatz hatte er sich mit dem Wallach überschlagen und konnte das am linken Vorderbein verletzte Pferd nicht mehr an den Start bringen. Ausgeschieden wegen Verletzung ihres Pferdes war die Amerikanerin Katie Monan.

*

Die deutschen Dressurreiter zeigten vier Wochen vor der Weltmeisterschaft Glanzleistungen im Viereck. Dennoch haben sie Sorgen: Der 15jährige Wallach Ahlerich von Olympiasieger Reiner Klimke aus Münster verletzte sich beim letzten Test vor den Titelkämpfen in Aachen.

Die internationale Konkurrenz aus insgesamt acht Nationen hatte in Aachen keine Chance gegen das deutsche Aufgebot. Im Grand Prix – der Aufgabe für die Mannschafts-Entscheidung bei der Weltmeisterschaft – belegten Reiner Klimke (Münster) mit Ahlerich, Jo Hinnemann (Voerde) mit Ideaal, Herbert Krug (Hochheim) mit Muscadeur und Gina Capellmann (Aachen) mit Ampere die ersten vier Plätze. Und auch im Grand Prix Special, zu dem Klimke sein Pferd nicht mehr satteln konnte, waren mit Hinnemann, Krug und Gina Capellmann drei deutsche Reiter vorn.

Dahinter zeigten sich, wenn auch mit deutlichem Abstand, der Sowjetrusse Jurij Kowschow und die Niederländer Bert Rutten sowie Tineke Bartels als die härtesten Konkurrenten.

„Ich kann nur hoffen, daß das mit Ahlerich keine ernsthafte Sache ist. Schließlich ging der Wallach auf dem Trainingsplatz noch einwandfrei. Doch in der Prüfung waren dann in einigen Lektionen ungleiche Tritte zu sehen", sagt Bundestrainer Harry Boldt. Er setzt auf die Zeit zur Heilung, denn der Abflug zur Weltmeisterschaft in Cedar Valley bei Toronto/Kanada erfolgt erst am 28. Juli. Andernfalls würde Klimke mit einiger Sicherheit auf seinem Reservepferd Pascal starten.

24 Stunden vorher war die Welt der deutschen Dressurreiter noch mehr als in Ordnung gewesen. „Wir haben eine tolle Mannschaft. Alle hatten mehr als 1700 Punkte. Jetzt müssen wir nur noch die Form halten", hatte Boldt da ein erstes Fazit gezogen.

Doch auf dem Weg zwischen dem Trainingsplatz und dem Wettkampfviereck passierte es: Ahlerich muß sich vertreten haben. Mannschaftstierarzt Gerhard Grenz, der das Pferd in den nächsten Tagen noch eingehend in seiner Klinik untersuchen wird, konnte bislang noch nichts feststellen. Doch Klimke ist sicher: „Ahlerich hat Schmerzen im Fesselgelenk des linken Vorderbeins." Prognosen über die Zeit der Heilung kann der Olympiasieger und Weltmeister jedoch auch nicht geben.

FORMEL 1

Die schwere Krise von Enzo Ferrari

KLAUS RÜHLE, Rom

„Was ist bloß mit Ferrari los?" hieß es in einer Schlagzeile der großen römischen Tageszeitung „Il Tempo". Diese Frage stellen sich seit längerer Zeit die Fachleute und das große Publikum in Italien. Sie bezieht sich auf die Formel-1-Rennwagen der weltberühmten Marke und auf den 87jährigen Enzo Ferrari, Gründer und uneingeschränkter König des Rennstalls. Die jüngste Niederlage im Großen Preis von Frankreich auf der Rennbahn von Le Castellet war für die italienische Öffentlichkeit Anlaß einer Bestandsaufnahme, schließlich handelte es sich um den 400. Grand Prix, an dem Ferrari teilnahm.

Ein Rückblick auf die Ergebnisse seit 1958, als das Punktesystem für teilnehmende Rennställe eingeführt wurde, zeigt Höhen und Tiefen. Wellentäler gab es 1962, 1969, 1971 und zuletzt 1980. Höhepunkte waren sicherlich die Jahre 1974 und 1976, als Niki Lauda zweimal den Weltmeistertitel für Ferrari errang. In dieser Saison (das Rennen von Brands Hatch war bei Redaktionsschluß noch nicht beendet) erlebt Ferrari mit seinen Rennwagen ohne Frage einen der schwärzesten Augenblicke in einer langen und ruhmreichen Karriere.

Woran liegt es? Technisch gesehen sicher an den bisher ungelösten Problemen des Fahrgestells, der Radaufhängung und damit der unbefriedigenden Straßenlage, die der Kraft des Motors in keiner Weise angepaßt ist. Bislang ist man in den Ferrari-Werkhallen von Maranello bei Modena mit der Diskrepanz zwischen Motor und Fahrgestell nicht fertiggeworden. Die Versuche im Windkanal führten zu keinem Resultat. In der italienischen Fachwelt glaubt man nicht, daß eine Lösung bevorsteht.

Neben den technischen Problemen gibt es jedoch auch solche personeller Art, die nicht weniger schwer wiegen. Die Krise der letzten Jahre begann mit der Kündigung des früheren Rennstalldirektors Mauro Forghieri, dessen Aufgaben von Ferrari jr. und Marco Piccinini übernommen wurden. In italienischen Fachkreisen wird diese Fehlentscheidung Enzo Ferraris mit der unleugbaren Tatsache in Verbindung gebracht, daß der greise Rennstallbesitzer eigensinnig auf seinen „einsamen Entschlüssen" beharrt und keinerlei Ratschläge annimmt. Italienische Zeitungen stellen unverblümt fest: „Er ist einfach zu alt, um mit den Problemen allein fertig zu werden."

Die jüngsten Fehlschläge haben den alten Mann, eine fast legendäre Figur, schwer getroffen. Die Zeitung „Corriere de la Serra" plaudert unter einem neunspaltigen Titel aus, Enzo Ferrari sei so niedergeschlagen, daß er den Rückzug seines Rennstalls von den Formel-1-Rennen in Erwägung ziehe. Er ertrage es nicht länger, am Ende einer glorreichen Karriere jetzt Sonntag für Sonntag schmähliche Niederlagen einstecken zu müssen. Eine Vermutung, die Ferrari eiligst dementieren ließ.

Sicherlich würden die Grand-Prix-Rennen ohne Beteiligung Ferraris viel an Anziehungskraft, Interesse und Prestige verlieren. Optimisten glauben und hoffen, daß es sich um eine vorrübergehende Krise handelt und Enzo Ferrari seine Absicht, die er bereits vor dem Grand Prix von Monte Carlo geäußert haben soll, nicht wahrmachen wird. Pessimisten beklagen die Ideenarmut der Ferrari-Konstrukteure, die nicht einmal verstünden, erfolgreiche Konkurrenzerzeugnisse richtig zu kopieren.

Die nächsten Wochen werden zeigen, ob Ferrari noch eine Zukunft hat oder ob der ruhmreiche Name von der Bildfläche verschwindet. Davon hängt auch die angekündigte Verpflichtung von Ayron Senna als Nummer eins des Ferrari-Rennstalls ab.

TENNIS / Steffi Graf und Claudia Kohde spielten erstmals zusammen

Zwei Stars, aber noch kein Doppel

dpa, Frankfurt

„Wir haben wirklich nicht gut gespielt, die Motivation war weg, der letzte Biß, der Druck hat gefehlt." Steffi Graf besitzt eine entwaffnende Selbstsicherheit, ein sicheres Auge für die Situation und reift immer mehr zur Persönlichkeit heran. Ob auf dem Tennisplatz oder in der Erklärung für eine Niederlage, der 17jährige Star wird jeder Situation gerecht – auch dann, wenn es nur bei einem Test wie vor der inoffiziellen Mannschafts-Weltmeisterschaft der Damen (21. bis 27. Juli in Prag) in Frankfurt „voll daneben ging".

Teamchef Klaus Hofsäß suchte nach der spielerisch enttäuschenden 3:6, 2:6-Doppelpremiere von Steffi Graf und Claudia Kohde-Kilsch gegen das Zufalls-Paar Andrea Temesvari (Ungarn)/Eva Pfaff (Frankfurt) die Gemüter zu beruhigen: „Wir brauchen zwar noch ein Jahr, um die beiden auch im Doppel zu ihrer wahren Leistungsstärke zu führen. Ich gehe aber davon aus, daß die beiden in Prag im Einzel und auch im Doppel spielen werden."

Auch die 17jährige Steffi sowie ihr Vater und Manager Peter Graf machten keinen Hehl daraus, daß dieser erste Versuch zwar sehr unbefriedigend war, aber wohl nicht der letzte gewesen sein soll. „Wer das deutsche Traumdoppel erwartet hat, setzt falsche Maßstäbe. Steffi und Claudia haben erst viermal zusammen trainiert." Wer den Ehrgeiz der jungen Steffi und die Qualitäten der Claudia Kohde-Kilsch gerade im Doppel mit ihrer ständigen Partnerin Helena Sukova kennt, sollte sich weniger um das Engagement der beiden sondern mehr um das Wie Sorgen machen.

In Frankfurt wurde eins deutlich. Steffi Graf ist nach ihrer fünfwöchigen Turnierpause – bedingt durch eine Virusinfektion – wieder in Form. So, als hätte sie die Form bei ihrem Sieg gegen Martina Navratilova in Berlin konserviert, fertigte sie innerhalb von 34 Minuten die Ungarin Andrea Temesvari (17. der Weltrangliste) mit 6:0, 6:2 ab. Der erste Satz dauerte entsprechend auch nur 14 Minuten und entlockte der blonden Andrea ein Kompliment: „Steffi spielt einfach zu schnell für mich."

Claudia Kohde-Kilsch schien in Frankfurt gehemmt. Zum einen hatte sie mit ihrem überraschend schwachen Aufschlag zu kämpfen, der ihr im Match gegen die schnelle, wendige, kaum Fehler produzierende Französin Catherine Tanvier beim 1:6, 6:4, 6:4 nach knapp zwei Stunden eine Reihe von Doppelfehlern bescherte. Zum anderen scheint die sensible 21jährige Saarbrückerin noch nicht verdaut zu haben, daß Steffi an ihr vorbeigezogen ist. Das Schleudertrauma als Folge eines Autounfalls und eine gereizte Patellasehne behinderten sie zusätzlich.

Boykott der Commonwealth-Spiele

Absage auch aus Kenia

dpa, Nairobi

Aus Protest gegen die Südafrika-Politik Großbritanniens haben bis gestern vier afrikanische Länder einen Boykott der Commonwealth-Spiele Ende Juli in Edinburgh (Schottland) angekündigt. Kenia, Uganda, Nigeria, Tansania und Ghana begründeten ihre Entscheidung damit, daß London Wirtschaftssanktionen gegen das Apartheid-Regime ablehne. Der von Großbritannien geführten politischen und wirtschaftlichen Staatengemeinschaft gehören insgesamt 49 Länder an, 15 davon in Afrika.

Vor allem der Boykott Kenias – das Land hätte mit 45 Sportlern das größte afrikanische Team nach Edinburgh geschickt – stieß bei Diplomaten auf Überraschung, da Nairobi eine gemäßigte und streng-westliche Politik verfolgt. Westliche Diplomaten in Nairobi rechnen daher damit, daß noch weitere afrikanische Staaten dem Boykott folgen werden, etwa Sambia.

Kenias Staatschef Daniel Arap Moi sagte laut „Voice of Kenya" am Samstag, London setzte sich mit der Ablehnung von Südafrika-Sanktionen über die Forderungen der Mehrheit der afrikanischen Staaten hinweg und „ignoriert die Gefühle der afrikanischen Länder". Die britische Regierungschefin, Margaret Thatcher, bedauerte die Beschlüsse. Sie meinte aber, ein Boykott helfe nicht beim Abbau der Apartheid in Südafrika.

Auch Zola Budd, die in Südafrika geboren wurde und inzwischen mit einem britischen Paß für den englischen Leichtathletik-Verband läuft, startet nicht in Edinburgh. Ihre Begründung: „Ich lasse mich nicht zum Spielball politischer Strömungen machen. Ich habe meine eigene Meinung, doch ich werde mich davor hüten, diese einer breiten Öffentlichkeit mitzuteilen."

LEICHT [illegible]

In sechs Woche[illegible] schaften de[illegible] statt. Die Ge[illegible] ohne Medai[illegible] Meistersch[illegible] kleinen S[illegible] Athleter rekord de zu[illegible]

[illegible]

Betreuung nach Leverkusen. Doch erst zum Ende seiner Tätigkeit als A-Jugend-Trainer konnte der 28 Jahre alte Michael Reschke einen Titel als Resultat seiner Arbeit vorweisen. Er wird in Zukunft die B-Jugend in Leverkusen betreuen, während der ehemalige Profi Jürgen Gelsdorf die A-Jugend übernimmt.

[illegible] den VfB Stuttgart bezwungen.

Jetzt allerdings [illegible]

Zweite Liga Amateure

[illegible]

Amateure – Amateure

[illegible] Trier FSV Salmrohr/WSV [illegible] VfL Hamm – Sieger [illegible] FC Gütersloh/VfL Rehen, TSV 1860 München – FC Augsburg.

LEICHTATHLETIK

[illegible] – 400 m: 1. Lübke (Leverkusen) 44,98, 2. Skamrahl (Wolfsburg) [illegible], 3. Vaihinger (Sindelfingen) [illegible]. – Stabhochsprung: 1. Kozakiewicz (Hannover) 5,55 m, 2. Zintl (München) [illegible], 3. Winkler und Volmer (beide Wattenscheid) 5,30. – Diskus: 1. Hannecker (Ingolstadt) 65,28, 2. Danneberg (Wedel/Pinneberg) 65,22, 3. Wagner (Mainz) 63,42. – 3000 m Hindernis: 1. [illegible] (Fürth) 8:28,94, 2. Schwarz [illegible]

[illegible]

Tour de France [illegible] Lemond (USA) [illegible] (Irland) [illegible] (Spanien) 1:31, 5. Zimmermann (Schweiz) 1:42, 6. Pedersen (Dänemark) 1:43. – Gesamtwertung: 1. Pedersen 34:40,00 Std., 2. Roche [illegible] zurück, 3. Hinault 1:10, 4. [illegible] (Frankreich) 1:15, 5. [illegible] (Frankreich) 1:31, 6. Mottet (Frankreich) [illegible]

SEGELN

Europameisterschaft der [illegible] Segler, 7. und letzte Wettfahrt: [illegible] son/Öberg/Wallin (Schweden), 2. Hamel/Malmgren/Sandberg (Schweden), 3. Nauck/Hellriegel/Diedering (DDR), 4. Jungblut/Maschkiwitz/Kröger (Hamburg/Berlin/Bremen), 5. Bank/Mathiasen/Secher (Dänemark), 6. Abbott/Abbott/Beatty (Kanada). –

[illegible] Lange (Heidelberg) [illegible] (Darmstadt) [illegible] 1. H. Bickhoff [illegible] 2. J. Lovell [illegible] (beide Neuseeland). Damen: 100 m Freistil [illegible] (Australien) [illegible] (Schweiz) [illegible] 1. S. Hume [illegible] Min., 2. N. Li[illegible] (Australien) 1:06,14, 3. C. [illegible] (Neuseeland) 1:06,38. – 400 m Lagen: 1. S. Ladells 4:56,94 Min., 2. D. Proctor 4:57,38, 3. J. Cladworthy (alle Australien) 5:00,10.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 10, 22, 23, 30, 34, 40, Zusatzzahl 24, Spiel 77: 8, 9, 3, 9, 9, 1, 0. (ohne Gewähr).

[illegible] über den WM. [illegible] der Gastge[illegible] stellung. Den [illegible] die Mannschaft [illegible] einen 3:0-Sieg über [illegible] Mannschaft des Deutschen Volleyball-Verbandes (DVV) [illegible] erst am Ende der Tabelle [illegible] Im Kampf um Platz sieben [illegible] gegen die „DDR" 0:3.

„Das Turnier war für uns als Vorbereitung auf die A-Weltmeisterschaft im September in Prag geplant", erklärte Bundestrainer Niemczyk. „Unser Abschneiden in Moskau war weniger wichtig als unsere Gegnerstudien, zumal wir nicht mit unserer besten Mannschaft zu diesem Turnier gefahren sind."

Einen kleinen Lichtblick konnten die Wasserballer bei ihrem Spiel gegen Griechenland verbuchen. Das 11:9 bedeutete den einzigen Sieg im Turnier. Gegen Ungarn erreichte das deutsche Team nur ein Unentschieden und kassierte gegen die UdSSR und die USA hohe Niederlagen.

„Sportlich", erklärte Armando Fernandez vom deutschen Meister Wasserfreunde Spandau „kann bei diesen [illegible] für uns nicht viel drin sein." [illegible] Oesselmann vom ASC Duisburg ergänzt: „Ein Maradona, der einfach durch die gegnerische Abwehr spaziert, ist bei uns unmöglich. Vorne fehlt es einfach an der Feinabstimmung und die Abwehrarbeit läßt zu wünschen übrig."

Nach den Goodwill Games gibt es vier Tage Ferien vom Schwimmbekken. Anschließend geht es erst mit Spanien, dann mit Frankreich ins Trainingslager, danach zum Vorbereitungsturnier nach Athen. Bei der Weltmeisterschaft in Spanien solle es dann wieder eine Medaille geben; mindestens wie 1982 aus Bronze.

Ted Turner: *Ein Medienboß mit seinen eigenen Medien-Spielen*

Verlust und Frieden in Moskau

Ted Turner ist ein Exzentriker. Der amerikanische Dollar-Milliardär hat das immer wieder bewiesen – aber exzentrischer als bei seinen Goodwill Games, diesem Ersatz-Olympia in Moskau, hat er zuvor nie gedacht und gehandelt.

Daß etwa 3500 Athleten aus rund 50 Ländern in Moskau um 175 Goldmedaillen ringen – bis zum 20. Juli – ist auf die Vorstellung Ted Turners (47) zurückzuführen, er allein könne die Olympischen Spiele von Seoul 1988 vor einem Boykott bewahren: Die Sowjets und er sollten, so seine Vorstellung, die Übertragungsrechte gemeinsam für Seoul kaufen. Die Sowjets lehnten ab, konterten jedoch mit der Idee eines amerikanisch-sowjetischen Sportwettkampfes. Turner formulierte diese Idee in seine Goodwill Games um, vielleicht auch, weil er sauer war, daß er die Übertragungsrechte der Spiele in Los Angeles nicht an Land ziehen konnte.

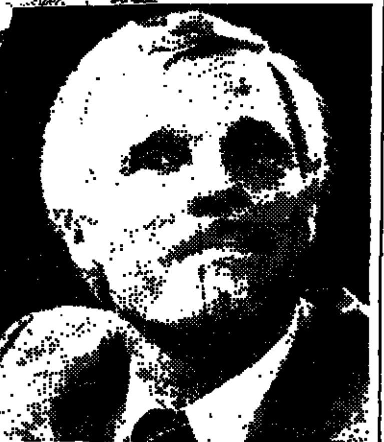
Die Goodwill Games sind ein Mittelding zwischen Ersatz-Olympiade und Medien-Spektakel. Um US-Spitzensportler zur Teilnahme zu veranlassen, zahlte Turner vielen 3000 Dollar. Insgesamt mußte er etwa 40 Millionen Dollar investieren. Die Spiele werden von Turners Super-TV-Station WTBS und Dutzenden anderer US-Sendern übertragen (129 Stunden lang), aber die Werbe-Einnahmen sind hinter den Erwartungen zurückgeblieben. So muß damit gerechnet werden, daß Turner mit einem Verlust von bis zu 25 Millionen Dollar abschließt.

Trotz hervorragender sportlicher Leistungen mit mehreren Weltrekorden sind die Goodwill Games nur in der Sowjetunion ein Medienknüller. In den USA liegt die Sehbeteiligung (Turners Fernsehen kann etwa 80 Prozent der Haushalte erreichen) nur in Los Angeles manchmal über sechs Prozent, in vielen Großstädten unter einem Prozent. Und das, obwohl die Veranstalter bei der Auswahl der Sportarten auf deren Medien-Attraktivität geachtet haben.

Nachdem die Amerikaner wegen Afghanistan die Olympischen Spiele Moskau 1980 und die Sowjets aus Rache dafür die Olympischen Spiele Los Angeles 1984 boykottiert hatten, sind Turners Goodwill Games jetzt die erste größere sportliche Begegnung beider Länder. Wie die Sowjets diese Spiele politisch-propagandistisch ausnutzen, zeigte die Eröffnungs-Veranstaltung mit einer Gorbatschow-Rede und viele Beteuerungen vom Frieden.

Vor dem Hauptquartier dieses kapitalistischen Exzentrikers in Atlanta (Georgia) flattert die UNO-Flagge, der Internationalist sieht in Castro einen Freund, und das, was er macht, bezeichnet er als „globale Politik". Das Wort Frieden nimmt er eben so gern in den Mund wie seine östlichen Friedensfreunde. Das Olympische Komitee der USA hat sich aus den Turner-Spielen herausgehalten, ohne so weit zu gehen wie das Pentagon: Das verbot Sportlern, die in den Streitkräften dienen, die Teilnahme.

Turner hatte mit 24 die Firma seines durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Vaters übernommen. Aus dem Unternehmen, das Anschlag-Werbetafeln vermietete, machte Ted – beginnend mit dem Kauf



Wollte Seoul retten: Turner
FOTO: CAMERA PRESS

eines bankrotten TV-Senders in Atlanta – einen Medienkonzern, für den er nun auch noch sein eigenes Olympia organisierte.

Er ist leidenschaftlicher Segler, gewann mit der Yacht „Courageous" 1977 den America's Cup, aber da er sich nicht immer der feinsten Manieren bedient, wird er auch „Kapitän Unerhört" genannt. Andere gaben ihm den Spitznamen „Schnauze des Südens", weil er sich oft durch Großsprecherei auszeichnete.

WOLFGANG WILL (SAD)

Heino im Trachtenfrack: „Lieder der Berge sind schön"

Unsere treuesten Freunde

Sie wischte sich eine Träne aus dem Auge: „Ich bin gerührt." Denn sie hatte den erstmals inszenierten **Grand Prix der Volksmusik** (vom ZDF, dem österreichischen ORF und dem Schweizer SRG) gewonnen: Nella Matinetti hielt am Samstag einen *Bergkristall-Pokal in ihren Händen.*

Sie hatte nach dem Urteil der Jury die höchste Punktzahl im Wettbewerb von 15 Kompositionen erreicht. Mit südlichem Temperament trug die Tessiner Kantons-Schönheit ihr selbst erdichtetes und komponiertes Stück „Bella Musica" vor. Schauplatz der Live-Übertragung war die Wiener Stadthalle, über deren Bühne farbige Noten tanzten, Sterne funkelten, Strahlen emporstiegen und süßliche Farbeffekte aufleuchteten. Nach jedem Programmpunkt klatschte das Publikum begeistert, Kuhglocken ertönten. Auf Hochglanz polierte Instrumente und neumodischer Trachtenlook erzeugten heimatlich verbrämte Schlageratmosphäre.

Carolin Reiber als Ansagerin sprach mit Blick auf die Angriffe der Freunde der ursprünglichen Volksmusik von „volkstümlicher Volksmusik", die hier geboten werde: „So schön wie die Heimat." Die Lieder von Wiesen und Bergen wurden als „unsere treuesten Freunde" gepriesen, die uns ein Leben lang begleiten. In den Texten wiederholte sich das Wörtchen „schön": „Aber am schönsten ist es zu Hause", „es ist so schön auf dieser Welt" und „Lieder der Berge sind immer schön", letzteres gesungen von Heino im Trachtenfrack.

„Der Kaiser von Tirol", dessen Reich niemals untergeht – gemeint ist das Kaisergebirge – wurde von Margot und Maria Hellwig in hellblauen und rosaroten Trachtendirndln interpretiert. „Der alte Schaukelstuhl" des Großpapas, von österreichischen Landwirten ersonnen, wurde sanft lieblich besungen. Volkstümlich originell waren zwei Schweizer Gruppen mit einem aus der Handwerkstradition abgeleiteten Gesang und mit dem Lied „D'Ländler – Ysebahn" (Eisenbahn) und eine österreichische Gruppe in Bundlederhosen mit dem Gsangl „Die drei Bazi", womit die Eisheiligen angesprochen waren.

Die Instrumentation glich der einer Tanzkapelle, nur gelegentlich waren alpenländische Instrumente wie Hackbrett, Ziehharmonika und Alphorn dabei. Gejodelt wurde auch vermischt mit „tralala". Die Liebe, die zu den Bergen gehört, fehlte nicht: „Dank dir schön, weilst mich magst." Dies alles gibt es nun auch auf Platte.

HEINRICH KALTENEGGER (dpa)

KRITIK

Drei Stunden ohne Motiv

Fast drei Stunden zog sich der US-Fernsehfilm am Samstagabend im ersten Programm hin. Thema von **Ich bin kein Mörder** war die Anatomie eines Verbrechens, das in einer Februarnacht 1970 auf einem Militärgelände geschah: Militärarzt Jeffrey MacDonald (Gary Cole) ruft schwer verletzt bei der Militärpolizei an: Seine Familie sei überfallen worden, Ehefrau Colette und die beiden Töchter tot, bestialisch erstochen.

Der Arzt, der angibt, von einer Hippiebande überfallen worden zu sein, gerät bald selbst in Verdacht, der Mörder zu sein. Die Untersuchung gegen ihn führt jedoch ins Leere. Aber: Eine Rehabilitierung bleibt aus. An MacDonald bleibt die Spur eines Verdachtes haften.

Sein Schwiegervater Freddy Kasaab (Karl Malden), zunächst von der Unschuld seines Schwiegersohnes überzeugt, setzt alle Hebel in Bewegung, dies zu beweisen und die Mörder zu finden. Aber er wird stutzig, als er in den Vernehmungsprotokollen widersprüchliche Aussagen MacDonalds findet, die der Polizei entgangen waren. Schließlich ist er doch überzeugt, daß MacDonald der Mörder ist und versucht nun, den Schwiegersohn vor Gericht zu bringen. Zehn Jahre vergehen, bis der Arzt zu dreimal lebenslänglich verurteilt wird. Eine spannende Story allemal.

Hinzu kommt, daß sie nicht aus der Feder eines Krimiautors stammt. Dieses Verbrechen hat sich tatsächlich ereignet. Der echte Jeffrey MacDonald sitzt noch. In seinem Auftrag schrieb der Journalist Joe McGinniss einen Tatsachenroman („Fatal Vision", in den USA ein Bestseller), der die Vorlage zu dem Fernsehspiel gab.

Als Film wirkte die Geschichte gedehnt. Die detailgetreue Schilderung von Aussagen vor verschiedenen Ausschüssen, die sich zudem oft fast wortgetreu wiederholten, ging auf Kosten der Spannung. So dauerte es 90 Minuten, bis im Schwiegervater der Verdacht aufkeimte.

Man fragte sich: Was wollte der Regisseur? Die Schuld oder die Unschuld beweisen? Der Film ist eine Antwort auch auf das Motiv schuldig geblieben. Er vermied jede Stellungnahme. So wurde MacDonald einerseits als der „nette Junge von nebenan" charakterisiert, der beteuert, seine Familie geliebt zu haben und immer wieder in Tränen ausbricht. Auf der andern Seite steht er in zahllosen Rückblenden als Haustyrann da. So blieb es dem Zuschauer überlassen, selbst zu urteilen: Gerechtigkeit oder Justizirrtum?

D. SALZMANN

ARD

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sesamstraße
9.45 Ratgeber: Urlaub
10.00 heute
10.03 Eine blaßblaue Frauenschrift (1)
12.05 Umschau
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 heute

14.20 Klamottenkiste
14.35 Unsere kleine Farm
Die Hochzeit
15.20 Die Montagsfamilie
15.50 Tagesschau
16.00 Höchste Zeit
Ein Magazin
16.30 Chic
Mode mit M. L. Steinbauer
17.15 Eine Handvoll Gold
17.45 Tagesschau
17.55 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 ... und das Leben geht weiter (4)
Arnaldo hat sich nach der Übernahme seiner Firma durch seinen skrupellosen Sohn Saverio an die Riviera zurückgezogen. Das junge Fotomodell Mireille läßt ihn wieder aufblühen. Aber auch dies fordert seinen Preis: Arnaldo wird erwischt und erpreßt.
21.15 Abenteuer Alaska
Film von Fritz Pleitgen
22.00 Freitags Abend (12)
Mit Thomas Freitag, Monika John, Lisa Fritz und Kurt Weinzierl
Freitag fragt, welche Schwierigkeiten ein fernsehfreier Tag mit sich brächte.
22.30 Tagesthemen
23.00 Der große Trubel um Georgies und Bonnies Bilder
Englischer Spielfilm (1978)
Ein junger Amerikaner und eine exzentrische englische Lady kommen in den Palast eines Maharadschas, um eine Sammlung indischer Miniaturen zu kaufen.
0.20 Tagesschau
0.25 Nachtgedanken

15.00 heute
15.03 Lassies neue Freunde
15.30 Ferienkalender
16.05 So ein Tierleben
Themen: Dressierte Wildgänse. Fütterung einer Muräne. Waschbär fährt Lkw. Schwertwal-Tanz
16.30 Hilfe, wir werden erwachsen
Bruderpflichten
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Agentin mit Herz
Am seidenen Faden
Dazwischen: heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Verkehrsgericht
Von Ruprecht Essberger
Ingrid Lauenfeld fährt mit ihrem Sohn (12). Sie ist angeschnallt, er nicht. Ein Lkw verliert Ladung. Sie weicht aus, rammt einen Pkw und landet auf dem Fahrradweg. Eine Radfahrerin kann nicht mehr ausweichen, bricht sich einen Arm. Der Sohn wird durch den Aufprall nach vorn katapultiert, verletzt seine Mutter am Kopf und erleidet eine Augenverletzung. Der Lkw-Fahrer begeht Unfallflucht. Wie ist die Rechtslage?
21.00 Programm im Sommer
21.15 WISO
Themen: Einkauf rund um die Uhr in Japan. Cats und Kies – Vermarktung eines Musicals. Wie Denver wirklich ist. Tip: Babyjahr
21.45 heute-journal
22.10 Eine blaßblaue Frauenschrift (2)
0.10 Polizeirevier Hill Street
Gelegenheit macht Liebe
1.00 heute

III.

WEST
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße (32)
Birne Philomena
20.45 Ferrari-Fahrer
Wert einer Leidenschaft
21.30 Mettingen
Ein Dorf und seine Kaufleute
22.00 Tatort
Kressin und der tote Mann im Fleet
Am liebsten würde sich Kressin seinen charmanten Reisebekanntschaften widmen. Leider aber wird sein Urlaub gestört: Rauschgift-Schmuggler!
23.30 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Musikinstrumente und ihre Geschichte (11)
19.00 Den Wind in den Händen (13)
19.15 Mensch und Metall
Geschichte der Metallurgie
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsthema
SOS für Werften – Ist die deutsche Schiffbau-Industrie am Ende?
21.00 Notenspiele (4)
Musik und Unterhaltung mit Louise Martini, Klaus Doldinger und Konstantin Wecker
22.10 Tödliche Spiegel
Amerikanischer Gruselfilm (1976)
23.35 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.32 Fame (5)
Der Schmetterling
19.20 Hessenschau
ab 20 Uhr wie Nord

SÜDWEST
16.00 Der kleine Däumling
Englischer Spielfilm (1958)
18.00 Sesamstraße
18.30 Philipp
18.33 Fury
18.58 Schlagzeilen
19.00 Abendschau/Blick ins Land
19.26 Sandmännchen
19.30 Teen-Magazin (2)
20.15 Ohne Menschen geht es auch
21.00 9 aktuell/Neues um Neun
21.15 Markt
23.00 Pop-Souvenirs (5)
Präsentiert von Peter Kraus
23.45 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Der elektronische Schöpfungsakt
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Magnum
Das Geheimnis von Delta Eins
23.35 Schwarze Rhythmen
0.30 Rundschau



15.00 Es war einmal
Der Spatz ohne Zunge
15.30 Lassie
16.00 Musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
Der Obelisk
Anschl.: Rund um die Welt
18.00 Cowboys, Sheriffs und Banditen
Anschl.: Dick Tracy
18.30 APF-blick
18.45 Extrablatt
19.45 Won Ton Ton
Der Hunde, der Hollywood rettete
US-Filmkomödie (1976)
21.30 APF-blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
22.45 JuxBox Extra
23.15 FBI
Der Hehler
Anschl.: APF-blick

1 PLUS

19.00 Hobbythek: Windspiele
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
20.00 Tagesschau
20.15 Das Gold der Wüste (5)
21.05 Schimmi
Mit Sascha Disselkampf und Evelyn Künneke
Paul Szymaniak, genannt Schimmi, verliert seine Lehrstelle. Mit Freunden gründet er den Handwerksbetrieb „Schnelle Hilfe".
22.40 Leute
Talk-Show aus Berlin
Mit E. Heidenreich und W. Menge
Anschließend: Nachrichten

3SAT

18.00 Mini-ZIB
18.10 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.20 Studio
19.30 Vorsicht, Musik!
Hits mit Witz und Frank Zander
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 ... jagt Dr. Sheefer
Amerikanischer Spielfilm (1967)
Sidney Sheefer wird Psychoanalytiker des US-Präsidenten. Er gerät in die Mühlen einiger Geheimdienste.
23.25 Kennwort: Kino
23.35 Nachrichten



18.15 Augenclip – Popszene
oder: Regional 7
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.22 Karlchen
19.30 Das Tal der Pappeln
19.55 Mini-Max
20.20 RTL-Spiel
20.25 Filmvorschau
20.30 Operation Caracuba
Amerikanischer Spielfilm (1981)
Eine Rancher-Tochter verliebt sich in eine Stute. Heimlich begleitet sie sie auf ihrer Reise nach Europa. In England wird das Pferd gestohlen.
22.10 RTL-Spiel
22.10 Popeye
22.25 Geheimauftrag für John Drake
22.57 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Pankraz, H. Erhardt und die Sinnsprüche

Die Strandlektüre deutscher Urlauber zwischen Dänemark und Marokko läßt auch dieses Jahr wieder zu wünschen übrig. Konsalik, unter welchen Sonnenschirm man blickt, und daneben ein paar pornographische Kalendergeschichten von Zwerenz. In den Jugendcliquen aber, die jenseits der bezahlten Strandkörbe unmittelbar am Wasser lagern, kursieren heuer, wenn Pankraz richtig beobachtet hat, zu Hunderten und Tausenden die „Schmunzelbücher" des verblichenen Humoristen Heinz Erhardt und lösen dort immer wieder wildes Gelächter aus.

„Ich war an der Costa del Sol. Herrlich! Das Meer reicht genau bis zum Ufer." Das ist einer der vielbejubelten Erhardt-Sprüche. Merkwürdig, wie ein Spaßmacher, der zu Lebzeiten eher zur Unterhaltung biederer Muttis diente, im nachhinein plötzlich von den ganz Jungen entdeckt und reklamiert wird. Doch es ist nicht ganz derselbe Erhardt, der einst die Muttis begeisterte und der jetzt die Jugend begeistert. Zündeten seinerzeit in erster Linie die „besinnlichen" Gedichte, die der Meister im Stile Wilhelm Buschs servierte, so machen heute vor allem jene irren „Sinnsprüche" Sensation, die während der Conférencen wie im Nebenbei fielen und die zunächst nicht gebührend beachtet wurden.

„Das Leben ist das Wichtigste des menschlichen Daseins" – „Im Gegensatz zu seinem Arbeitskameraden Johann Sebastian Bach trug Mozart beim Komponieren Strümpfe" – „Ich schoß ihn über seinen eigenen Haufen" – „Als ich geboren wurde, war ich noch sehr jung" – „Besser eine Stumme im Bett als eine Taube auf dem Dach" – „Die Hüter des Gesetzes schreiten manchmal aus, wenn sie einschreiten".

Solche Erhardtschen Sentenzen entsprechen in frappierender Weise dem Humor der gegenwärtigen Jugendszene, viel mehr als alles, was beispielsweise Otto bisher in dieser Richtung beigetragen hat. Erhardts Sprüche sind absurd, ohne daß sie die Absurdität je ernst nähmen. Sie sind respektlos und dennoch gutmütig. Sie paraphrasieren die Tricks der Werbesprache, ohne selbst für etwas zu werben. Und ihre eigenen Tricks sind einfach und übersichtlich. Mit Vorliebe werden bestimmte Redensarten und Sprichwörter durcheinandergeschüttelt, nach dem Prinzip „Weder vergoß ich Gelächter, noch hielt ich mir den Bauch vor Tränen".

Auch das Paradox wird immer wieder bemüht, so wenn sich der Humorist als „eingefleischter Vegetarier" vorstellt oder wenn er einen Besuch beim komponierenden Beethoven schildert: „Obwohl scheinbar anwesend, war er anscheinend abwesend ... Er beachtete mich nicht – bis es mir wie Schuppen von den Haaren fiel: Er kann ja nicht hören! Und mit solch schlechtem Gehör komponiert er so gute Sachen!"

Man entdeckt schnell, daß auch die „Sinnsprüche", die Erhardt scheinbar ad hoc improvisierte, sorgfältig am Schreibtisch ausgedacht wurden. Manchmal stößt man auf unmarkierte Zitate. „Das Programm neigt sich seinem Anfang zu" – dergleichen steht auf Englisch schon bei Oscar Wilde. „Von hinten gesehen sah er aus wie der Mann, dessen das Land bedurfte" – das ist unverfälschter Chesterton. Aber Erhardt „klaute" nicht, sondern er verwandelte allenfalls das Bonmot eines Großen in kleine, populäre Münze. Und manchmal machte er sich auch über die Großen lustig: „Wenn Nietzsche sagt, daß zum Leben drei Dinge gehören, nämlich Geld, Geld und Geld, so möchte ich diesen klugen Satz dahin erweitern, daß zum Leben vier Dinge gehören, nämlich Geld, Geld, Geld und Geld."

Die Großen und der Kleine – das Klischee fällt fast mit Notwendigkeit denen ein, die Erhardt noch in leibhaftigem Vortrag erlebt haben oder ihn überwiegend aus seinen (banalen) Filmen kennen. Allzeit spielte er die Rolle des geduckten kleinen Spießers, aber eines Spießers, der seiner Geducktheit eines Tages plötzlich überdrüssig wird und der dann blindlings auftrumpft und mit Herrschaftswörtern und -wendungen nur so um sich wirft, bis sich alles hoffnungslos verheddert und ins Gegenteil verkehrt. Wahrscheinlich liegt gerade darin das Geheimnis seiner Wirkung auf die heutige „postmoderne" und von den Medien geprägte Jugend: Soziale Zwänge wurden von ihm vorrangig schon als Sprachregelungen wahrgenommen, und er erwehrte sich ihrer, indem er mit der Sprache spielte und ihre Regelungen ins Groteske hinein verdrehte. „Manchmal hilft nur noch: Zähne hoch und den Kopf zusammenbeißen."

Fest steht mittlerweile, daß Heinz Erhardt letztlich doch mehr ein Wort- als ein Darstellungskünstler gewesen ist, im Gegensatz etwa zu Werner Finck, dessen Sachen man ohne seine eigene Darstellung kaum noch verstehen kann, und im Gegensatz auch zu Karl Valentin. Um so bitterer, daß das Schicksal in Form eines Gehirnschlags Erhardt in seinen letzten Jahren ausgerechnet der Sprache beraubte und ihn zum stummen Lächelmann degradierte. Das Fernsehen hatte damals die Geschmacklosigkeit, ihn als diesen hilflosen Lächelmann in diverse Unterhaltungssendungen „einzubauen"; es war eine bodenlose Verkennung des großen Sprüchemachers, der in seinem gequälten Inneren darauf mit einem seiner besten Sprüche reagiert haben mag: „Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung."

Angesichts jener traurigen Erinnerungsbilder wirkt die heutige, ganz aufs Wort gestellte Erhardt-Renaissance bei der jungen Generation wie eine Wiedergutmachung. Und daran ändert auch nichts, daß sie ihrerseits übertreibt, daß sie einen Erhardt herausfiltert, den es so nie gegeben hat. Der Mann war ja kein zweiter Karl Kraus. Es war auch viel wirklich Spießiges, Tutiges und Onkel-Louhaftes um ihn. Was zur Zeit die Cliquen an den Urlaubsstränden entzückt, ist nichts als ein großer Schatten. Aber, um hier zum letzten Mal einen Erhardtschen Irrsinnsspruch zu plazieren: „Große Schatten werfen ihre Ereignisse hinter sich."

Pankraz

3000 weniger arbeitslose Hochschulabsolventen

Für Bindestrich-Fächer

Bundesbildungsministerin Dorothee Wilms hat sich dafür eingesetzt, den Numerus clausus nicht zu verschärfen, trotz der sich abzeichnenden Berufsprobleme für junge Akademiker auch außerhalb des Lehramts-Bereichs. Auf einem bildungspolitischen Forum der „Katholischen Akademikerarbeit Deutschlands" (KAD), in der insgesamt zwanzig Verbände zusammengeschlossen sind, appellierte sie am Samstag in Bonn an die Verantwortung jedes einzelnen.

Nach jüngsten Erhebungen der Bundesanstalt für Arbeit wird der Anteil der akademischen Arbeitsplätze auf zehn bis 15 Prozent steigen. Die derzeitige Quote liegt bei acht Prozent. „Dies bedeutet, daß derjenige, der sich unbedingt zum Hochschulstudium berufen fühlt, auch studieren soll." Doch gehörten dazu heute mehr „Engagement und Phantasie", vor allem aber mehr „Flexibilität und Risikobereitschaft".

Die Ministerin stellte einen Verhaltenskatalog auf. Wichtig sei es zunächst, daß die Studenten sich um Zusatzqualifikationen bemühten, etwa in den Bereichen Datenverarbeitung und Fremdsprachen. Ein Auslandsstudium erhöhe die Chancen, anderen Bewerbern vorgezogen zu werden.

Gute Aussichten bieten laut Frau Wilms die „Bindestrich-Fächer" (etwa Medizin-Informatik). Sorge bereiteten die geringe regionale Mobilität und die Ausdehnung der Studienzeiten. Das Fächerspektrum vor allem der jungen Frauen sei zu eng. Studentinnen sollten sich reiflich überlegen, ob für sie nicht Naturwissenschaften oder Ingenieurwissenschaften in Frage kämen.

Die Zahl der arbeitslosen Hochschulabsolventen fiel 1985 gegenüber 1984 von 28 000 auf 25 000. Frau Wilms warnte davor, daraus einen positiveren Dauertrend ableiten zu wollen. Das Beschäftigungsrisiko von Akademikern werde sich demjenigen der anderen Gruppen immer stärker annähern. Vor diesem Hintergrund bezeichnete es die Ministerin als ermutigend, daß die junge Generation wieder dazu tendiere, das Abitur als „Wert an sich" zu betrachten.

Auf den Verhaltenskatalog der Ministerin eingehend, warnte der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, der Würzburger Romanist Theodor Berchem, davor, den künftigen Studenten durch zu hohe Anforderungen zu einer Fabelgestalt, zum „ens in fabulis", hochzustilisieren. Die Politiker hätten die jungen Leute durch weit überzogene Bildungswerbung „in die Falle hineingelockt, wie der Rattenfänger von Hameln sie hineingelockt hat". Die Studenten von heute hätten keine Illusionen mehr. Berchem appellierte an die Arbeitgeber, ein Höchstmaß an Anstrengungen zu unternehmen. „Es geht ja um unsere Kinder."

Berchem setzte sich für einen neuen Solidarvertrag ein. „Wo steht eigentlich geschrieben, daß wir, die wir in Arbeit und Brot stehen, jedes Jahr mehr bekommen müssen?" Seine Empfehlung: „Den Gürtel enger schnallen, den Jungen nicht nur an Weihnachten unter dem Tannenbaum etwas abgeben, sie nicht für unsere Fehler büßen lassen."

PAUL F. REITZE

Wider den bösen, chauvinistischen Blick: Die Hamburger Kunsthalle zeigt „Eva und die Zukunft"

Warum ist Schönheit kein Thema mehr?

„Ich bin nicht gut, ich bin nicht böse", hat Elvira Bach ein Bild genannt, das offen läßt, ob ein Selbstporträt oder eine Eva gemeint ist. In der Hamburger Kunsthalle eröffnet es mit anderen Gemälden Evas die Ausstellung „Eva und die Zukunft", die ein „Bild der Frau seit der Französischen Revolution" vermitteln will.



Die Frau triumphiert über den Mann: „Simson und Dalila" (1901) von Max Liebermann, aus der Hamburger Ausstellung „Eva und die Zukunft"
FOTO. R. KLEINHEMPEL

Der Titel ist ein Zitat. Max Klinger hat einen Radierzyklus, den er als 23jähriger schuf, so genannt. Wozu Kunsthallendirektor Werner Hofmann anmerkt, daß die Zukunft (und damit auch die Vergangenheit) erst mit Eva begann. Sie erst habe nämlich durch den Sündenfall Adam aus der zeit- und zukunftslosen Gegenwart des Paradieses gerissen. Allerdings habe sie an dieser Zukunft erst nach den Umwälzungen der Französischen Revolution teilhaben dürfen.

Es ist also eine Ausstellung, die auf das Wort setzt und auf die Interpretation. Obwohl sie den Begriff „Kunst" weder im Titel noch im Untertitel führt, argumentiert sie natürlich mit Kunstwerken, vorwiegend mit Malerei und Graphik. Aber ihr Kunstwert spielt gegenüber den Bildinhalten nur eine mindere Rolle. Es kommt eher darauf an, was sie sagen, als wie sie es tun. Sie dienen als Beweisstück, als kontrastreicher Spiegel für Meinungen in der Öffentlichkeit.

So stehen sich im ersten Saal, „Paare" benannt und „Adam und Eva" gewidmet, Gemälde von Jacob Edward von Steinle und Johann Heinrich Füssli gegenüber. Während Steinle Adam als selbstbewußten Recken und Eva als schuldbewußt Schutzsuchende malte, stellt Füssli bei der „Erschaffung der Eva" eine Frau vor, die sich sofort vom Manne entfernt, über ihn hinauswächst. Und während hier sonst das sanfte, naive Weib – wie es Paul Delvaux für seine putzige „Hommage à Jules Verne" oder Henri Rosseau mit seiner „Eva" im Dschungel malten – vorherrscht, begegnet man im nächsten Saal der wilden, machtbewußten Frau: Lovis Corinths lasziver „Salome", Max Liebermanns triumphierender „Dalila", aber auch Edvard Munchs „Marats Tod" mit einer vor der hingestreckten Leiche aufrechtstehenden nackten Frau, scheinbar emotionslos oder erstaunt im Bewußtsein ihrer Tat.

Im Themenrepertoire folgen dann „Mutter und Madonna", mit den „bösen Müttern" (Segantini, Wiertz, Muchas „Medea") als Gegenbildern zu den Idyllen (Renoir, Paula Modersohn-Becker). Bei den „Freundinnen" wird vor allem Lesbisches vermutet. Und die „Verkünderin der Schönheit" kündet von der Unfähigkeit der Künstler des 19. Jahrhunderts (im 20. gibt es das Thema außer im trivialen Pin-up offenbar nicht mehr), Schönheit anders als theatralisch darzustellen. Jean-Léon Gérômes „Phryne vor den Richtern" kann niemanden überzeugen, daß einst der Anblick der nackten Phryne für die Richter ein überzeugender Beweis ihrer Unschuld war.

Da die Intentionen der Ausstellung auf soziale und sozial-psychologische Sachverhalte zielen, werden häufig Werke der Salonmalerei und der Bildpublizistik (Karikaturen von Daumier, Steinlen und drittrangigen Zeichnern, Fotomontagen von Heartfield) zu Hilfe genommen. Denn in diesen Bildern, die auf eine unmittelbare Wirkung zielten, spiegelt sich die Zeit mit ihren Vorlieben und Vorurteilen sehr viel direkter. Kunst verbindet sich also in dieser Ausstellung mit Kitsch zu einer Mischung, die sich selbst in Zweifel zieht.

Nicht die Frage „Was will der Künstler uns damit sagen?" steht nämlich im Vordergrund, sondern die Frage, „Was wollen die Ausstellungsorganisatoren uns damit lehren?". Sigrun Paas und Friedrich Gross haben natürlich einen feministischen Ansatz im Hinterkopf gehabt. Geschichte wird mit Beispielen der Kunstgeschichte aus heutiger Sicht betrachtet. Der männliche, „chauvinistische" Blick auf die Frau soll offengelegt werden, um die Ungleichheit und die Unterdrückung der Frau bis in die Gegenwart bewußt zu machen. Das ist gewiß ein ehrenwertes Anliegen. Aber sind Kunstwerke nicht zu schade, sie zum Indiz für eine These zu degradieren?

So ohne weiteres ist das auch nicht möglich. Viele Bilder und graphische Blätter erweisen sich als stärker als die didaktische Idee, der sie dienen sollen. Edvard Munchs „Eifersucht" oder Picassos „Salome" bedürfen nicht des Kontextes anderer Graphiken, um die spannungsreiche Beziehung zwischen Mann und Frau sichtbar zu machen. Manets „Nana" spricht für sich wie Hoppers „Elf Uhr vormittags".

Da angeblich nur Frauen ohne Vorurteile auszudrücken vermögen, was Frauen bewegt, endet die Übersicht mit „Künstlerinnen". Zwar wurden auch bei den historischen Kapiteln gelegentlich Bilder von Malerinnen (Angelika Kauffmann, Berthe Morisot, Suzanne Valadon, Paula Modersohn-Becker) einbezogen, aber da nur ganz wenige Frauen in den bildenden Künsten Außergewöhnliches vermochten, konnte auf Kunstwerke von Männern nicht verzichtet werden. In der Gegenwart ist das anders. Sie soll man allein mit dem Blick zeitgenössischer Künstlerinnen sehen.

Damit wechselt die Argumentationsebene von der Pluralität zur Parteilichkeit – und unterstellt zugleich, daß das Frauenbild der Männer niemals objektiv, sondern stets parteilich sei. Allerdings widerlegt die Ausstellung sich in diesem Punkt gleich selbst, denn in den überzeugenden Bildern von Frauen, vor allem den Selbstporträts von Maria Lassnig, Gisela Breitling, Helena Sofia Schjerfbeck treten Selbstbewußtsein oder Selbstzweifel nicht anders als bei Malern zutage.

Es scheint, daß Werner Hofmann mit der Ausstellung, als sie sich konkretisierte, selbst nicht so recht zufrieden war. So setzte er ihr ein Impromptu „Wer kann die Frauen definieren?", eine Frage aus Diderots „Encyclopédie" von 1756, voran. Dabei gab er sich nur mit Kunstwerken von Rodin bis Rainer zufrieden, die die theoretisierende Vereinfachung „*die* Frau" wieder zur Vieldeutigkeit „die *Frauen*" erweitern. Deshalb sollte man mit diesem Ausstellungsteil beginnen und ihn nochmals als Epilog genießen. Denn nur hier wird die Frage nach „Eva und der Zukunft" künstlerisch beantwortet: „Ich bin nicht gut, ich bin nicht böse." (Bis 14. Sept.; Katalog 35 Mark; im Buchhandel, Prestel Verlag, 78 Mark.)

PETER DITTMAR

Wie Eutin seinen großen Sohn feiert: „Oberon" als Sommerspiel zum 200. Geburtstag C. M. von Webers

Ein Schwanengesang auf ostholsteinischen Seen

Novalis könnte den Eutiner Sommerspielen das Motto geliefert haben. Denn „wenn nicht mehr Zahlen und Figuren, sind Schlüssel aller Kreaturen, wenn die so singen oder küssen, mehr als die Tiefgelehrten wissen – dann fliegt vor einem geheimen Wort, das ganze verkehrte Wesen fort". Den Zustand von schönster Harmonie zwischen Mensch, Natur und Kunst versuchen die Eutiner Sommerspiele im Schloßpark zu beschwören, und die Voraussetzungen sind – zumindest was die Natur angeht – die denkbar günstigsten.

Daß Carl Maria von Weber zufällig auf der Durchreise in Eutin geboren wurde, daß überdies sein „Freischütz" das i-Tüpfelchen auf die Möglichkeiten sowohl künstlerischer wie auch touristischer Erschließung des Geländes setzte, ist ein Glücksfall, der gleichermaßen Musikern wie Fremdenverkehrsexperten alle hundert Jahre einmal passiert.

Mit dem „Freischütz" begann es 1951. Bis zur diesjährigen, der 36. Spielzeit, hat man sich die Säulen des Repertoires erarbeitet und von Mozart bis Verdi nichts ausgelassen, was den Hits der Literatur zugerechnet wird. Die Waldbühne fordert vom Auge des Betrachters ein hohes Maß an Phantasie. Ob Paläste, Kerker, ob Biedermeier oder Renaissance: mit wenig Holz und Leinwand verwandelt sich die ostholsteinische Seenplatte in jede gewünschte Gegend, jede Zeit.

Im Jahr der 200. Wiederkehr von Webers Geburtstag steht als Neuinszenierung (neben den Wiederaufnahmen der „Verkauften Braut" und des „Vogelhändler" aus dem vergangenen Jahr) erstmals Webers „Oberon" auf dem Programm, inszeniert von Gerd Nienstedt, seit 1985 Intendant der Sommerspiele. Es müßte – so die Überlegung – doch mit dem Teufel zugehen, wenn neben dem magnum opus des „Freischütz" Webers übriges Œuvre ungenutzt bliebe. Doch der Schatz, den man mit „Oberon" zu heben hoffte, ist halt doch nur eine Klamotte, die investierte Mühe für die Katz. Webers herrliche Musik, sein Schwanengesang (dessen Partitur er 1824 bis 1826, schon todkrank, im Londoner Auftrag für Covent Garden schrieb und dessen Premiere und erste Vorstellungen er noch selbst dirigierte) wird durch ein geradezu schwachsinniges Libretto auf ihren eigenen Effekt reduziert: übrig bleibt als sinfonisches Glanzstück die fulminante Ouvertüre.

Der Ehekrach im Hause Oberons, des Elfenkönigs und seiner Gemahlin Titania, über die angeblich mangelhafte Treue unter den Menschen bringt die Handlung auf zähflüssige Touren und die beiden Paare Rezia/Hüon und Scherasmin/Fatime in Bagdad wie auf einer einsamen Insel und in Tunis in Nöte, die natürlich im Happy-End münden: Die Treue ist doch kein leerer Wahn. Dramaturgisch macht so legere Großzügigkeit weder etwas klar noch wahr.

Mit ihrer Bravourarie „Ozean, du Ungeheuer" (und der gesamten Partie) ist Kristin Theisen hoffnungslos überfordert. Ihre Leistung prägt denn auch das Gesamtniveau des Abends, dem sich Cornelia Schweitzer (Titania), Erika Detmer (Puck), Beate-Maria Vorwerk (Fatime), Barbara Weber (Roschana), Deborah Broad-Klugt (Meermädchen), Dietmar Grimm (Oberon), Wolfgang Müller (Babekan), Peter-Uwe Witt (Almansur) und Gerd Kaczmarek (Scherasmin) „mannschaftsdienlich" integrieren.

Die Hamburger Symphoniker verwalten die Partitur nonchalant. Was sie streichen und blasen, klingt, durchsetzt mit zu vielen Nebentönen, nach Saisonmüdigkeit. Hans Richter, Nachfahre eines der legendären Bayreuther Gründungsmitglieder, hält mit Tackstock-Energie die vom Winde verwehenden Noten nach Kräften zusammen. Der Wettergott spielt bei der Premiere mit: durchfroren, aber trocken erreichten Akteure und Publikum den Schlußakkord.

HANS OTTO SPINGEL



Halb Papageno, halb Simplizissimus: Yaron Windmüller als Schuhu im Münchner Gärtnerplatztheater
FOTO: RABANUS

München: U. Zimmermanns Oper „Der Schuhu und die fliegende Prinzessin"

Mit der Drehorgel ins Märchenland

Seit einigen Jahren nun schon macht auch das Münchner Gärtnerplatztheater während der Opernfestspiele mit einer besonders ambitionierten Premiere auf sich aufmerksam. Diesmal war es, vier Tage nach Aribert Reimanns „Troades"-Uraufführung im Nationaltheater, „Der Schuhu und die fliegende Prinzessin" des Dresdner Komponisten Udo Zimmermann.

Als Theaterstück von Peter Hacks war der „Schuhu" 1968 an den Münchner Kammerspielen zu seiner Erstaufführung in der Bundesrepublik gekommen (mit Heinz Schubert, dem nachmaligen „Ekel Alfred"). Nun also, zum ersten Mal in München, die zehn Jahre alte, seinerzeit bei den Schwetzinger Festspielen vorgestellte Oper auf Hacks' Text.

Ein Stück, dem die Zeit nicht gut bekommen ist. Die etwas dick aufgetragene Polit-Parabel, typische Ausdrucksform der sechziger Jahre, wirkt heute doch ziemlich altbacken. Es gibt so etwas wie einen Mißbrauch des Märchens. Wer dessen unschuldig-wissende Vieldeutigkeit auf konkrete politische Situationen münzt, tritt ihm zu nahe, verkleinert und beschädigt es. Das hat Hacks getan, und Zimmermann wollte wohl anderes, als dem mit musikalischen Mittel entgegenzusteuern.

Ihm geht es vor allem um die tönende Untermalung der jeweiligen Situationen, seine kompositorische Inspiration folgt zu willig dem Text, um sich noch zu einer eigenständigen Tonsprache erheben zu können, die das Libretto an sich reißt, deutet, formt, musikalisch auf den Begriff bringt.

Er hält sich an Beliebigeres: Glockenspiel, Drehorgel, weiche Schmierklänge (zur Denunziation von Machthabern). In Dresden (bei der Uraufführung unter Harry Kupfer) mag das alles noch kühn gewesen sein. In München, unter dem Regisseur Hellmuth Matiasek, wird ein liebes Gefälligkeitstheater daraus, das niemanden kratzt.

Matiasek greift, und vielleicht ist das der entscheidende Fehler (denn ein zehn Jahre altes Stück ist gerade ein bißchen aus der Mode, aber noch nicht historisch), auf die Stilmittel der Entstehungszeit zurück. Dusan Parisek vom Schwarzen Theater Prag darf also in Leuchtfarbe auf schwarzem Grund schwelgen (für die pantomimischen Szenen); die Spiegelfolie wird quadratmeterweise verbraucht.

Dennoch hat die Aufführung ihre Pluspunkte: Da sind die Kostüme (besonders die verrückten Schuhe) von Gabriele Jaenecke, dann der in der Manier eines Zirkusdirektors agierende Conférencier Jürgen Scheller und schließlich der bezaubernde Hauptdarsteller Yaron Windmüller aus Israel, der sich in dieser Rolle mit sanftem Bariton und unwiderstehlichem Charme in München vorstellt: eine Kreuzung zwischen Papageno, Till Eulenspiegel und Simplicius Simplicissimus. Die einwandfrei fliegende Prinzessin ist der Gärtnerplatz-Liebling Eva-Christine Reimer.

Für das schräg aufgehängte, ganz von geometrischen Formen bestimmte Bühnenbild zeichnet Alois Gallé, und Wolfgang Bothe, von der Dresdner Staatsoper her mit dem Stück vertraut, dirigiert kompetent.

BEATE KAYSER

Weitere Vorstellungen: 17. und 24. Juli; Kartenbestellungen 089/2016767)

JOURNAL

Initiative für die Bastille-Oper

dpa, Paris

Auf Initiative des französischen Komponisten Pierre Boulez haben rund 100 Musikschaffende aus mehreren Ländern eine Petition für die unveränderte Beibehaltung des Projekts der neuen Oper am Bastille-Platz in Paris unterzeichnet. Der Oper drohen nach dem Regierungswechsel in Paris erhebliche Streichungen bis hin zur Verwandlung in einen einfachen Konzertsaal. Zu den Unterzeichnern der Petition gehören auch Michael Hampe, Wolfgang Sawallisch und Wolfgang Wagner.

Theater-Kooperation: Berlin und München

AP, Berlin

Das Theater des Westens in Berlin und das Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz wollen künftig künstlerisch zusammenarbeiten. Ein entsprechendes Übereinkommen haben der Intendant des Theaters des Westens, Götz Friedrich, und der Direktor des Gärtnerplatz-Theaters, Hellmuth Matiasek, getroffen. Auf Einladung der Münchner werden die Berliner zunächst mit „Wiener Blut" in der ungewöhnlichen Inszenierung von Herbert Wernicke gastieren.

„DDR" zeigt Malerei aus der Bundesrepublik

dpa, Hannover

Eine Ausstellung mit rund 100 Werken von elf Malern aus der Bundesrepublik soll in Ost-Berlin (29. 10.–30. 11.) und Dresden (9. 12.–12. 1. 1987) gezeigt werden. Ausgestellt werden sollen Bilder von Horst Antes, Willi Baumeister, Raimund Gierke, Gotthard Graubner, Anselm Kiefer, Konrad Klapheck, Ernst Wilhelm Ney, Sigmar Polke, Gerhard Richter, Emil Schumacher und Günther Uecker. Vom 25. Januar bis zum 15. März des nächsten Jahres ist die Ausstellung auch in Hannover zu sehen.

Russischer Film über Puschkins letzte Tage

AFP, Moskau

„Der letzte Weg", ein Film über die letzten drei Lebenstage von Alexander Puschkin, der 1837 als 38jähriger bei einem Duell starb, wird derzeit in Leningrad gedreht. Der Regisseur Leonid Menaker will darin das Schwergewicht auf eine Konfrontation des Dichters mit dem Rußland seiner Zeit, „nicht mit einer abstrakten Autokratie, der vornehmen Gesellschaft", legen.

Stellvertretender Kulturminister in China

AFP, Peking

Der Schauspieler Ying Roucheng ist zum stellvertretenden chinesischen Kulturminister ernannt worden, wie am Wochenende in Peking bekannt wurde. Ying, der durch seine Rolle als Kublai Khan in einem Film über Marco Polo Bekanntheit über China hinaus erlangte, wurde bereits im vergangenen Monat zum Stellvertreter des neuen Kulturministers Wang Meng bestellt. Der Schauspieler, der fließend Englisch spricht, hat sich unter anderem durch die Übersetzung von Arthur Millers „Tod eines Handlungsreisenden" einen Namen gemacht.

Martin Flinker tot

dpa, Paris

Der Buchhändler Martin Flinker, ein enger Freund von Thomas Mann und seit 1947 Inhaber einer deutschen Buchhandlung in Paris, ist im Alter von 91 Jahren gestorben. Flinker, der aus Österreich-Ungarn stammte, hatte 1929 seine erste Buchhandung in Wien gegründet. Er unterhielt Kontakte zu Hermann Hesse, Robert Musil und Stefan Zweig, vor allem aber zu Thomas Mann. Als Gegner des Nationalsozialismus verließ er Österreich zum Zeitpunkt des „Anschlusses". Flincker gab literarische Almanache heraus und schrieb Essays über Thomas Mann, Musil und Joseph Roth.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Der Heilige Severin, der heute vorwiegend in Österreich und Bayern verehrt wird, ist eine der großen christlichen Gestalten am Ausgang der Antike. Obwohl nie zum Priester geweiht, wurde er zu einem der Väter der abendländischen Mönchskultur, noch vor Benedikt, dessen Regel des „ora et labora" er vorwegnahm. Die „Vita Sancti Severini" des Eugippius entstand 511, fast drei Jahrzehnte nach des Heiligen Tod. Sie berichtet in Episoden von allerhand der Bibel nachempfundenen Wunderheilungen. Freilich erlitt der fromme Held dabei durchaus Rückschläge: Als er einen Presbyter vom Tode erweckte, beharrte dieser barsch darauf, ihn wieder in den ewigen Schlummer zu entlassen. Eugippius' Schrift ist, bei allem Wunderrankenwerk, eine historische Fundgrube. P. F. R.

Eugippius: „Vita Sancti Severini – Das Leben des hl. Severin." Lateinisch/Deutsch. Reclam. 155 S., 4,80 Mark.

‚Nichts ging mehr' auf der Autobahn nach Salzburg

Rekordstau von 50 Kilometer / Verschärfte Grenzkontrollen

AP/dpa, München/Hamburg

Der Start in die Ferien wurde an diesem Wochenende für viele Bundesbürger zu einer harten Geduldsprobe. Die bisher stärkste Ferienreisewelle dieses Jahres führte nämlich am Samstag zu chaotischen Verkehrsverhältnissen auf den Fernstraßen und an den Grenzübergängen. Schon am Vormittag hieß es auf der Autobahn München–Salzburg: „Nichts geht mehr." Dort hatte es vor dem bayerisch-österreichischen Grenzübergang bei Salzburg einen Rekordstau von nahezu 50 Kilometern gegeben. Ursache der Staus war nicht nur der Ferienbeginn in Baden-Württemberg und bei Opel, sondern auch verschärfte Kontrollen wegen des Attentats von Straßlach. Mehr als drei Stunden betrugen die Wartezeiten.

Zweiter neuralgischer Punkt war die Grenze zwischen Österreich und Italien am Brenner. Angehörige einer Bürgerinitiative, die sich „Lebenswertes Wipptal" nennt, blockierten die Bundesstraße über den Brenner, um auf die Probleme des Durchgangsverkehrs im Tal der Sill und im oberen Eisack aufmerksam zu machen. Diese Bundesstraße wird vor allem von Kraftfahrern benutzt, die der auch auf österreichischer Seite gebührenpflichtigen Autobahn zum Brenner ausweichen. Die Demonstration der Initiative, teilweise in Form von Straßentheater und anderen Kulturveranstaltungen, richtet sich vor allem gegen den Lkw-Verkehr zum Brenner (WELT vom 11. Juli).

Die Polizei leitete die Urlauber von der blockierten Bundesstraße auf die Autobahn Innsbruck-Süd um. Auf der Brenner-Autobahn bildete sich daraufhin zeitweise ein Stau von 20 Kilometer Länge, der bis tief nach Italien reichte. Die Bundesstraße Kiefersfelden-Kufstein und der dortige Grenzübergang waren von einer Anti-Kernkraft-Demonstration von Bayern und Österreichern ebenfalls für zwei Stunden blockiert.

Ferienfahrern, die sich schließlich bis nach Österreich durchgeschlagen hatten und nicht auf der Brennerstrecke fuhren, blieb nichts erspart. Sie mußten sich auf der Tauernautobahn vor dem Haupttunnel und bei Villach am Autobahnende durch jeweils 15 Kilometer lange Staus kämpfen. Von der Gotthardstrecke in der Schweiz meldete der ADAC Schlangen bis zu zehn Kilometer Länge. Am Nadelöhr an der Tauernautobahn bei Villach in Kärnten war die Warteschlange sechs Kilometer lang. Auf den wichtigsten österreichischen Durchgangsstraßen Richtung Süden kam es auch gestern wieder zu kilometerlangen Staus.

Lange Wartezeiten gab es am Samstag auch an den deutsch-niederländischen Grenzübergängen vor Venlo und Arnheim – Ursache war wiederum die Terroristenfahndung. Auf dem Streckenabschnitt der Nord-Süd-Autobahn zwischen dem Walsroder Dreieck und dem Kreuz Hannover-Ost beobachtete auch die niedersächsische Polizei am Samstag Staus bis zu 45 Kilometern.

Stop-and-Go auf der Autobahn München–Salzburg (hier: Bernau/Chiemsee) FOTO: AP

Nobelpreisträgerin sprach auf einer Veranstaltung der Bewegung „Rettet das ungeborene Leben"

Als Mutter Teresa kam, verstummten die Störer

CHRISTIAN GEYER, Bonn

Sie verließ die Armen von Kalkutta, um sich in der Bundesrepublik für die „Ärmsten der Armen" einzusetzen. So hat Mutter Teresa gestern auf dem Bonner Münsterplatz die ungeborenen Kinder hierzulande bezeichnet: als „die am meisten unerwünschten, ungeliebten und verstoßenen Geschöpfe". Mit ihrer Reise nach Bonn folgte die Friedensnobelpreisträgerin einer Einladung der Bewegung „Rettet das ungeborene Leben" aus Königheim-Pülfringen, die anläßlich der zehnjährigen Reform des Paragraphen 218 zu einem Gottesdienst und einer Sühneprozession geladen hatte. Bereits am Samstag hatte die 76jährige Ordensfrau in Mannheim die Abtreibung verurteilt: „Abtreibung zerstört den Frieden in der Gesellschaft, und Empfängnisverhütung vernichtet die Liebe im Mutterherzen."

Ein Rosenkranz ist um ihre Hände geschlungen, als sich die kleine gebückte Frau vor dem Bonner Münster den Weg durch die etwa 4000 Teilnehmer zum Altar bahnt, der provisorisch auf einer Holztribüne errichtet ist. Ihr Kopftuch hängt so tief in ihrer Stirn, als wolle sie ihr Gesicht vor der Menge verbergen. Immer wieder läßt sie ihre dunklen Augen über die Menge huschen, die rechts und links von ihr den Weg säumt. Babys werden ihr entgegengehalten, sie nimmt deren Hände und küßt sie. Ihr folgen einige Schwestern ihrer Kongregation in weiß-blauer Ordenstracht. Sie lächeln und hören nicht auf zu lächeln. Auf die Tribüne möchte Mutter Teresa nicht hinaufsteigen: „Es ist Christus, der gefeiert wird, kein Mensch". In einer Ecke nimmt sie auf einem Klappstuhl Platz und verharrt im schweigenden Gebet.

Der Leiter des Katholischen Büros, Paul Bocklet, beklagte in seiner Predigt, daß sich zwar viele Menschen für den Schutz des Waldes und die Sicherheit der Kernenergie einsetzten, eine entsprechend wirksame Bewegung für den Schutz der ungeborenen Kinder jedoch fehle. Hier gelte es, die richtige Rangordnung der Werte wiederzufinden.

Umlagert von den Fotografen stellt sich Mutter Teresa nach der Messe an die Spitze der Sühneprozession, die durch die Hofgartenwiese führt. Vier Männer tragen eine mit Blumen geschmückte Muttergottes-Statue. Man betet den „Sühnekreuzweg für die ungeborenen Kinder".

Als der Zug wieder den Münsterplatz erreicht, tönen ihm Sprechchöre entgegen: „Ob Kinder kriegen oder keine, entscheiden wir alleine". Eine Handvoll Demonstranten haben sich mit zwei Transparenten in die Menge gemischt. Trillerpfeifen machen es zeitweilig unmöglich, die Gebete der Gläubigen zu verstehen. Pfui- und Buhrufe. Eine junge Frau mit grüngefärbten Haaren und durchlöcherten Hosen spannt ein drittes Transparent aus. Als sie ein älterer Mann daran hindern will, schlägt sie ihm die Nase blutig. Die Polizei kann Schlimmeres verhindern. „Für die kann man nur beten", sagt jemand in der Nähe.

Unter dem Applaus der Menge und den Buh-Rufen der Demonstranten tritt „Speckpater" Werenfried van Straaten ans Mikrofon. Seine Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Heftig wendet er sich dagegen, daß das Strafrecht das Lebensrecht in bestimmten Fällen für „unzumutbar" hält. „Die These von der Unzumutbarkeit war der tödliche Sprengstoff, der den novellierten Paragraph 218 zur Mordwaffe gemacht hat." Bei der sozialen Indikation habe der Arzt keine juristischen Möglichkeiten, die Angaben der abtreibungswilligen Frau zu überprüfen. „Er muß alles glauben, was man ihm erzählt. Der Rechtsschutz ist hier zum Witz geworden."

„Wenn ein Kind unerwünscht ist, ich will es" ruft anschließend Mutter Teresa unter dem Beifall der Menge aus. Die Störrufe der Demonstranten verstummen angesichts der Ausstrahlung dieser Frau. „Selbst wenn eine Mutter ihr Kind vergißt, ich werde es nicht vergessen", zitiert sie ein Schriftwort aus dem Alten Testament. Das Kind sei Ebenbild Gottes und dürfe nicht zum Objekt der Zerstörung werden.



Mutter Teresa vor dem Bonner Münster FOTO: SVEN SIMON

Chinas Studenten sollen künftig Gebühren zahlen

rtr, Peking

An einigen Universitäten Chinas werden in diesem Jahr erstmals seit 1949 Studiengebühren erhoben, um die Hochschulen finanziell selbständig zu machen. Die amtliche Nachrichtenagentur Neues China meldete, in einem Rundschreiben des Staatsrates werde weiter verfügt, daß nur jenen Studenten finanzielle Unterstützung gewährt werde, die bedürftig seien, gute Noten und Führung nachweisen könnten und sich bei guter Gesundheit befänden.

Kein Versicherungsschutz

AP, Kassel

Schon ein privater Umweg von zwei- bis dreihundert Metern auf Betriebs- und Geschäftswegen führt zum Verlust des gesetzlichen Unfallversicherungsschutzes für den Umweg. Das hat das Bundessozialgericht in Kassel entschieden. Der Spruch gilt beispielsweise, wenn der Umweg dazu benutzt wird, einen privaten Besuch abzustatten oder zu privaten Zwecken eine Gastwirtschaft aufzusuchen. (Az.: 2 RU 14/85)

Selbst verbrannt

dpa, Lübeck

Eine 22 Jahre alte Frau aus Lübeck hat sich am Samstag in der Hansestadt mit Benzin übergossen und selbst verbrannt. Nach Angaben der Kriminalpolizei ist das Motiv unklar. In der Tasche der jungen Frau, die nach Ermittlungen der Polizei unter Depressionen gelitten haben soll, wurde zwar ein Abschiedsbrief gefunden, er war jedoch zum größten Teil verbrannt und nahezu unleserlich.

Angst vor Papst-Attentat

SAD, Lyon

Alle Katholiken der Diözese Lyon haben von ihrem Kardinal Decoutry ein Schreiben ins Haus bekommen, in dem sie aufgefordert werden, keine Angst vor dem 5. Oktober zu haben. An diesem Tag wird der Heilige Vater in Lyon sein, und Nostradamus hatte vor Jahrhunderten vorausgesagt, am Ufer der Rhône würde am 5. Oktober 1986 der Papst ermordet.

Zug überfuhr 200 Schafe

dpa, Trapani

200 gestohlene Schafe sind in der Provinz Trapani auf Sizilien von einem Schnellzug überfahren worden, weil der Zugführer nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte. Die Diebe hatten die Schienen als Fluchtweg benutzt.

Vorfahrt nicht beachtet

AP, Kelheim

Vier junge Menschen sind gestern morgen bei einem Unfall in der Nähe von Hausen bei Kelheim in Bayern gestorben. Ein 19 Jahre alter Autofahrer hatte an einer Kreuzung die Vorfahrt nicht beachtet und raste in einen anderen Wagen, in dem zwei junge Männer im Alter von 21 und 20 Jahren und zwei Mädchen im Alter von 19 und 17 Jahren saßen. Alle vier kamen ums Leben. Der 19jährige selbst überlebte das Unglück mit schweren Verletzungen.

Hemmschwelle zur Gewalt bei Jugendlichen gesunken

VOLKER MIENKUS, Kiel

Die Polizei sieht sich mit einer ständig steigenden Jugendkriminalität konfrontiert. In Schleswig-Holstein wurde beispielsweise von 1975 bis 1985 ein Anstieg der Straftaten der bis zu 21jährigen um fast 70 Prozent registriert. Zwar stehen Diebstähle ganz klar im Vordergrund, „doch leider ist dabei insgesamt auch die Hemmschwelle zur Gewalt bei den Jugendlichen geringer geworden", muß Polizeihauptkommissarin Ute Tomasek in einer Bilanz nach fünfjähriger Tätigkeit als „Polizeibeauftragte für Jugendsachen für das Land Schleswig-Holstein" bedauernd feststellen.

In der Regel – nämlich etwa zu 70 Prozent – bleibt eine Straftat bei Kindern oder Jugendlichen die Ausnahme. Etwa 15 Prozent werden zwei- oder dreimal „erfaßt" – die restlichen 15 Prozent „bilden sozusagen den harten Kern mit der Entwicklung zu einer kriminellen Karriere", lautet die Polizeierkenntnis.

Bei der Suche nach den Motiven schält sich immer mehr das Freizeitverhalten als gewichtiger Punkt heraus. „Die passive Freizeitbeschäftigung rückt in den Vordergrund", weiß Frau Tomasek aus den Erfahrungen ihrer Kollegen und Kolleginnen zu berichten: „Fernsehen und Video – das sind die Renner, während die wenigsten aktiv in Jugendorganisationen oder Sportvereinen tätig sind." Sie nennt ein weiteres Problem: „Die Jugendlichen fangen jetzt eher als noch vor einigen Jahren mit dem Alkoholkonsum an." Bei den Erwachsenen begehen rund 20 Prozent eine Straftat unter Alkoholeinfluß – bei den Jugendlichen bis zu 18 Jahren sind es schon rund zehn Prozent.

Uneingeschränkt verteidigt Ute Tomasek das Ende 1984 von der schleswig-holsteinischen Schutzpolizei eingeführte „Diversions-Modell", das eine beschleunigte Bearbeitung von Bagatellstraftaten Jugendlicher vorsieht. Die als Diversion bezeichnete Methode bei Ersttätern umfaßt – nach Abstimmung mit der Staatsanwaltschaft – Ermahnungen und Möglichkeiten zur Wiedergutmachung des Schadens. (dpa)

LEUTE HEUTE

Boy George verhaftet

Etwa zwölf Stunden nach seiner überraschenden Festnahme in der östlich von London gelegenen Grafschaft Essex verließ **Boy George** die Polizeistation Harrow. Er war wegen des Besitzes von Heroin vorübergehend festgenommen und gegen Kaution wieder freigelassen worden. Der 25jährige Sänger der Gruppe „Culture Club" muß sich nun am 29. Juli vor einem Londoner Gericht verantworten. Der seit Dienstag vergangener Woche gesuchte Rockstar befand sich in einer Suchtbehandlung.

Ehrenritter Geldof

Der irische Rocksänger **Bob Geldof** wird am 24. Juli die Auszeichnung eines Ehrenritters direkt aus den Händen der britischen Königin empfangen. Die Auszeichnung ist ein Dank für die Aktionen des Künstlers gegen den Hunger in Äthiopien. Geldof hatte 1985 durch Konzerte in London und Philadelphia (Live Aid) 75 Millionen Dollar zusammengebracht. Normalerweise wird diese Auszeichnung Ausländern vom Außenminister verliehen.

Bessere Diagnose bei Gefäßerkrankung

Ultraschall-Doppler-Untersuchung am Kopf / Weltkongreß der Angiologen in München

VERA ZYLKA, München

Die Diagnosemöglichkeiten bei Gefäßuntersuchungen sind in jüngster Zeit erheblich aussagefähiger und risikoärmer geworden und haben nach Aussage von Professor Peter Maurer, dem Präsidenten des 14. Weltkongresses für Angiologie (Lehre der Blutgefäßerkrankungen) in München, einen „enormen medizinischen Fortschritt" gebracht. So können beispielsweise „verstopfte" und verengte Blutgefäße jetzt auch im Gehirn mit Hilfe der sogenannten transkraniellen Ultraschall-Doppler-Sonographie entdeckt werden.

Hierbei vermittelt ein auf den Schädel aufgesetzter Schallkopf durch unterschiedlich hohes Rauschen Informationen über die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes. Die Schallphänomene werden in farbige Bilder umgesetzt, wobei die Farbe den Grad der Gefäßverengung abgibt. Die Experten sind sich einig, daß diese für Patient und Arzt „einfache" Untersuchungstechnik in den nächsten Jahren die kompliziertere und belastendere Röntgenkontrastmitteldarstellung zumindest für einige Gefäßgebiete ablösen wird.

Völlig neue Erkenntnisse über den Stoffwechsel von gesundem und erkranktem Hirngewebe liefert ein in den USA entwickeltes Gerät (Positronen-Emissions-Tomograph). Damit kann festgestellt werden, daß dem Gehirn weit mehr Sauerstoff und Nährstoffe zur Verfügung stehen, als es unmittelbar benötigt. Bei einer krankhaft bedingten Drosselung der Blutzufuhr kann sich das Gehirn dieses „Sauerstoffspeichers" bedienen und somit eine gewisse Zeit vor Stoffwechselschäden schützen.

Als ein neues mikrochirurgisches Operationsverfahren wurde die Verpflanzung von Lymphgefäßen vorgestellt. Diese sich noch in der Entwicklung befindende Technik könnte in der Zukunft eine Hilfe für brustamputierte Frauen sein, die als Operationsfolge oft eine schmerzhafte Weichteilschwellung der Arme erleiden, da Lymphflüssigkeit nicht mehr abfließen kann. Ein Münchner Ärzteteam entnahm Lymphgefäße aus den Beinen der Patientinnen und verpflanzten sie als Verbindungsstück zwischen die Lymphgefäße des Armes und des Halses. Bei 60 Prozent der Operierten konnte die gestaute Lymphflüssigkeit durch das Transplantat abfließen.

Vielversprechend in der medikamentösen Behandlung von Gefäßverschlußleiden scheint die Gabe von „Prostaglandin"-Abkömmlingen zu sein. Prostaglandine sind körpereigene Substanzen mit vielfältigen, hormonartigen Wirkungen – unter anderem auf die Erweiterung von Gefäßen. Wie auf dem Münchner Kongreß vorgestellt wurde, konnte ihre Anwendung in den meisten Fällen die anstehende Amputation eines „Raucherbeins" verhindern. Unmittelbar nach Gefäß-Umgehungs-Operationen als Dauerinfusion gegeben, vermögen sie die Rate der frühen Wiederverschlüsse zu verringern.

Rund 1500 Teilnehmer aus 44 Ländern nahmen an dem einwöchigen Kongreß teil, bei dem Professor Maurer, Leiter der Abteilung für Gefäßchirurgie am Münchner Klinikum Rechts der Isar, zum neuen Präsidenten der Internationalen Union für Angiologie gewählt wurde.

WETTER: Wolkig bis heiter

Lage: Unter zunehmendem Hochdruckeinfluß erwärmt sich die nach Deutschland einfließende Nordseeluft langsam.

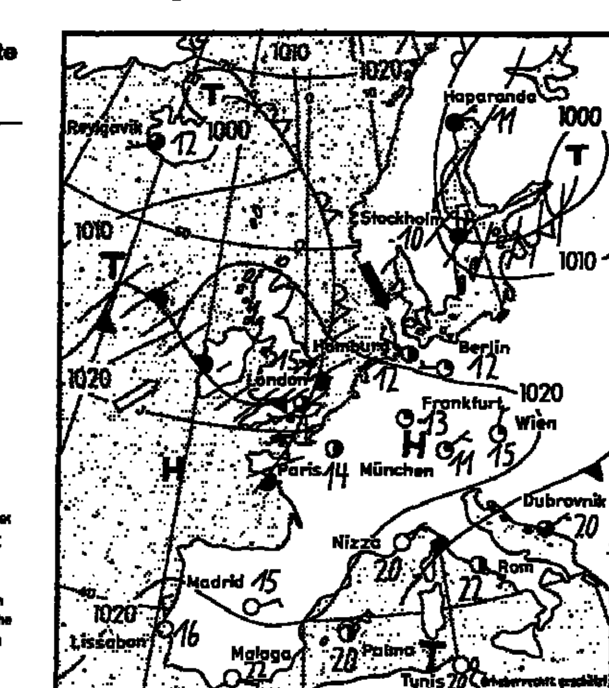
Vorhersage für Montag: Norddeutschland bis zu den Mittelgebirgen: bewölkt, aber weitgehend trocken. Temperaturen 17 bis 19, nachts um 12 Grad. Mäßiger Wind aus West bis Nordwest, tagsüber böig. Übriges Deutschland: wolkig mit sonnigen Abschnitten und niederschlagsfrei. Temperaturen 20 bis 23, nachts 10 bis 7 Grad. Schwacher, auf den Bergen mäßiger Wind aus westlichen Richtungen.

Weitere Aussichten: Weiterhin Hochdruckeinfluß mit etwas ansteigenden Temperaturen.

Sonnenaufgang am Dienstag: 5.22 Uhr*, Untergang: 21.33 Uhr; **Mondaufgang:** 14.52 Uhr, Untergang: 0.33 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 14. Juli, 8 Uhr

H Hochdruckzentrum
T Tiefdruckzentrum
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:

Berlin	15	bd
Bielefeld	14	bw
Braunlage	10	bw
Bremen	15	bw
Dortmund	16	bw
Dresden	13	bd
Düsseldorf	18	bw
Erfurt	13	bd
Essen	15	bw
Feldberg/S.	6	Ne
Flensburg	15	bw
Frankfurt/M.	17	bw
Freiburg	15	R
Garmisch	17	bw
Greifswald	13	bw
Hamburg	15	bd
Hannover	15	bd
Kahler Asten	10	bw
Kassel	14	bw
Kempten	16	bw
Kiel	17	bw
Koblenz	17	he
Köln-Bonn	16	he
Konstanz	18	bw
Leipzig	14	bd
List/Sylt	14	bw
Lübeck	16	bw
Mannheim	18	bw
München	15	R
Münster	16	bw
Norderney	14	he
Nürnberg	17	bw
Oberstdorf	17	bw
Passau	17	bw
Saarbrücken	12	bw
Stuttgart	15	bw
Trier	15	bw
Zugspitze	-1	Ne

Ausland:

Algier	28	he
Amsterdam	17	he
Athen	34	wl
Barcelona	28	bw
Belgrad	24	bw
Bordeaux	22	he
Bozen	25	Gw
Brüssel	13	R
Budapest	20	bw
Bukarest	26	he
Casablanca	24	he
Dublin	17	[illegible]
Dubrovnik	22	bw
Edinburgh	17	R
Faro	23	bw
Florenz	28	bw
Genf	20	he
Helsinki	19	bd
Hongkong	30	bw
Innsbruck	20	he
Istanbul	28	he
Kairo	31	he
Klagenfurt	17	bd
Konstanza	25	he
Kopenhagen	17	bw
Korfu	30	wl
Las Palmas	24	he
Leningrad	14	Rs
Lissabon	26	he
Locarno	24	he
London	17	bw
Los Angeles	18	bd
Luxemburg	13	bw
Madrid	23	he
Mailand	24	he
Malaga	27	he
Mallorca	21	bw
Moskau	13	Rs
Neapel	30	he
New York	18	Sp
Nizza	26	he
Oslo	16	he
Ostende	15	bd
Palermo	28	he
Paris	21	bw
Peking	25	bd
Prag	15	bw
Rhodos	28	wl
Rom	27	he
Salzburg	18	bw
Singapur	–	–
Split	25	bd
Stockholm	12	R
Straßburg	17	bw
Tel Aviv	29	he
Tokio	28	bw
Tunis	34	wl
Valencia	24	bw
Varna	26	he
Venedig	25	he
Warschau	15	bd
Wien	20	he
Zürich	20	bw

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

Pianist „Vacek" tödlich verunglückt

dpa, Warschau

Der international angesehene polnische Pop-Pianist Vacek Kisielewski ist am Samstag in seinem Heimatland gestorben. Der 43jährige Partner von Marek Tomaszewski im berühmten Piano-Duo „Marek und Vacek" starb auf der Intensivstation des Krankenhauses in Wyszkow (rund 60 Kilometer von Warschau entfernt) an den Folgen schwerer Verletzungen, die er bei einem Autounfall erlitten hatte.

Er war am Mittwoch abend bei einer Fahrt im Wagen eines Freundes schwer verletzt worden, als das Auto wahrscheinlich wegen überhöhter Geschwindigkeit ins Schleudern geriet und sich viermal überschlug. Vacek, der offenbar nicht angeschnallt war, wurde durch die Windschutzscheibe gegen einen Baum geschleudert. Der Fahrer und ein anderer Freund blieben unverletzt.

Eine Operation am Donnerstag, die der bis vor ein paar Jahren in Bonn tätige Neurochirurg Zbigniew Chernitzky durchführte, konnte den Pianisten nicht retten. Der Künstler starb, ohne nach dem Unfall das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Nach der Nachricht von dem Unfall waren am Freitag sein deutscher Manager Walter Kahl aus Köln und sein Partner Marek Tomaszewski aus Paris nach Polen gekommen.

„Marek und Vacek" haben zuletzt Ende Mai bei einer Aufnahme des deutschen Fernsehens in Wilhelmsbad (Hessen) zusammengespielt. Die zwei Meisterschüler der Musikakademie von Warschau hatten das Duo an zwei Flügeln 1963 nach ihrem Musikstudium gegründet. Sie bearbeiteten selbst die von ihnen aufgeführten Musikstücke, waren wundervoll aufeinander abgestimmt und glänzten dabei immer mit großer Musikalität und brillanter Technik.

Mit der Präsentation klassischer Musik in Pop-Aufmachung und modernen Hits am Flügel erspielten sie sich Weltruhm. Sie wurden unter anderem vom Publikum im Wiener Konzerthaus, der Hamburger Musikhalle, der New Yorker Carnegie Hall und der Pariser Olympia aufgenommen und gaben 25 Langspielplatten heraus, die eine Gesamtauflage von rund 20 Millionen erreichten. Während Marek in der Nähe von Paris wohnt, lebte Vacek in Warschau.

Das Pianistenduo mußte 1981 eine Tournee in der „DDR" abbrechen und binnen vier Stunden die „DDR" verlassen, weil Solidaritäts-Mitglied Vacek das Abzeichen seiner Gewerkschaft deutlich sichtbar am Jackettaufschlag trug.

Die beiden Polen Vacek Kisielewsky (r.) und Marek Tomaszewski wurden als das Pianistenduo „Marek und Vacek" weltberühmt FOTO: TEUTOPRESS

هكذا من الأصل

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt eine Spielschein-Kombination: Zahlenlotto-ServiceSchein/Lotto am Mittwoch der Westdeutschen Lotterie GmbH & Co. bei.

ZU GUTER LETZT

Die Texaner, die sich gerne damit brüsten, daß in ihrem Staat alles am größten ist, können nun einen weiteren Superlativ vorweisen: Bei ihnen leben offenbar auch die größten Küchenschaben. Ganze 5,1 Zentimeter mißt ein Exemplar des Schädlings, das jetzt im Keller eines Verwaltungsgebäudes in Dalles gefangen wurde.